BASTEI

STERNEN FAUST

Romanas Entscheidung

Band 192 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Romanas Entscheidung

von Gerry Haynaly

September 2273. In zwei Zeitlinien hat Dana Frost, die Kommandantin der STERNENFAUST, erleben müssen, dass die Galaxis von der Großen Leere heimgesucht wurde. Die letzte Hoffnung liegt jetzt in der Andromeda-Galaxie. Das zumindest erfuhr Dana Frost im »Auge des Universums«. Dort wurde ihr auch mitgeteilt, dass sie unter den vereinten zwölf Akoluthoren den Kosmischen Appell äußern soll, damit sich im Kosmischen Panthesaurum das Dodekum bilden kann und der Plan der GRAFSCHAFT seine Erfüllung findet. Über sieben Akoluthoren verfügt Dana Frost bereits, und in fast allen Fällen schien sich das Akoluthorum einen Träger zu erwählen, der dann Dodekor genannt wird.

S.C.S.C. STERNENFAUST III
26. September 2273

»Wir kommen nach Hause!«

Die Stimme von Gerard Rodin, dem Piloten der SF-4, schien mitten in der Zentrale der STERNENFAUST aus dem Nichts zu kommen. Aus kleinen Augen in einem vernarbten Gesicht blickte er vom Hauptmonitor auf die Besatzung der Zentrale herab.

Nach Hause!

Wie konnte dieser Mensch von der STERNENFAUST als sein Zuhause sprechen?

Romana Hel'gara schüttelte den Kopf. Es war eine Geste, die sie der Menschenfrau Jane Wynford abgeschaut hatte.

Dreizehn der vierzehn verbliebenen Shuttles des Star Cruisers waren in den letzten beiden Stunden von ihren Erkundungsmissionen in die stellare Umgebung des Mutterschiffs zurückgekehrt. Nun fehlte nur noch das von Rodin.

Dreizehn mal hatten die Flüge kein positives Ergebnis erbracht, dreizehn mal war ihre Hoffnung, eine Spur zu einem Akoluthorum zu finden, enttäuscht worden.

In zwölf Fällen hatten die Teams nicht einmal einen bewohnten Planeten gefunden, obwohl sie Dutzende Sonnensysteme abgesucht hatten.

Nur einmal waren sie auf Leben gestoßen. Aber was für eines!

Nur mit Mühe war das Shuttle den Vorposten eines Nestes mit Skianer-Schiffen entkommen, was zur Folge gehabt hatte, dass die STERNENFAUST unverzüglich in den HD-Raum eingetaucht war und den Treffpunkt mit den Shuttles um hundert Lichtjahre in Richtung des galaktischen Zentrums von Andromeda verlagert hatte.

»Einflugerlaubnis in den zentralen Shuttle-Hangar erteilt«, erklang die Stimme von Commander John Santos. »Willkommen daheim!«

Daheim!

Diese ungeschützte Nussschale? Wenn sie wenigstens über eines der sternförmigen Schiffe der Wanagi verfügt hätten.

Romana Hel'gara seufzte.

Ihr fehlte das geistige Kollektiv ihrer Rasse. Auch wenn sie von den Ihren verstoßen worden war. Sie sehnte sich nach dem intellektuellen Austausch mit Ihresgleichen, auch wenn sie mit ihnen nicht immer einer Meinung gewesen war.

Aber Wambli Gleska hatte sie verbannt. Und letztlich hatte ihr dies das Leben gerettet, denn dadurch hatte Ratspräsident Vincent Taglieri sie auf die STERNENFAUST schicken können, wo sie der Großen Leere hatte entkommen können.

»Haben Sie etwas gefunden?«, fragte Commodore Dana Frost über Funk.

Romana Hel'gara konnte der Kommandantin ansehen, dass sie selbst nicht so recht daran glaubte, dass ausgerechnet die SF-4 auf eine neue Spur gestoßen war.

»Oui, Madame!«, erklang die Stimme von Rodin. Ehe Dana Frost nachfragen konnte, wieso er die Informationen nicht längst an das Mutterschiff gefunkt hatte, fuhr der französischstämmige Pilot fort: »Ich wollte nicht, dass jemand unsere Übertragung abfangen kann. Aber ich überspiele die Daten sofort an den Hauptrechner der STERNENFAUST.«

Sein Profil verschwand vom großen Bildschirm und machte zunächst der Schwärze des Weltalls aus der Sicht des Bugteleskops Platz, bevor das Bild wechselte und dem eines unbekannten Sonnensystems wich.

In der Mitte schossen Protuberanzen aus einem gelben Stern. Die archaisch anmutenden pseudo-dreidimensionalen Einblendungen am unteren Bildrand wiesen ihn als der Spektralklasse G8 V zugehörig aus, einem Zwergstern, der die 0,85-fache Masse und eine siebenundfünfzigprozentige Leuchtkraft von Sol besaß.

Eine blau-weiße Murmel geriet vor die Aufnahmeeinheit des Shuttles. Wieder schob sich eine neue Ebene mit Informationen vor den Film und spulte nüchterne Daten herunter. Der Planet hatte 0,9 Erdmassen – Makato-Zan-Massen! – bei einem Durchmesser von 11.433 Kilometern und einer Tageslänge, die sich mit 23 Stunden und 54 Minuten kaum von Makato Zan oder der Erde unterschied. Er kreiste in 0,787 Astronomischen Einheiten um sein Muttergestirn, das er in 263 Tagen umrundete. Die Atmosphäre war atembar. Die Murmel wurde rasch größer und offenbarte neben einer Reihe von Sturmgebieten, die wie Perlen auf einer Schnur aufgefädelt wirkten, zwei dicke mit Eis bedeckte Polkappen, die bis etwa sechzig Grad nördlicher und südlicher Breite reichten.

Um den Äquator wand sich in 150.000 Kilometern Höhe ein Gesteinsring ähnlich dem des Saturn, der außerhalb des Planetenschattens in der Sonne glitzerte.

Die optische Raumüberwachung zeigte weit und breit keine Anzeichen von Tenebrikonern. Nach wie vor hatten sie keine Möglichkeit, Tenebrikoner zu orten, weshalb dem Einsatz der optischen Kameras und der entsprechenden Auswertung von Bewegungsveränderungen eine völlig neue Bedeutung zukam.

Der Planet war von intelligenten Lebewesen bewohnt, wie die Teleskopaufnahmen von schneebedeckten Siedlungen und aufgefangene Funksprüche bewiesen.

»Ma'am, Sir!« Rodin stürzte durch das Hauptschott in die Zentrale und nickte Frost und Taglieri knapp zu. So wie er nach Atem rang, musste er den ganzen Weg vom Hangar gerannt sein.

Commodore Frost hob die rechte Augenbraue, aber Rodin achtete nicht darauf. Er hantierte an seinem Armband-Kom und deutete auf den Hauptbildschirm der Zentrale.

»Ich darf doch?«, fragte er überflüssigerweise.

Die Kommandantin kniff die Augen zusammen, aber sie nickte.

Die Worte »Verbindung hergestellt« leuchteten kurz auf, ehe der dreidimensionale Output einer Spektralanalyse der gesamten für Funk verwendeten Frequenzbänder erschien. Während in den unteren Gigahertzbereichen über einem bewegten Grundrauschen etliche Peaks zu sehen waren, verliefen die oberen zwei Drittel mit Bergstrom- und HD-Funk flacher.

Am unteren Rand der Darstellung lief eine Zeitskala.

»Achtung«, sagte Rodin. »Jetzt!«

Ganz am rechten Rand waberten Impulsspitzen nach oben und verschwanden sofort wieder. Rodin gab einige Kommandos in sein Armband-Kom ein. Daraufhin lief die Zeitangabe kurz rückwärts. Waren vorhin die Sekunden gelaufen, trippelten nun langsam die Nanosekunden vor sich hin.

Trotz der extremen Verlangsamung schnellten die Peaks nach oben und erloschen.

»Lieutenant«, fragte Commodore Frost, »hatte das Funksignal irgendeinen Informationsgehalt?«

Rodins kleine Augen blitzten auf.

»Die Shannon-Kolmogorow-Komplexität ist leider maximal«, sagte er. »Das war weder ein triviales Signal aus lauter binären Einsen noch ein decodierbares Funksignal. Entweder handelt es sich um ein zufälliges Rauschen, oder irgendjemand oder irgendetwas funkt auf diesem Planeten hochkomprimiert über den HD-Raum.«

»Auf dem Planeten?«, fragte Commander Jane Wynford. Sie sah Rodin ungläubig an, was die Sorgenfalten in ihrem Gesicht noch betonte. »Ich dachte, HD-Signale könnten nicht so leicht zu ihrem Ursprung zurückverfolgt werden.«

»Das schon, aber …« Rodin zögerte kurz. »Kein anderes Shuttle hat das Signal empfangen, auch nicht die STERNENFAUST mit ihrem viel leistungsfähigeren Equipment.«

»Es lässt sich also nicht entschlüsseln?« Commodore Frost blickte in Richtung Susan Jamil, die an der Kom-Konsole Dienst hatte.

Die braunhaarige Kommunikationsoffizierin aus der zweiten Zeitlinie presste die Lippen zusammen und schüttelte langsam den Kopf.

»Leider, nein«, sagte auch Rodin. »Laut Bordcomputer der SF-4 gibt es nicht genügend Anhaltspunkte. Ohne den Verschlüsselungsalgorithmus und das Passwort haben wir keine Chance. Aber wir haben weitere ähnliche Signale empfangen, während wir das System des Schneeplaneten erforschten.«

»Sie haben mich überzeugt«, sagte Commodore Frost. »Im Gegensatz zu den anderen Shuttles haben Sie wenigstens etwas angemessen, und ich hoffe, es ist mehr als ein Strohhalm. Lieutenant Briggs, nehmen Sie Kurs auf den Planeten!«

»Aye, Ma'am«, erwiderte Ashley Briggs, der blonde Ruderoffizier.

*

Die STERNENFAUST hatte nach mehreren Stunden ihren Beobachtungsposten in einer Entfernung von dreißig Astronomischen Einheiten zum Schneeplaneten eingenommen, und obwohl die Ortung seither pausenlos lief, waren kaum neue Erkenntnisse hinzugekommen. Wenige Satelliten und eine kleine Raumstation im Orbit wiesen auf einen technischen Stand hin, der jener der Erde des auslaufenden 20. Jahrhunderts entsprach. Doch selbst mit den Geräten der STERNENFAUST konnten die fünfdimensionalen Signale nicht entschlüsselt werden, und obwohl sie gleich nach ihrer Ankunft die HD-Funkbänder gescannt hatten, waren die Impulsspitzen bis jetzt nicht wieder empfangen worden. Eines stand fest: Eine derart komplexe Verwendung von fünfdimensionaler Technik passte nicht mit dem zusammen, was man als technisches Niveau bislang dieser Welt zugestehen musste.

Noch immer lief die Auswertung der starken Signale im Normalfunkbereich. Es handelte sich um Videosignale, welche die Nachrichten und den Alltag der Bewohner dokumentierten, wobei das Wort *Bewohner* nicht ganz stimmte.

In den Filmen wurden durchwegs Wesen gezeigt, die nahezu menschenähnlich waren, dabei aber stets an menschliche Frauen erinnerten. Ob sich bei dieser Spezies lediglich die Männer nicht von den Weibchen unterschieden oder ob diese Spezies nicht über unterschiedliche Geschlechter verfügte, konnte man zu diesem Zeitpunkt nicht ermitteln.

Als Erstes fielen Romana Hel'gara die Augen der Fremden auf. Sie verfügten über keinerlei Pupillen und Linsen im herkömmlichen Sinn, wie sie bei den meisten Spezies üblich waren. In den lidlosen Augenhöhlen schimmerte eine hellblaue Fläche, die Dr. Tregarde als fotosensitive Schicht bezeichnete.

Unter den Augenbändern mit ihrem stechenden Blick klebten fingernagelgroße Kristalle über den Backenknochen. Romana Hel'gara hatte zuerst geglaubt, dass es sich um Tätowierungen handelte, aber in einigen Fernsehinterviews hatten die Kristalle aufgeleuchtet, als würden sie willkürlich gesteuert.

Ein weiteres Merkmal in der Physiognomie der fremden Wesen war Romana Hel'gara erst nach einiger Zeit aufgefallen. Was zuerst wie ein Buckel gewirkt hatte, entpuppte sich als Knochenkamm, der aus dem Rücken herausragte. Er begann am Hals mit ein, zwei Zentimetern, stach auf der Höhe des Brustkorbes mit etwa acht Zentimetern am weitesten heraus und verschwand in Hüfthöhe wieder ganz.

»Commander Brooks!« Commodore Frost setzte sich in ihrem Kommandantensessel auf.

Die Augen aller Anwesenden drehten sich zum Zentralschott, wo Lieutenant Commander Max Brooks unschlüssig stand. Er trug einen eigens für ihn angefertigten Overall, der erkennen ließ, dass Brooks an

Muskulatur zugelegt hatte.

Man konnte Brooks ansehen, dass er vermied, zu Joelle Sobritzky Augenkontakt aufzunehmen, die Ashley Briggs inzwischen abgelöst hatte.

»Melde mich zum Dienst«, sagte er zögernd.

Die Commodore kniff ihre Augen zusammen. »Willkommen auf der Brücke, Lieutenant Brooks.«

»Danke, Ma'am«, sagte Brooks.

Romana Hel'gara wusste über die Krankengeschichte von Max Brooks Bescheid. Sie hatte auch versucht, Dr. Tregarde bei der Behandlung zu assistieren, doch auch das medizinische Wissen der Wanagi konnte nicht zu einer Lösung beitragen, die Dr. Tregarde mit den auf der STERNENFAUST III zur Verfügung stehenden Techniken hätte umsetzen können. Vor einigen Monaten war Max Brooks von den Meroon mit einem genetischen Resequenzierungsserum infiziert worden. Seitdem mutierte sein Körper und sonderte ein neurotoxisches Sekret ab. Seit Wochen hatte Dr. Tregarde an der Entwicklung eines Schutzanzuges gearbeitet, der nicht nur die Crew vor der neurotoxischen Substanz schützen sollte. Er sollte auch dafür sorgen, dass Max Brooks sich nichts selbst vergiftete, indem er buchstäblich in seinem eigenen Körpersaft feststeckte. Also war ein Anzug notwendig geworden, der das Sekret nicht an die Umwelt weitergab, es zugleich aber insoweit absorbierte, dass der Organismus von Max Brooks nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde.

»Lieutenant Jamil«, fuhr Commodore Frost fort, »Commander Brooks wird Sie an der Funkkonsole unterstützen.«

»Ja, Ma'am«, antwortete die braunhaarige Kommunikationsoffizierin, die ihren Dienst eine Stunde vorher angetreten hatte.

»Ihre erste Aufgabe wird sein, die üblichen Begrüßungsformeln sowohl in Solar als auch in den uns aus Andromeda bekannten Lautsprachen über HD- und anschließend über Bergstrom-Funk zu senden«, erklärte Dana Frost.

»Auch über Normalfunk?«, wollte Jamil wissen.

»Unser Ziel ist es, die Quelle ausfindig zu machen, die irgendwelche fünfdimensionalen Signale absondert. Daher würde es mich zunächst interessieren, ob jemand antwortet, wenn wir eine Kommunikationsform über den HD-Raum nutzen.«

»Verstanden, Ma'am!«

Brooks aktivierte die Sendeeinheit, während Susan Jamil offenbar die Sendedaten aktualisierte.

Kurz darauf verließen die überlichtschnellen Signale die Antennen des Star Cruisers. »Übertragung läuft.«

»Sehr gut«, antwortete die Kommandantin. »Sobald es irgendeine Reaktion zu geben scheint, erstatten Sie umgehend Meldung!«

»Im Moment gibt es nach wie vor keinerlei Anhaltspunkte dafür, dass die Bewohner dieses Systems über fünfdimensionale Technik verfügen«, äußerte Lieutenant Jamil.

»Eine Antwort über den Bergstrom- oder HD-Raum würde mich auch überraschen«, sagte Commodore Frost. »Lieutenant Sobritzky, bringen Sie uns bis auf dreihunderttausend Kilometer an den Planeten heran!«

*

Die vorbereitete Funknachricht verwendete nun jene Normalfrequenzen, die Max Brooks zuvor für planetare Funksprüche zwischen Regierungsdienststellen identifiziert hatte.

Technisch sollte es den Bewohnern des Planeten möglich sein, diese Funksprüche zu empfangen und zu erwidern.

»Gibt es schon Reaktionen?«, fragte Commodore Frost. »Ortung?«

Commander Jacob Austen, der zweite Offizier der STERNENFAUST, hob den Blick von seiner Konsole und schüttelte unmerklich den Kopf.

»Nachricht trifft soeben ein«, meldete Max Brooks. Er runzelte die Stirn, als er den Inhalt des Funkspruchs las. »Es ist nicht gerade eine Willkommensnachricht, Ma'am.«

»Wie bitte?«

»Sie haben uns die unmissverständliche Botschaft geschickt, dass wir verschwinden sollen.«

Dana Frosts Augen blitzten. »Ich will den exakten Wortlaut!«

»Der Wortlaut wurde von den Übersetzungsalgorithmen geschaffen«, antwortete der Kommunikationsoffizier.

»Wie auch immer«, sagte Frost. »Wie lautet die Nachricht?«

»Verlassen Sie sofort das Gebiet der Föderation Tana!«, las Max Brooks laut vor. »Wir legen in keiner Weise Wert auf Ihre Anwesenheit.«

»Sie greifen an!«, rief Jacob Austen. »Sie starten eine hydrazingestützte Abwehrrakete von ihrer Raumstation.«

Vor die schriftliche Drohung schob sich das Abbild des Planeten. Die angesprochene Raumstation, die schon Gerard Rodin entdeckt hatte, gekennzeichnet durch einen roten Kreis, lag inmitten des Staubrings. Ein weiterer roter Kreis markierte die Position der Rakete.

»Sie verwenden fünfundzwanzig Prozent Lithium als Zusatzbrennstoff und Fluor als Oxydator«, sagte Austen. »Beschleunigung liegt bei hundertsechzig Meter pro Sekundenquadrat.«

Commander Wynford konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken. »Wenn sie nicht mehr aufbieten können …«, stellte sie fest. »Selbst wenn die STERNENFAUST unbeweglich wie eine Zielscheibe stehen bleiben würde, brauchte die Rakete über dreißig Minuten bis hierher.«

»Für die STERNENFAUST mag keine Gefahr bestehen«, räumte Commodore Frost ein. »Doch weiter bringt es uns auch nicht. Schließlich ist unser Ziel nicht, die Angriffe der Fremden abzuwehren, sondern in einen diplomatischen Dialog zu treten.«

»Wir erhalten eine weitere Nachricht«, meldete Max Brooks von der Kom-Konsole. »Zusätzlich zum bekannten Text werden wir als feindliche Aggressoren bezeichnet, die jederzeit und ohne Gerichtsverfahren interniert werden können.«

»Wir sollten nicht länger warten«, ließ sich Commodore Taglieri vernehmen, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte. »Wenn wir hier verweilen, fühlen sich die Fremden nur noch mehr provoziert, was eine friedliche Verständigung weiter blockiert.«

Dana Frost nickte. »Lieutenant Sobritzky, Sie haben den Commodore gehört. Wir ziehen uns auf unseren vorigen Standort zurück!«

*

Romana Hel'gara war überrascht gewesen, als sie von Dana Frost zur Besprechung in den Konferenzraum gebeten worden war.

Doch Dana Frost hatte ihr erklärt, dass es darum ging, die fünfdimensionale Strahlungsquelle ausfindig zu machen. Außerdem wollte man die weitere Vorgehensweise besprechen, wie es gelingen konnte, einen diplomatischen Kontakt zu den Fremden zu etablieren.

»Wir sind hier offenbar nicht erwünscht«, sagte Dana Frost nach einem Blick in die Runde. »Da es hier um die Erstkontaktsituation einer fremden Alienkultur geht, habe ich Sie hinzugebeten, Senatsvorsitzende Dionga.«

»Ich verstehe«, sagte Savanna Dionga, die sich über die Situation informiert hatte. »Es stellt sich die Frage, wie wir das ablehnende Verhalten der Fremden einschätzen müssen.«

»Vielleicht haben sie schon schlechte Erfahrungen mit Fremden gemacht«, sagte Vincent Taglieri. »Wäre ich an deren Stelle und ein riesiges Raumschiff erschiene über meinem Planeten, würde ich es auch nicht willkommen heißen.«

»Ich hatte mir auch schon überlegt«, wandte Jane Wynford ein, »ob es sich hier um eine Standardvorsichtsmaßnahme handelt, oder um eine grundlegende Feindseligkeit.«

»Für Standardvorsicht war die Textmitteilung ein wenig arg undiplomatisch«, wandte Vincent Taglieri ein.

»Was schlagen Sie also vor?«, fragte Dana Frost.

Vincent Taglieri schien nur auf diese Frage gewartet zu haben. »Wir suchen uns ein neues Ziel«, kam es wie aus der Pistole geschossen. »Eines, bei dem der Scanner deutlichere Anzeichen eines Akoluthorums misst.«

»Die fünfdimensionalen Daten«, meldete sich nun Romana Hel'gara zu Wort, »die wir bislang empfangen haben, könnten sehr wohl auf die Existenz eines Akoluthorums hindeuten.«

»Es gibt unzählige Ursachen für eine solche Strahlung«, widersprach Vincent Taglieri.

»Von denen die meisten ausscheiden«, räusperte sich Max Brooks.

»Außerdem …« Max Brooks stockte. Er wollte seine Gedanken nicht teilen, ein Element, das Romana Hel'gara noch immer ungewohnt war. Natürlich kannte sie das Prinzip. Auch sie hatte ihre ursprünglichen Pläne, die Invasionsstufen der Wanagi zur Eroberung der Menschheit zu sabotieren, vor Wambli Gleska und den anderen Wanagi verborgen. Doch dies hatte ein klares Ziel. Die Menschen wiederum haderten selbst bei Ideen und Überlegungen, ob sie diese mit ihrer Gemeinschaft teilen sollten, fast so, als befürchteten sie, diese Gemeinschaft durch unbrauchbare Gedanken zu beschädigen.

»Schießen Sie los, Lieutenant!«, forderte ihn Dana Frost auf, die bemerkt hatte, dass er Überlegungen vorenthielt.

»Nein, nein.« Der schüchterne Afrikaner hob abwehrend die Hände.

»Wir sind für jeden Gedankengang dankbar.« Commodore Frost ließ nicht locker. »So viele Ideen sind uns bislang nicht gekommen!«

»Es mag vielleicht seltsam klingen.« Max Brooks stockte. »Aber ich sammle Töne von Planeten.«

»Töne?«, fragte Savanna Dionga nach.

»Erzählen Sie weiter, Commander Brooks!«, forderte Dana Frost ihn auf.

»Es sind natürlich nicht Töne im herkömmlichen Sinn. Es sind Strahlungsimpulse, die einem gewissen Rhythmus folgen …« Wieder stockte er.

»Hat es etwas mit den Tönen dieses Planeten auf sich?«, wollte Dana Frost wissen.

»Ich kann es auch nicht genauer beschreiben«, sagte Max Brooks schließlich. »Aber ich habe mir alle Töne der bisherigen Planetenfundorte von Akoluthoren angehört. Und ich bilde mir ein, darin so eine Art besondere Harmonie in den Frequenzen herauszuhören.«

Vincent Taglieri klopfte mit seinem Zeigefinger auf die Tischplatte. Romana Hel'gara vermutete, dass dies ein Ausdruck seiner Ungeduld war. Die unterschiedlichen körpersprachlichen Mitteilungsmerkmale von Individuen bereiteten Romana Hel'gara noch immer die größten Probleme, weil es nahezu unmöglich war, darin ein verlässliches System zu erkennen. »Das sind aber sehr vage Mutmaßungen«, sagte Vincent Taglieri.

»Das ist mir bewusst!« Max Brooks zögerte. »Ich dachte nur, Sie sollten es wissen. Dieser Planet erinnert mich an die anderen, auf denen wir bislang Akoluthoren fanden.«

»Weil er eine ähnliche Melodie hat«, ergänzte Vincent Taglieri und blickte streng in die Runde.

»Jeder soll auf diesem Schiff seine Beobachtungen frei äußern können«, sagte Dana Frost mit einem tadelnden Tonfall.

»Der Begriff *Beobachtung* erscheint mir hier ein wenig unpassend«, widersprach Taglieri. »Zumal ich nicht sehe, wie es uns weiterbringt. Wir vermuten also, dass sich auf dem Planeten ein Akoluthorum befindet. Als Anhaltspunkte haben wir fünfdimensionale

Strahlungswerte. Dass darüber hinaus Lieutenant Brooks die Musik des Planeten gefällt, ist interessant, ändert aber kaum etwas daran, dass wir mit unseren Vermutungen im Nebel stochern.«

»Wie wollen wir also weiter vorgehen?«, wollte Savanna Dionga wissen.

Vincent Taglieri verschränkte demonstrativ die Arme. »Zumindest scheinen die Fremden für die STERNENFAUST keine Gefahr zu sein.«

Jane Wynford nickte zustimmend. »Wobei wir nicht ausschließen dürfen, dass die primitive Rakete nur ein Täuschungsmanöver war.«

»Entscheidend ist vielmehr«, erklärte Vincent Taglieri, »dass die Fremden der STERNENFAUST vielleicht nicht gefährlich werden können. Einem Außenteam hingegen könnten sie gefährlich werden. Die Auswertungen der Planetenoberfläche haben ergeben, dass die Fremden über ein sehr weit verzweigtes Scan-Netz verfügen. Wir müssen davon ausgehen, dass es unmöglich ist, ein Shuttle unbemerkt auf dem Planeten zu landen.«

»Deshalb werden wir auch Taro schicken«, sagte Dana Frost. »Er kann viel unauffälliger Erkundigungen einholen als ein Shuttle.«

»Erneut also Taro?« Jane Wynford sagte es ein wenig amüsiert. »Erwarten wir von dem jungen Karolaner nicht zu viel? Als wir ihn das letzte Mal vorausschickten, durften wir kurz darauf einen Rettungstrupp per Shuttle nachfolgen lassen.«

»Ich weiß«, sagte Dana Frost. »Daher habe ich mir überlegt, ihn diesmal zu begleiten.«

»Ich bitte Sie!« Vince schüttelte energisch den Kopf. »Wenn Sie Taro begleiten, würden wir auf einen Schlag nicht nur die Kommandantin des Schiffes, sondern auch noch zwei Dodekoren verlieren. Oder wollen Sie Ihr Akoluthorum hier lassen?«

Dana Frost verzog das Gesicht. Offensichtlich gefiel ihr die Vorstellung, ihr Akoluthorum zurückzulassen, überhaupt nicht.

Savanna meldete sich zu Wort. »Ich sollte Taro begleiten.«

»Sie, Savanna?«, fragte Dana Frost nach.

»Ich bin die logische Wahl«, erklärte Savanna Dionga bestimmt.

»Das müssen Sie erläutern.«

»Die Situation ist ein diplomatisches Problem. Wenn der Senat der STERNENFAUST so etwas wie ein Regierungsersatz sein soll, so ist es auch Aufgabe dieses Senats, die diplomatischen Kontakte zu knüpfen.«

»Noch ist die Situation kein diplomatisches Problem«, erklärte Romana Hel'gara.

Plötzlich waren alle Augen auf sie gerichtet.

»Was sollte es sonst sein?«, wollte Vincent Taglieri wissen.

»Es ist lediglich ein potenziell diplomatisches Problem«, erklärte Romana Hel'gara.

»Ein potenziell diplomatisches Problem?«, wiederholte Jane Wynford ungläubig.

»Es ist erst dann ein diplomatisches Problem«, erklärte Romana Hel'gara, »wenn sich herausstellt, dass sich auf dem Planeten wirklich

ein Akoluthorum befindet.«

Savanna Dionga war die erste, die leicht nickte. »Da hat sie nicht ganz unrecht«, sagte sie.

»Wenn sich auf dem Planeten kein Akoluthorum befindet«, ergänzte Jane Wynford, »kann es uns herzlich egal sein, ob die Fremden uns nun willkommen heißen oder nicht.«

»Egal sollte es uns nie sein«, wurde die Waffenoffizierin von Dana Frost belehrt. »Aber wir würden dann den Wunsch der Fremden nach Isolation ohne weitere Gegenversuche akzeptieren.«

»Insofern bin ich die logische Wahl«, erklärte Romana Hel'gara.

»Die logische Wahl?«, fragte Vincent Taglieri.

»Mein Wissen über fünfdimensionale Techniken und Wellenmuster überragt das Ihre«, sagte Romana Hel'gara und erntete dafür Stirnrunzeln. Sie hatte lange genug unter den Menschen gelebt, um inzwischen zu wissen, dass diese Art von Feststellungen oftmals als unangemessene Prahlerei empfunden wurde. Romana Hel'gara hatte nie verstanden, weshalb die Menschen auf der einen Seite Leistungen und Erfolge feierten und mit Rängen und Orden veredelten, es zugleich aber als *unangemessen* empfanden, wenn faktische Überlegenheit angesprochen wurde. »Außerdem bin ich eine Gestaltwandlerin. Ich kann die Form der Fremden bis in Zellstrukturen hinein imitieren. Niemand kann sich so unerkannt in einer fremden Kultur bewegen wie ich. Ich bin schneller als Sie alle in der Lage, mir eine fremde Sprache anzueignen. Es ist mir sogar möglich, meinem Körper eine KI und einen Mini-Sender einzuverleiben.«

»Wenn ich das so höre«, sagte Jane Wynford, »dann frage ich mich ernsthaft, weshalb Sie nicht alle Außenmissionen leiten, Romana Hel'gara.«

Verwundert stellte Romana Hel'gara fest, dass diese Bemerkung allgemeines Schmunzeln hervorrief. Denn im Grunde hatte Jane Wynford eine sehr berechtigte Frage gestellt.

*

Romana Hel'gara studierte eindringlich den Scan, der die Daten einer Bewohnerin des Planeten Tana zeigte.

Die Fremde hatte schulterlange, blonde Haare, die ein markantes Gesicht mit knöchern hervorstehenden Wangen einrahmten, das von den Augen dominiert wurde. Die blauweiße Sehfläche ohne erkennbare Pupille und Iris würde bei der Transformation die größte Hürde darstellen, da war sich Romana Hel'gara sicher.

Doch solange sie keiner echten Tibaa gegenüberstand, würde sie improvisieren müssen, aber das hatten die Wanagi bei der ersten Begegnung mit den Menschen auch.

Leichter waren da schon die Kristalle unter den Augen, obwohl sie bisher nicht wusste, unter welchen Umständen welcher Kristall zum

Leuchten gebracht werden musste. Auch die Längsschlitze in der Haut, entweder quer über die Backenknochen oder senkrecht über die Wange, entzogen sich nach wie vor einer Deutung.

Fasziniert betrachtete Romana Hel'gara die Kleidung der Tibaa – nein, sie korrigierte sich – *ihre* Kleidung, denn die Frau, die auf dem Pad abgebildet war, war nicht irgendeine Tibaa, sondern Romana Hel'gara selbst. Eine Romana Hel'gara, wie sie – hochgerechnet aus einhundert verschiedenen Frauen des Planeten – aussehen sollte. Eine Romana Hel'gara, die das Durchschnittsaussehen dieser einhundert Tibaa trug und doch auch ein wenig Romana Hel'gara war.

Der rotbraune Anzug mit dem transparenten Ausschnitt auf der Vorderseite verfügte nicht einmal über die technischen Annehmlichkeiten eines irdischen Kampfanzugs, geschweige denn dessen Stabilität.

Es war leichter, sich in eine Rasse zu verwandeln, mit der man schon persönlichen Kontakt gepflegt hatte. In diesem Fall jedoch musste Romana Hel'gara sich auf theoretische Daten verlassen und sich vermehrt konzentrieren.

Als Erstes verschwand ihr grauer Umhang, diffundierte durch ihre Haut, die nun wegen der Kühle des Shuttles ungewohnt prickelte.

Dann begann Romana Hel'gara mit der zweiten Phase.

Mit windenden Bewegungen des Oberkörpers vertrieb sie die Schmerzen, die durch die wachsenden Knochen am Rücken verursacht wurden. Jeder einzelne Dornfortsatz der Wirbelsäule wuchs in die Länge und zog die Haut mit nach außen, der sie gleichzeitig eine dunklere Färbung gab.

Fett- und Muskelzellen verdoppelten sich in rasendem Tempo, um die neu gebildeten Knochen zu umgeben.

Romana Hel'gara schloss die Augen. Sie spürte, wie kraft ihres Willens ihr Hals in die Länge wuchs, die Wangen einfielen und die Nase stärker hervortrat. Der Mund wurde breiter, die Augenbrauen schoben sich ebenso wie der Haaransatz nach oben, änderten den Farbton.

Zuletzt gruppierte sie die Zellen ihrer Augen um. Ein sanftes Zittern durchfuhr sie, als alles um sie herum schwarz wurde.

Mit einem tiefen Atemzug unterdrückte sie die aufkeimende Panik und aktivierte den Plan für die, wie sie glaubte, richtige Funktionsweise der Sehfelder der Tibaa.

Nerven schlossen sich an fotosensitive Zellen, über die mikroskopische Linsen wuchsen, die jeder irdischen Sensorphalanx den Nobelpreis für Physik eingetragen hätten, Millionen einzelner Pixel, die mit Romana Hel'garas Sehzentrum im Gehirn neu verschaltet wurden.

Romana Hel'gara öffnete die Augen. Sie wollte sehen, wie ihre neuen Sinnesorgane funktionierten – und erstarrte.

In Taros Gesicht konnte sie den Verlauf der Adern erkennen, und nicht nur das. Wie eine hochauflösende Wärmebildkamera

überlagerten die Temperaturinformationen das normale Abbild der Wirklichkeit, das scharf und detailreich wirkte. Selbst durch den Stoff von Taros Umhang konnte sie die Adern des jungen Karolaners sehen, die sich temperaturmäßig deutlich vom umgebenden Fleisch abhoben.

In der Wand hinter Taro stachen verborgene Energieleitungen hervor.

Hatte sie bei der Konstruktion der Augen übertrieben? Romana Hel'gara konnte nicht sicher sein, denn der STERNENFAUST fehlten viele Informationen über die Tibaa. Erst die Begegnung mit einer der Frauen würde Klarheit bringen, aber ungewohnt war diese Art der Wahrnehmung allemal. Sie versuchte den Infraroteffekt abzuschwächen, was ihr nach einiger Zeit auch gelang.

Romana Hel'gara schlüpfte in den Overall, der fast wie angegossen passte. Nur um die Mitte war er zu eng, was sie jedoch mit einem kleinen geistigen Befehl änderte. Dann ließen sich auch die beiden seitlichen Reißverschlüsse zumachen.

Romana Hel'gara befestigte schließlich die beiden Ohrringe, welche die Form von Kreolen hatten, an ihren Ohrläppchen. Die torusförmigen Schmuckstücke waren ihre letzte Verbindung zu den Menschen. Einer davon diente als Peilsender, mit dem sie der STERNENFAUST ihren Standort signalisieren konnte.

Der zweite Ohrring enthielt eine kleine bidirektionale Funkeinheit, die des begrenzten Platzes wegen weder HD- noch Bergstromfunk erlaubte und damit nur innerhalb einer begrenzten Reichweite über Direktfunk verfügte.

An gelegentliche Funksprüche war aber ohnehin nicht zu denken; die Gefahr einer Entdeckung war schlichtweg zu groß.

Schließlich gab Romana Hel'gara allen Anwesenden ein Zeichen, dass sie bereit war.

Taro nickte.

Der Karolaner mit den goldenen Haaren hatte Romana Hel'gara erklärt, dass er Cyx erst auf sie vorbereiten musste.

Ein Heros-Epone war auf seinen Reiter geprägt und vertraute ihm blind, aber eine weitere Person auf der Reise mitzunehmen, war dann doch etwas anderes.

Das Konzept eines Heros-Eponen war für Romana Hel'gara vollkommen fremdartig. Ein faktisches Element, das sich nicht scannen oder sehen ließ, war ihr auch als Wanagi noch nicht untergekommen.

Gab es dieses Wesen wirklich? Selbst Bruder William und Turanagi hatten dieses Wesen ja nur über die mentale Verbindung zu Taro gesehen. Vielleicht war der Epone nur eine Energieform, mit deren Hilfe die Karolaner wie die Alendei teleportieren konnten. Dass ihnen dabei ihr eigener Verstand diese Energieform in einer Tiergestalt vorgaukelte – vielleicht, um diese Energie irgendwie verarbeiten zu können – musste nicht bedeuten, dass es dieses Drachenwesen wirklich gab. Denn angeblich verwandelte sich dieser »Drache« in eine Art Energiekugel, sobald sich sein »Reiter« ins Vakuum begab.

Ein Ruck ging durch Taros Körper. Sein Kopf flog in den Nacken

zurück, er atmete tief ein, so tief, dass sich sein Oberkörper aufbäumte. Taro stieß die Luft geräuschvoll durch die Nase aus. Es war offenbar eine Art Meditation.

Der Karolaner drehte seinen Kopf zu Romana Hel'gara und schlug die Augen auf.

»Cyx ist bereit«, sagte er mit seiner weichen Stimme. »Du kannst kommen.«

Romana Hel'gara drehte sich zu Commodore Frost und Captain Mulcahy um, die zusammen mit ihr und einigen anderen in den Hangar gekommen waren.

Colonel Yefimov hatte sie bei der Bedienung der Leichten Kampfanzugs instruiert. Er diente nur als Sicherheitsmaßnahme. Sollte sein Einsatz nicht notwendig sein, sollte Taro den Anzug an sich nehmen und damit zu STERNENFAUST zurückkehren.

Taro stellte sich direkt vor sie, und sie umklammerte ihn. Auch das erinnerte sie mehr an die Teleportation mit den Alendei. Mit einem »Flug« auf einem »Drachen« hatte das für sie nichts zu tun.

Plötzlich hatte sie das Gefühl, von einer Art Energiewolke eingehüllt zu werden. Die beobachtete die Anzeigewerte in ihrem Anzug, die sich jedoch nicht veränderten.

Dann sah Romana Hel'gara an sich herunter und erkannte, dass sie ihren eigenen Körper nicht mehr sehen konnte.

Gleich darauf fühlte sie sich auch schon in die Luft gehoben. Sie spürte jedoch keine Bewegung. Für sie war es, als bewege sich der Raum um sie herum fort.

Die Außenwand der STERNENFAUST raste auf sie zu.

Auch wenn Romana Hel'gara das körperlose Reisen mit Transmat-Telefluid-Portalen kannte, hielt sie doch für einen kurzen Moment den Atem an, als fast übergangslos die Titanwände der STERNENFAUST zurückwichen und schließlich verschwanden, um der Schwärze und endlosen Weite des Alls zu weichen.

Die Sterne verschwammen und kehrten auch nicht wieder. Romana Hel'gara hatte das Gefühl, im freien Fall durchs Weltall zu stürzen.

Sie konnte weder Taro noch sonst etwas sehen. Es war wie in einem Traum.

Dort, wo die Wolkendecke den Blick auf den Ozean freiließ, trieben gewaltige Eisberge in dunkelblauen Fluten.

Romana Hel'gara machte eine Stadt an der Küstenlinie aus, in deren Mitte ein zwei Kilometer hoher Turm in den grauen Himmel ragte. Noch konnte sie weder die Scanner noch den Funk benutzen, aber Romana Hel'gara hatte das merkwürdige Gefühl, dass sich genau in diesem Turm der Ursprung der fünfdimensionalen Strahlung befand.

Und sie hatte den Eindruck, dass es sich dabei um nicht anderes als ein weiteres Akoluthorum handeln konnte.

War es das, was die Menschen als Intuition bezeichneten? Rein wissenschaftlich betrachtet war Intuition nur eine Simulation des Verstandes, der komplexe Sinneseindrücke auswertete und daraus eine

Handlungsanleitung konstruierte, die in der Regel auf individuellen Erfahrungsmustern basierte.

Zugleich hatte bislang jeder Dodekor davon berichtet, bereits zuvor das Akoluthorum instinktiv gespürt zu haben.

Erging es ihr nun genauso? War sie der nächste Dodekor?

Und wieder verschwamm die Umgebung, als würde ihr jemand Wasser in die Augen träufeln.

Plötzlich hörte Romana Hel'gara eine Art Schrei.

Es war ein Schrei, der aus ihrem Inneren zu kommen schien.

War das Taro?

Dann wurde alles schwarz.

*

Die Halle, in der Romana Hel'gara zu sich kam, war kahl und abweisend.

Sie sah quadratische Muster aus silbernem und schwarzem Metall. Sie waren durchscheinend und wirkten, als ob hinter einer wenige Millimeter dicken Schicht Leiterbahnen leuchteten, unterbrochen von weißen und silbrigen Sternen.

Aus der Mitte dieser radialstrahligen Strukturen ragten Metallstäbe in die Luft.

Am Ende der Halle konnte Romana Hel'gara einen Ausgang erkennen, neben dem eine Leuchtdiode strahlte.

Der ganze Raum erinnerte Romana Hel'gara an die Bewusstseinkammern von Makato Zan.

Schließlich hörte Romana Hel'gara ein Stöhnen. Es war Taro.

Er lag einige Meter vor ihr auf dem Boden. Er stöhnte und versuchte offenbar, etwas zu sagen. Doch Romana Hel'gara konnte seine Worte nicht verstehen, denn der Karolaner hatte seine Umwelt anscheinend komplett ausgeblendet.

Der Karolaner hielt die Augen geschlossen. Seine Lider zuckten, als führte er einen geistigen Kampf.

»Cyx …«, hauchte der Karolaner.

»Taro! Kannst du mich hören?« Sie aktivierte den Scanner des Kampfanzugs und erkannte, dass sein Arm gebrochen war. »Was ist mit Cyx?«, wollte sie wissen.

Die Nennung des Namens seines Eponen schien Taro mit neuer Kraft auszustatten. Ein Stöhnen entrang sich seinem Mund, aber immerhin öffnete er seine Augen einen Spalt.

»Eine … eine Kraft.« Taro hustete. »Sie … sie ist stärker als ich. Sie ist stärker als Cyx.«

Romana Hel'gara verstand sofort. Das alles war kein Zufall.

Dieser Raum war eine Eponenfalle.

Die Bewohner dieses Systems wollten offenbar in der Tat jedweden Kontakt zu außerirdischen Zivilisationen vermeiden. Und sie hatten

eine Waffe entwickelt, die Eponen instinktiv anlockte, um sie dann zu vernichten.

Vielleicht war es auch das gewesen, was Romana Hel'gara gespürt hatte, als sie sich mit Taro im Eponen befunden hatte. Sie hatte es für ein Akoluthorum gehalten, aber vielleicht war es lediglich die Eponenfalle gewesen.

»Da … ist etwas«, sagte der Karolaner unter starken Schmerzen, »das Cyx zwingt …«

»Wo ist Cyx?«, wollte Romana Hel'gara wissen.

»Er hat uns abgeworfen. Etwas zwingt ihn, immer wieder zu springen. Wenn Cyx weiterhin springt, wird er sterben.«

»Was gedenkst du dagegen zu tun?«

Taros Augen flatterten, als er den Kopf in ihre Richtung drehte.

»Ich muss versuchen, Cyx wieder unter Kontrolle zu bekommen«, stöhnte er und deutete mit dem Kopf an ihr vorbei. Erneut schien er sich zu konzentrieren.

Kurz darauf war er verschwunden.

Von Colonel George Yefimov wusste Romana Hel'gara, dass der Kampfanzug über eine Sprachsteuerung verfügte. »Licht!«, sagte sie.

Zwei weiße Lichtkegel durchbohrten die Dunkelheit und rissen die gegenüberliegende Wand aus der Finsternis.

»Funk!«, sagte sie nun lauter.

Ein grünes Bereitschaftssymbol mit konzentrischen Kreisbögen forderte sie zum Sprechen auf, aber der danebenstehende Blitz, der den Status des Kom-Links anzeigen sollte, blieb rot. Das hieß, dass ihr Funksystem zwar einsatzbereit war, aber keinen Direktkontakt zur STERNENFAUST erhalten hatte.

Romana Hel'gara wusste nicht, ob der Raum vielleicht Funksignale abschirmte, dennoch sandte sie eine Meldung an die STERNENFAUST ab und erklärte die Situation.

»Ortung!«

Auf ihr Kommando erschienen Geraden und ihr fremde Symbole auf der Innenseite der Helmscheibe. Dicke rote Bänder, die immer weiter verzweigten, rot pulsierende Linien, die in ebensolchen Kreisen endeten, wo immer Romana Hel'gara auch hinblickte. Auch die Wand vor ihr war voll von den Linien, die ihr als virtuelle Realität angezeigt wurden.

Sie drehte sich einmal um die eigene Achse, ehe sie den Zusammenhang zwischen Virtualität und Realität erkannte: Die Kreise stellten die Speisung der Metallstäbe dar, die zu Tausenden in die Halle ragten.

Romana Hel'gara war sich sicher, dass diese Gebilde damit zu tun hatten, dass der Epone von Taro die Kontrolle verloren hatte. Vielleicht war Taro nun in seinem Eponen gefangen.

Zielstrebig schritt Romana Hel'gara zur Tür, wo die Ortung anzeigte, dass die Leitung zu den Antennen in die Halle führte. Sie beschloss, die zwei Nadlergranaten einzusetzen, über die der Leichte Kampfanzug

verfügte.
Mit routinierten Handgriffen aktivierte Romana Hel'gara das Touchfeld der beiden Granaten und aktivierte die Zeitzünder.
Zehn Sekunden mussten reichen.
Dann berührte Romana Hel'gara die beiden Auslöser, warf die Granaten auf das Ziel und ging einige Schritte zurück.
Der Blitz der Explosion schoss über Romana Hel'gara hinweg.
Die Filter der Helmscheibe verdunkelten automatisch und wechselten in ein simuliertes Scan-Bild der Umgebung, das sich kaum von der realen Sicht unterschied.
Etwas Hartes traf Romana Hel'gara am Oberschenkel, Staub rieselte auf sie herab, dann war es still.
Die Energiebalken in der Wand hatten eine ungesunde orangene Färbung angenommen, ihr Pulsieren hatte aufgehört. Das Leuchten wurde schwächer, bis einzelne Leitungen schließlich ganz verschwanden.
Von der Tür kam ein besorgniserregendes Knistern und Fauchen, das Romana Hel'gara herumwirbeln ließ. An der Stelle, an der die beiden Granaten die halbe Wand weggesprengt hatten, schlugen Funken aus der Wand und überbrückten die unterbrochenen Leitungen.
Einer der beiden eisbedeckten Pole von Tana leuchtete durch die Wandöffnung in der Ferne.
Romana Hel'gara wusste, dass der Kampfanzug auch über Bremsdüsen verfügte, mit denen ein Sturz aus höchster Höhe abgefangen werden konnte. Und sie wusste, dass es sicher nicht ratsam war, sich weiter hier aufzuhalten.
Sie zögerte nicht länger und sprang.

*

Die letzten Meter bis zum Boden verliefen etwas ruppig, da die winzige Antigraveinheit des Schutzanzugs immer wieder den freien Fall durch heftige Gegenschübe abbremste.
Schließlich erkannte sie, dass ihr Sturz von organischen Gewächsen gebremst wurde.
Romana Hel'gara meinte für einen Augenblick, auf dem Kopf zu stehen.
Ein dumpfer Schlag traf den Anzug und verstärkte den Druck auf ihren Brustkorb. Ein schleifendes Geräusch, übertragen von den Außenmikrofonen, drang an ihr Ohr.
Rote Warnleuchten flammten auf der Computeranzeige auf. Wie durch einen Schleier nahm Romana Hel'gara die Worte wahr.
Antigrav ausgefallen.
Schutzhülle des Anzugs beschädigt.
Sauerstoffzufuhr unterbrochen.
Der Anzug neigte sich noch weiter. Das Blut pulsierte in ihren Kopf

und der schabende Ton gewann an Intensität.

Abrupt endete das Schleifgeräusch.

Wieder fühlte sich Romana Hel'gara schwerelos, wenn auch nur für einen Moment.

Und dann folgte der Aufschlag. Mit dem Kopfende voraus schlug der Kampfanzug auf dem Boden auf.

Romana Hel'gara wurde zusammengestaucht, jeder Knochen in ihrem Leib ächzte.

Es krachte noch einmal, aber für Romana Hel'gara verschwanden die Sinneseindrücke, als würde sie einfach einschlafen.

Wie aus weiter Ferne hörte sie ein Zischen, das jemand für sie ausschaltete. Schwärze umfing sie – und dann war nichts mehr.

*

Romana Hel'gara schlug die Augen auf. Finsternis umgab sie. Nicht einmal das Flackern der roten Alarmlichter war mehr zu sehen.

Sauerstoffzufuhr unterbrochen.

Hektisch atmete sie ein. Eisige Nadeln stachen in ihrer Lunge. Es gab also Luft, wenngleich sie modrig roch.

Romana Hel'gara drückte den mechanischen Knopf für das Helmvisier. Sie hob die Arme und nahm den Helm ab.

Wie lange war sie bewusstlos gewesen?

Romana Hel'gara atmete langsamer. Sie durfte sich diesen aufgewühlten Emotionen nicht hingeben.

Der Anzug war defekt und nicht viel mehr als ein Haufen Schrott. Die Elektronik war ausgefallen.

Daher war der Zeitpunkt gekommen, die Verbindung zu *Rea* herzustellen.

Rea war die semiorganische kybernetische Einheit in ihrem Gehirn, die sie dabei unterstützen sollte, wenn sie sich als Bewohner des Planeten unter den Fremden bewegen wollte, zugleich aber Informationen erfragen musste.

Oder hatte der nicht einmal reiskorngroße Nanopod bei ihrem Sturz womöglich Schaden genommen?

Systemcheck, dachte Romana Hel'gara so intensiv, wie sie es zuletzt beim Abschied vom geistigen Kollektiv der Wanagi aufgebracht hatte, als der Nullraum Makato Zan verschlungen hatte.

Nichts rührte sich, und Romana Hel'gara dachte schon, dass sie nun vollkommen auf sich allein gestellt war.

Systemcheck erfolgt, flammten Wanagi-Schriftzeichen vor ihrem Auge auf. Die silbrig-goldene Speichereinheit funktionierte noch!

Uhrzeit?

Die Antwort des Geräts kam diesmal prompt. Seit ihrem Sturz waren vier Stunden vergangen.

Vier lange Stunden, in denen ein Suchtrupp ihr längst auf den Fersen

sein konnte.

Sie musste von hier verschwinden!

Romana Hel'gara stemmte die Arme gegen die Brustpanzerung des Anzugs. Mit einem satten Schmatzen gab das Metall nach, und sie konnte die Reste des Anzugs abstreifen.

Verschwommen nahm Romana Hel'gara über sich in der Dunkelheit so etwas wie Äste war, aber in der Eiseskälte gaben sie kaum Infrarotstrahlung ab, die ihre neuen Augen sehen konnten.

Sie hob den Oberkörper und sah sich um. Langsam, um nur ja kein Geräusch zu verursachen, machte sie einige Schritte vorwärts.

Schwärze umgab sie. Über ihr musste ein Loch im Dickicht der Bäume sein, das der Anzug bei ihrer unsanften Landung geschlagen hatte. Aber so sehr sie ihre Augen auch anstrengte, sie konnte nichts erkennen. Die allgegenwärtige Wolkendecke hielt das Licht der Sterne ab, und auch sonst schien es in der näheren Umgebung nichts zu geben, was Helligkeit aussandte. Nicht einmal die Lichter der nahen Großstadt malten orange Flecken auf die Wolken, wie sie es auf der Erde gesehen hatte. Dort hätte sie in der Nähe einer Metropole auch in tiefster Nacht noch die Beschriftung der Notausrüstung lesen können – hier nicht.

Romana Hel'gara tastete nach einer Taschenlampe, die sich in einem Seitenfach des Schutzanzuges befinden musste.

Schließlich spürte sie die geriffelte Oberfläche der Stablampe!

Ein leichter Druck auf den Sensor und der Lichtkegel erhellte die Kuhle, in der die Ausrüstung lag.

Unter ihr fiel der Boden steil ab, der Wald schien sich bis in die Tiefe zu erstrecken, wo die Taschenlampe nicht mehr hinreichte.

Romana Hel'gara schaltete die Lampe aus.

Der Anblick des Abgrunds hatte sie in ihrem Entschluss bestätigt, erst einmal den Morgen abzuwarten.

Schließlich aktivierte sie das Funkgerät in ihrem Ohrring und rief das Shuttle im Orbit.

»Romana Hel'gara?«, hörte sie die Stimme von Susan Jamil.

»Ich bin es«, antwortete Romana Hel'gara, und es dauerte keine zwei Sekunden, bis sie die Stimme von Dana Frost hörte.

»Wie ist Ihr Status?«, wollte die Kommandantin der STERNENFAUST wissen.

»Ich bin unverletzt«, erklärte Romana Hel'gara, ohne weiter darauf einzugehen, dass sie als Wanagi zwar stets so verletzbar war wie die Zellstruktur des Wesens, das sie angenommen hatte, dass sie aber nach einer Verletzung jederzeit in einen unverletzten Körper transferieren konnte. »Ich habe jedoch Taro verloren. Der Schutzanzug ist funktionsunfähig.«

»Taro ist auf der STERNENFAUST«, sagte Dana Frost. »Aber er hat das Bewusstsein verloren. Er konnte uns noch mitteilen, dass er in eine Art Eponenfalle geraten ist.«

»Bestätige«, sagte Romana Hel'gara.

»Bleiben Sie, wo Sie sind, Romana Helgara!«, sagte Dana Frost. »Ich werde Sie von einem Shuttle abholen lassen.«

»Aber meine Mission ist noch nicht beendet«, sagte Romana Hel'gara.

»Ihre Mission?«, fragte Dana Frost verwundert.

»Die Mission, mehr über das Akoluthorum herauszufinden«, sagte Romana Hel'gara und suchte nach Worten. Wie sollte sie Dana Frost etwas erklären, das sie selbst nicht verstand? Sie war überzeugt, dass sich hier auf dem Planeten ein Akoluthorum befand, und dass es nur darauf wartete, von ihr geborgen, um nicht zu sagen, von ihr *gerettet* zu werden.

»Sind Sie sicher, dass Sie die Mission nicht abbrechen wollen?«, fragte Dana Frost nach, und es bereitete Romana Hel'gara sogar ein klein wenig Freude, etwas Besorgnis in der Stimme der Kommandantin vernommen zu haben.

»Ich bin sicher«, sagte Romana Hel'gara. »Außerdem werde ich den Funkkontakt einstellen. Wir können nicht wissen, ob die Fremden nicht über entsprechende Scanner verfügen.«

»Einverstanden«, sagte Dana Frost. »Sobald Sie in Gefahr sind, melden Sie sich, Romana Hel'gara. Das Shuttle wird versuchen, sich auf der anderen Seite des Planeten im Ortungsschatten des Rings aufzuhalten und den Satellitenscans des Systems zu entgehen. Aber denken Sie daran, dass auch das Shuttle eine gewisse Zeit benötigen wird, Sie aus einer Gefahrensituation herauszuholen. Verstanden?«

»Ich habe verstanden, Commodore Dana Frost!«

*

Endlich dämmerte der Morgen herauf. Dunkelgraue Schatten ließen das Hochtal erkennen, in dem Romana Hel'gara in der Nacht gelandet war. Das einsetzende Tageslicht ließ sie die Umgebung nicht mehr so abstoßend empfinden. Der Wind frischte auf und wehte Eiskristalle über den Bergkamm in das Tal. Blaue Nebelschwaden verwehten zwischen den Stämmen der Baumriesen, aber die Sonne fand keinen Weg durch die dicken Wolkenbänke, die bedrohlich tief über den Gipfeln vorbeizogen.

Romana Hel'gara aß einen der Konzentratriegel und packte die restlichen in ihren Overall.

Den Nadler ließ sie in seinem Fach, denn sie wollte nicht gleich bei der ersten Begegnung mit einer Einheimischen auffallen. Sie zog den Schutzanzug zur Felswand und schichtete Reisig, das in rauen Mengen auf dem Boden lag, über ihn. Man musste schon darüber stolpern, um ihn unter dieser Tarnung zu sehen.

Zufrieden machte sich Romana Hel'gara an den Abstieg. Wenn sie wirklich im geplanten Zielgebiet niedergegangen war, musste in nordwestlicher Richtung die Hauptstadt liegen.

*

Das Schwierigste war der Abstieg aus dem Hochtal gewesen. Am liebsten hätte Romana Hel'gara sich in ein Wesen mit mehr als zwei Beinen verwandelt, aber da sie nicht wusste, ob im Wald Kameras zur Beobachtung von Tieren installiert waren, bemühte sie sich, so unauffällig wie möglich durch den Wald zu spazieren.

Nach einem mühsamen Abstieg war sie auf eine Forststraße gelangt, die in ihre angestrebte Richtung führte.

Fast hätte sie übersehen, dass sie sich in der Zivilisation befand, denn die ersten Häuser der Tibaa waren halb unterirdische Bauten, die unter einem Erdhügel hervorragten. Nur die glänzende Fläche eines Solarpanels hatte die Behausungen verraten, die wie organisch in die Landschaft integriert waren. Fußspuren im harten Schnee zeigten in die gleiche Himmelsrichtung, die auch Romana Hel'gara eingeschlagen hatte.

Eine Stunde und vier Kilometer später mündete die Straße in ein breiteres Asphaltband, auf dem um diese Zeit jedoch kaum etwas los war. Die Insassen innerhalb der wenigen Fahrzeuge, die wie ein aus mehreren Segmenten zusammengesetzter Wurm aussahen, beachteten Romana Hel'gara nicht. Beinahe geräuschlos fuhren die blechernen Würmer an ihr vorbei.

Schon von Weitem konnte Romana Hel'gara die riesige Leuchttafel am Straßenrand erkennen. Eine hochgewachsene Tibaa hielt ein Fläschchen in der Hand und machte dabei ein freundliches Gesicht. Das Wort, das daneben stand, konnte nicht einmal Rea übersetzen. Dafür klappte es bei dem Text darunter umso besser. Es handelte sich um den Namen der Hauptstadt, Tanit, und um eine Entfernungsangabe.

Beides wandelte die kleine kybernetische Einheit in ihrem Gehirn in Schriftzeichen um, die Romana Hel'gara lesen konnte, und auch die Distanz rechnete sie in eine gewohnte Einheit um. Die Übersetzung koppelte das winzige System in Romana Hel'garas Sehnerv ein, sodass das Originalbild von der Übersetzung überlagert wurde.

So erfuhr Romana Hel'gara auch, dass die Hauptstadt noch über einhundert Kilometer von ihrem jetzigen Standort entfernt war. Sollte sie die etwa zu Fuß überwinden?' Umso erfreuter war Romana Hel'gara, als sie beim Näherkommen erkannte, dass die Stelle hinter der kombinierten Werbe- und Info-Tafel als Haltestelle diente, an der schon ein Dutzend Tibaa auf den Bus warteten. Wieder lieferte Rea gute Dienste, denn ohne sie hätte Romana Hel'gara die Abfahrtszeiten nur raten können.

»Corjao!«, rief eine der Frauen Romana Hel'gara entgegen. Auch die anderen drehten sich um und nickten ihr zu.

Hallo!, flammte Reas Übersetzung in ihrem Gesichtsfeld auf.

Romana Hel'gara nickte wie die Frauen durch zweimaliges Heben und Senken des Kopfes.

Anscheinend hatte sie instinktiv das Richtige getan, denn die Tibaa beachteten sie danach nicht weiter. Jede schien in sich selbst versunken zu sein und Romana Hel'gara wich weiteren Kommunikationsversuchen aus, indem sie darauf achtete, einen gewissen Abstand zu den anderen einzuhalten.

Mit Hilfe von Rea analysierte Romana Hel'gara den Fahrplan. Eine Haltestelle hatte es ihr besonders angetan: das Zentralarchiv von Tana. Wenn nicht dort, wo sollte sie sonst Informationen über das Akoluthorum herbekommen?

Zu ihrem Glück kam nach fünf Minuten der Bus, der ähnlich wie die Fahrzeuge aussah, die an ihr vorbeigefahren waren, nur dass dieser hier nicht aus einzelnen Segmenten aufgebaut war. Die riesigen Bullaugen und dazwischen die manns- beziehungsweise frauhohen Räder gaben ihm das Aussehen einer Raupe, was durch die Bemalung noch verstärkt wurde: gelb umrahmte Fenster, grüne Seitenwände, und auf dem Dach ein Muster aus Solarzellen, das einer Klapperschlange zur Ehre gereicht hätte.

Die Fahrt verlief ereignislos, wenn man davon absah, dass sie immer wieder gemustert wurde. Romana Hel'gara blickte durch das Bullauge an ihrem Platz auf die Landschaft, sodass sie gar nicht Gefahr lief, mit einer der Frauen zu sprechen. Wer konnte schon sagen, ob sie sich nicht durch ihre Aussprache verriet.

Selbst als sich eine neben sie setzte, starrte Romana Hel'gara nur nach draußen.

Der Bus fegte über die Straße hinweg.

Vier weitere Male blieb der Bus an einer Haltestelle stehen, ehe die Silhouette von Tanit vor ihr aufragte.

Erst als die Frau von dem Platz neben Romana Hel'gara aufstand, blickte sie ihr gezielt hinterher. Sie hängte ihre Handtasche über die Schulter und verließ mit schwingenden Hüften den Elektro-Bus. Ein winziger, briefmarkengroßer Papierfetzen segelte hinter ihr zu Boden.

»Sie haben etwas verlor…«, begann Romana Hel'gara, doch die pneumatische Tür schloss sich hinter der Frau. Der Bus verließ die Haltestelle und reihte sich in den dichter werdenden Verkehr ein.

Niemand hatte auf Romana Hel'gara geachtet, und niemand sah zu ihr her, deshalb stand sie von ihrem Platz auf und bückte sich nach dem Stückchen Papier, das einsam auf dem roten Samtboden lag. Zurück auf ihrem Sitzplatz drehte sie es zwischen den Fingern. Ein Muster aus roten Dreiecken, wie ein Code, prangte auf der einen Seite, und unbekannte Schriftzeichen auf der anderen. Selbst Rea konnte damit nichts anfangen. Trotzdem steckte Romana Hel'gara den Zettel in die Brusttasche ihres Overalls.

*

Das Zentralarchiv entpuppte sich als ein grün leuchtendes Gerippe aus

Stahl und Glas. Wie zwei überdimensionale Ringe durchdrang ein aufrecht stehender Torus einen zweiten, der ebenso groß war. Die grüne Farbe stammte von Pflanzen, die unter der schützenden gläsernen Außenhaut zwischen den Stockwerken wuchsen. Den Sockel bildete ein quaderförmiges Bauwerk, dessen Fassade vollständig von den allgegenwärtigen Solarzellen umhüllt wurde.

Romana Hel'gara ließ sich mit dem Strom der Besucherinnen in das Gebäude tragen.

Die meisten wandten sich einer der vier gläsernen Liftkabinen zu, die hinauf in schwindelnde Höhen fuhren, deshalb nahm auch Romana Hel'gara zuerst diesen Weg. Aber als sie an einem Wegweiser mit der Aufschrift »Lesesaal« vorbeikam, der an den Liften vorbei in den rückwärtigen Trakt zeigte, erschien ihr dieses Ziel vielversprechender.

Sie durchquerte einen Gang, dessen Wände aus sich heraus zu leuchten schienen. Bis zur Decke hinauf reichten die Paneele, die nicht nur für die diffuse Beleuchtung verantwortlich waren, sondern auch für behagliche Wärme sorgten. Am Portal zum Lesesaal blieb Romana Hel'gara stehen. Unter ihr, abgetrennt durch eine breite Stiege, erstreckten sich Hunderte von Arbeitsplätzen, die allesamt mit halbtransparenten Flachbildschirmen ausgestattet waren. Die meisten von ihnen waren nicht besetzt, sodass sich Romana Hel'gara einen in der Nähe des Ausgangs aussuchen konnte, doch zuvor beobachtete sie die anwesenden Frauen, wie sie die versteckten Computer bedienten.

Sie setzte sich an den Tisch, und sofort erwachte die Tischplatte zum Leben. Anstelle der Holzmaserung leuchtete eine Matrix mit zwanzig mal fünfzig Symbolen auf.

Fast hätte Romana Hel'gara den Kopf geschüttelt, denn gedruckte Worte von Rea übersetzen zu lassen war etwas anderes als in ein Suchfeld die richtigen Symbole einzugeben.

Doch was sollte sie eingeben? *Akoluthorum?* Nur wenn die Ortungssysteme der STERNENFAUST das Wort aufgefangen und entsprechend decodiert hätten, wäre Rea in der Lage, hier bei der Übersetzung zu helfen.

Aber vielleicht genügte es, wenn sie Rea mit neuen Daten fütterte, die sie aus dem Zusammenhang mit bereits bekannten Wörtern extrapolieren konnte. Romana Hel'gara begann mit der Symbolfolge von Tanit, an die sie sich noch von der Bushaltestelle erinnerte. Erste Nachrichten trudelten auf dem Bildschirm ein, wenngleich ihr Informationsgehalt nicht mit den Datenspeichern der Wanagi auf Makato Zan mithalten konnte. Die meisten betrafen politische Verhandlungen zum Klimaschutz, die in den letzten Jahrzehnten geführt worden waren. Offenbar war das Klima auf Tana früher wärmer gewesen.

Mit jeder neuen Meldung, die keine Übersetzungslücke mehr enthielt, wurde Romana Hel'gara zuversichtlicher.

Schließlich dann stolperte sie über eine Meldung, die ihre Recherche beschleunigen sollte. Für jene Tibaa, die nichts hören konnten, war vor

langer Zeit ein besonderer Service eingeführt worden. Jedes Empfangsgerät konnte so programmiert werden, dass es automatisch Schriftzeichen einblendete.

Nun konnte sie darangehen, Aufzeichnungen anzusehen, um die geschriebenen Wörter mit der richtigen Aussprache zu versehen. Wenn eine Tibaa mit ihr sprechen sollte, konnte die kleine kybernetische Einheit Romana Hel'gara die Lautschrift der Antwort einblenden. Dabei war Romana Hel'gara nicht wählerisch.

Sie ließ sich die Geschichte des Zentralarchivs ebenso erklären wie die Bedeutung der Pflanzen in seinen Zwischengeschossen. Sie verfolgte endlose Debatten für und wider die Klimaverschiebung, las über seltsame Gerichtsverhandlungen gegen Leugner der Klimakatastrophe, konzentrierte sich auf Wetterberichte vom Vorjahr und auf Kochrezepte mit Früchten, die nur noch auf dem Schwarzmarkt erhältlich waren, und fragte nach dem Turm im Zentrum von Tanit, der beinahe zur tödlichen Falle für Taro geworden war.

Ganz nebenbei erfuhr sie, dass die kleinen Papierzettelchen die gängige Währung darstellten, weil den Tibaa Kreditkarten aufgrund von Cyberanschlägen zu unsicher erschienen.

Immer schneller flogen ihre Finger über die Sensorfelder und immer schneller kam von Rea die Bestätigungsmeldung, dass sie alles verstanden hatte.

Aufatmend lehnte sich Romana Hel'gara in den Stuhl zurück. Sie war ein ganzes Stück weitergekommen, aber noch fehlte ihr eine Spur zu ihrem eigentlichen Ziel.

Akoluthorum, dachte sie.

Unbekannt, kam von Rea die Antwort, aber darunter baute sich eine Reihe von Symbolen auf und daneben das Wort *Lautschrift*.

Sie gab das Wort in das Suchfeld ein, aber der leere Bildschirm spiegelte ihre Ernüchterung. Die Tibaa kannten das Wort nicht.

Romana. Rea blendete drei Symbole ein, die ein schickes Muster ergaben. Es gefiel ihr so sehr, dass sie es auf einen Zettel aufmalte.

Amulett, dachte sie und Rea speiste brav die entsprechenden Symbole in ihren Sehnerv ein. Hunderte Treffer, meist mit einem Foto, erschienen auf der dünnen Leuchtfolie des Bildschirms. Zu viele, denn nach einer halben Stunde hatte sie noch immer nichts gefunden außer Schmuckstücken in allen Formen und Farben, aber nichts, das wie die bisher bekannten Akoluthoren aussah.

Und wenn das Amulett in dem Turm …

Sie tippte beide Wörter ein, aber der Bildschirm blieb leer. Entweder gab es keinen Zusammenhang zwischen dem Amulett und dem Regierungsgebäude, oder die Informationen waren so geheim, dass sie auf einem öffentlichen Terminal nicht angezeigt wurden.

Aber vielleicht konnte sie den Abfragealgorithmus austricksen.

Romana Hel'gara kombinierte das Wort *Amulett* mit *Zugangscode*, mit *Schloss* und mit *Bewacher*, mit *Alarm* und …

»Corjon tes pajan?« Ein Schrei von der anderen Seite der Halle ließ Romana Hel'gara hochfahren. Eine Tibaa in einem dunkelblauen Hosenanzug war aufgesprungen und deutete in Romana Hel'garas Richtung.

Hey, was tust du hier?, flackerte die Übersetzung vor Romana Hel'garas Augen.

Hektisch blickte sich Romana Hel'gara um, aber niemand sonst befand sich in ihrer Nähe.

Die Frau hatte also tatsächlich mit ihr gesprochen.

Ich habe nichts getan, dachte Romana Hel'gara und Rea übersetzte sofort samt Lautschrift.

Romana Hel'gara rief in der Sprache der Tibaa zurück, aber die Frau stürzte mit erhobenen Händen auf sie zu. Auch die übrigen Besucher des Archivs waren inzwischen auf sie aufmerksam geworden.

Hatten ihre Suchworte einen Alarm ausgelöst? Romana Hel'gara konnte sich keinen anderen Grund für dieses Verhalten vorstellen.

Wie eine Furie hetzte die Frau zwischen den Terminalreihen hindurch. Sie schrie ein Wort, das Romana Hel'gara nicht verstehen konnte, aber Rea bot ihr als Übersetzung *Öko-Terrorist* an.

Öko-Terrorist? Wenn die Frau das von ihr glaubte, war es besser, wenn Romana Hel'gara von hier verschwand. Sie hatte die Gerichtsverhandlungen beim Durchlesen nicht ganz ernst genommen, sie eher für so etwas wie Karneval bei den Menschen gehalten, aber nun …

Romana Hel'gara warf ihren Stuhl in den Gang, drehte sich um und sprintete los.

Hinter sich hörte sie, wie die Frau aufholte.

Romana Hel'gara wagte nicht, sich umzudrehen.

Klirrend ging hinter Romana Hel'gara eine Lampe zu Bruch, aber nichts schien die Frau aufhalten zu können. Immer wieder rief sie das gleiche Wort: *Öko-Terrorist.* Selbst als Romana Hel'gara die Stufen empor hetzte und die Flügeltüren zum Gang hinter sich zuzog, gellten die Schreie in Romana Hel'garas Ohren.

Noch im Laufen durch den Gang veränderte Romana Hel'gara ihr Äußeres, insbesondere ihr Gesicht. Wenn im Zentralarchiv Kameras installiert waren, würde dies die Verfolger zumindest eine Zeit lang beschäftigen. Sicherheitshalber zog sie aus dem Halsausschnitt ein Stück ihres Umhangs heraus, um ihn als Schal vors Gesicht zu drapieren.

Neben den Liftkabinen drängten Massen von neuen Besuchern aus einem Gang, der in die Tiefe führte.

Untergrundbahn, signalisierte Rea die Übersetzung, aber Romana Hel'gara hatte sich etwas Ähnliches bereits gedacht.

Noch ehe ihre Verfolgerin in der Halle ankam, war Romana Hel'gara im Strom der Tibaa verschwunden.

*

»Noch zwei Minuten!« Die Stimme ihrer persönlichen Assistentin Sarah schreckte Celene auf.

Sie brauchte diese stillen Minuten vor einem Auftritt, und das galt besonders für einen so wichtigen wie diesen.

Journalisten aller Medien und Lobbyisten, egal welcher Richtung sie angehörten, waren ebenso gekommen wie die Vertreter der Regierungspartei und der Opposition. Wenigstens war kein Vertreter der Radikalen gekommen. Das war auch gut so, denn für ihr Vorhaben konnte Celene die verqueren Typen nicht gebrauchen. Es würde schon schwer genug werden, die eigenen Leute zu überzeugen, dass der Tag zum Handeln gekommen war.

Celene blickte aus dem Glasfenster im achtundvierzigsten Stockwerk des Regierungsturms hinaus in die Nacht. Als Umweltministerin hätte sie sich jeden Ort auf Tana für ihre Rede aussuchen können, aber der Turm war und blieb etwas Besonderes. Er repräsentierte die Regierung wie kein anderes Gebäude auf dem Planeten. Hier wurden die Gesetze gemacht, die zum Wohl der Einzelnen und des Gesamtwesens der Tibaa erlassen wurden.

Und hier würde sie den Startschuss für das größte Projekt geben, das die Tibaa jemals gewagt hatten.

Sie schob den Ärmel ihrer pinkfarbenen Jacke hoch und strich sanft über die drei Symbole auf der Innenseite ihres Unterarms. Die Lasertätowierungen fühlten sich heiß an, so wie immer, wenn sie aufgeregt war.

Was? Wer? Wie viele?

Der Leitspruch der Universität von Tanit, der in etwa bedeutete, dass es sich lohnte, für die Mehrheit zu kämpfen, drückte Celenes ganzes Weltbild aus. Die Klima-Separatisten mussten zu ihrem eigenen Wohl in die Schranken gewiesen werden – und natürlich zum Wohl aller. Es konnte nicht angehen, dass ein Grüppchen Weniger über das Schicksal von Tana bestimmte.

»Noch eine Minute!«

Celene drückte ihr Rückgrat durch und massierte ihren Nacken. Draußen breitete sich die Dunkelheit über die Hauptstadt, nur auf Höhe der wenigen Fahrzeuge, die um diese Zeit noch unterwegs waren, leuchteten die Energiesparlampen kurz auf, nur um die Straße wenige Meter dahinter wieder in die Schwärze der Nacht zu tauchen.

Eine winzige Leuchtspur strich im Südosten über den Himmel, dort, wo das kaum bewohnte Sonakgebirge in die Küstenebene von Tanit überging. Celene musste daran denken, dass die Tibaa früher Sternschnuppen mit einem nahenden Unglück in Verbindung gebracht hatten. Aber diese Phase des Aberglaubens hatten sie längst hinter sich gelassen. Heute wusste jedes Mädchen auf Tana, dass es kleine Gesteinsbrocken aus dem Staubring um den Planeten waren, die für

die Sternschnuppen verantwortlich waren. Der Ring enthielt so viel Material, dass er als Ursache für jeden Schnupfen herhalten könnte.

Lächelnd wandte sich Celene von der Glasfront ab. Sie spürte die Blicke von Hunderten Augenpaaren im Saal auf sich ruhen, aber sie schritt trotzdem zielstrebig auf das Podium zu. Die allgemeine Beleuchtung wich einem Spot, der Celene zum Rednerpult begleitete. Für einen kurzen Augenblick beschlich Celene jenes Gefühl, ein Blender und Täuscher zu sein, das sie schon im Studium begleitet hatte, aber mit dem Griff zum Plasmamikrofon war der Gedanke wie weggefegt.

Sarafi zählte mit den Fingern die Sekunden bis zur Liveübertragung herunter.

Celene räusperte sich und setzte das kompetenteste Gesicht auf, das sie auf der Politakademie gelernt hatte. Hinter ihr flammte die Leuchtwand auf, deren Geschehen sie live kommentieren würde. Auch die Anzeigefolie vor dem Podium funktionierte einwandfrei. Auf der rechten Seite startete der Text des Teleprompters, während links die Starteinstellung des Films im Pause-Modus wartete.

Sarafis letzter Finger verschwand.

»Meine sehr verehrten Damen, liebe Mitbürgerinnen!«, begann Celene, während das Video vor ihr und auf der riesigen Wand hinter ihr ablief. Sie würde den Ansagetext nicht brauchen, aber er gab ihr ein gewisses Gefühl der Sicherheit.

Bilder von Eisbergen vor der Inselkette der Bonitas wechselten mit Eisstürmen über den Getreidefeldern von Dokass; Seetiger verhungerten, weil das Meer, ihre Nahrungsquelle, zugefroren war; Früchte gefroren an den Bäumen, weil der Wintereinbruch sie vor der Reifezeit überrascht hatte; Kraftwerke lieferten zu wenig Strom, weil ihre Solarzellen von einer Eisschicht verdeckt wurden.

Celene ließ die Bilder auf die Zuseher wirken, bevor sie weitersprach.

»Sie alle wissen, dass wir uns in einer Klimakrise befinden, und jeder, der dies leugnet, gehört meiner Meinung nach ins Gefängnis.« Celene überhörte das Gemurmel, das Sarafi genau für diese Stelle prophezeit hatte. »Es gibt keine Beweise, behaupten die Klimaskeptikerinnen, doch ich sage, macht die Augen auf, dann werdet ihr mehr als genug Beweise sehen. Die Skeptikerinnen meinen auch, dass es gar keine Abkühlung gibt. Und was ist mit den Kältewellen, die unsere Kontinente heimsuchen? Was mit den jährlichen Rekorden, kältestes Jahr seit hundert Jahren, die um vierzehn Grad gesunkene Durchschnittstemperatur in den letzten zehn Jahren? Und? Wo bleiben da die Erklärungsversuche der Leugnerinnen?«

Auf der Leuchtwand umkreiste ein golden glänzender Satellit den Planeten, richtete seine Messinstrumente auf die Oberfläche von Tana.

»Unsere Satelliten erstellen Infrarotaufnahmen«, fuhr Celene fort, »messen die Luftfeuchtigkeit, den Luftdruck und sie verfügen über Sensoren, welche die abgestrahlte Wärme von Tana messen. Und bevor Sie nun einwenden, dass sie in den ersten Jahren keine Abkühlung

zeigten, sondern das genaue Gegenteil: Ja, es stimmt, aber dieser Triumph der Skeptikerinnen war nur von kurzer Dauer! Doch die ignorieren die weitere Entwicklung, nach dem Motto: Was es nicht geben darf, gibt es nicht. Sie versuchen fadenscheinige Erklärungen, dass die Messwerte in den Städten niedrigere Temperaturen anzeigen würden, weil so viele von euch aufs Land ziehen würden, und zum Ausgleich dort die Temperaturen steigen würden – ein Nullsummenspiel also. Die Skeptikerinnen sind überzeugt, dass es gar keine Klimaabkühlung gibt, sondern nur das Schrumpfen der Städte.«

Wieder setzte Getuschel ein, aber das Filmmaterial hielt drastischere Bilder bereit: wachsende Gletscher, polare Eiskappen, die immer weiter vordrangen, endlose Flächen mit beheizten Glashäusern, da im Freien keine Landwirtschaft mehr möglich war.

Celene krallte ihre Fingernägel in die Handflächen.

»Es ist an der Zeit, dass wir allen die Augen öffnen. Wir können und dürfen nicht zulassen, dass gewissenlose Klimaskeptikerinnen uns in den Abgrund eines völlig vereisten Planeten führen. Lasst uns handeln – jetzt!«

Eine Fieberkurve, wie eine hochgezogene Augenbraue, machte sich auf der Leuchtwand breit.

»So sieht es aus«, sagte Celene und wartete, bis Jahreszahlen und Gradeinteilung sichtbar wurden. »Wir steuern auf die Katastrophe zu. Vier Grad allein in den letzten beiden Jahren, daran lässt sich nicht rütteln, keine Hitzewellen und Wirbelstürme der Leugnerinnen können daran etwas ändern.«

»Was sollen wir Ihrer Meinung nach tun?«, rief eine Journalistin im Saal.

»Schmutzige Energie?«, fragte Celene. »Kohle oder gar Erdöl? Nicht auszudenken, wenn das wieder en vogue wird! Aber für diese harmlosen Mittel ist der Elektrobus längst abgefahren. Kohlendioxid, Methan, FCKW würden ebenfalls für die Trendumkehr nicht mehr ausreichen. Die Verstärkung der Treibhausgase käme heute eindeutig zu spät. Uns droht neben der Klimakatastrophe auch eine ökologische … Tausende Arten sind deswegen zum Aussterben verurteilt!«

Passend zu Celenes Worten liefen hungernde Kubilens über endlose gefrorene Flächen. Hinseln pickten mit löchrigen Schnäbeln ins Eis.

»Ich sage Nein; Nein zu dieser apokalyptischen Zukunft! Und was wir aus den letzten zehn, zwanzig Jahren gelernt haben? Nichts zu tun, macht alles nur schlimmer. Deshalb, meine Damen, es ist Zeit, zu handeln. Gemeinsam schaffen wir es!«

Der Film endete. Celene war mit ihrer Rede exakt im Zeitplan geblieben. Noch einmal richtete sie sich kerzengerade auf und blickte fest in die Kamera.

»Halten wir uns deshalb nicht länger mit Kleinigkeiten auf!«, sagte sie ins Mikrofon. »Die wirklich wichtigen Projekte, und nach meiner Meinung die einzig wirklich Erfolg versprechenden, müssen endlich auf den Weg gebracht werden!«

Celene schloss die Augen. Mehr konnte sie nicht tun.

*

Romana Hel'gara lief zu Fuß durch das Stadtzentrum von Tanit. Wie schon in der U-Bahn fielen ihr die Leuchtwände auf, von denen eine blonde Frau in einem pinkfarbenen Kostüm herunterblickte. Den Bildunterschriften nach zu urteilen handelte es sich um die Umweltministerin, die ein neues Projekt gegen die Klimaabkühlung ankurbeln wollte, aber worum es sich genau handelte, war den Nachrichtenwänden nicht zu entnehmen.

Romana Hel'gara hatte die U-Bahn verlassen, weil sie ein weiteres Mal im Netz der Tibaa hatte recherchieren wollen, aber auch in der öffentlichen Bibliothek war ihr gleich die Aufseherin aufgefallen, die wie ihre Kollegin im Zentralarchiv darüber wachte, dass die Klimaleugner keine verdächtigen Stichworte in die Abfragemaske eingaben. Solange sie keinen privaten Netzzugang fand, konnte Romana Hel'gara sich die elektronische Suche nach dem Akoluthorum abschminken.

Deshalb beschloss sie, nach entsprechenden Bauten Ausschau zu halten, in denen ein Akoluthorum untergebracht sein könnte.

Die erfolgversprechendsten Gebäude für ihre Suche ließen sich auch relativ schnell eingrenzen. Als Top-Adresse machte Romana Hel'gara den Turm der Regierung aus, dem schon Taro und sein Epone zum Opfer gefallen waren. Warum schützten die Tibaa das Bauwerk, fragte sie sich. Doch nur, wenn sie etwas Wertvolles beschützen wollten.

Ihr war natürlich klar, dass sich in dem Bauwerk alles Mögliche befinden konnte, und sie fragte sich, ob sie allmählich so unlogisch dachte wie die Menschen.

Die Wahrheit war: Wenn es ihr gelang, eines der Akoluthoren zu bergen, würde die Crew der STERNENFAUST sie vielleicht als vollwertiges Mitglied akzeptieren.

Wenn sie zum Träger eines Akoluthorums wurde – zu einem Dodekor …

Romana Hel'gara verscheuchte den Gedanken.

Aus der Ferne hatte der Bau noch wie ein Spielzeug aus dem Baukasten gewirkt, ein Quader von achtzig Fenstern in jeder Etage, und das Ganze geschätzte sechshundert Stockwerke hoch.

Vor dem hellbraun leuchtenden Turm, der weiter in den kalten Himmel ragte, als Romana Hel'gara ihren Kopf in den Nacken legen konnte, patrouillierten Dutzende von Polizistinnen in türkisen Uniformen. Die Fremden unterstrichen ihre Machtdemonstration durch Maschinenpistolen, die an einem Gurt schussbereit von der Schulter baumelten.

Hier war erst einmal nicht an ein Durchkommen zu denken.

Blieb noch das Alt-Tanitische Museum, das am Ende eines

weitläufigen Parks stand. Allein der Name versprach schon endlose Vitrinen mit Artefakten und staubige Schubladen voll mit Zeugnissen der Vergangenheit von Tana.

Romana Hel'gara durchquerte den Park, dessen Palmen nur deshalb noch lebten, weil das riesige Glasdach sie von den Unbillen des Winterwetters abschottete.

Draußen tobte ein Schneesturm, während es unter der Überdachung einigermaßen warm war, so an die zehn Grad plus, schätzte Romana Hel'gara.

Das Museum bestand aus vier Gebäuden, die gemeinsam das Schriftzeichen für Tanit bildeten. Jenes ganz links schien in der Luft zu schweben, so dünn waren die Stützstreben, die es trugen, während das rechts außen wie ein irdisches »V« aussah. Die beiden mittleren neigten sich einander zu und umschlossen den Haupteingang, auf den Romana Hel'gara zusteuerte.

Um ein Haar hätte sie das Elektroauto überhört, das fast lautlos an ihr vorbeifuhr und vor den Stufen zum Stehen kam.

Links und rechts sprang je eine Polizistin aus dem Wagen.

Von einer der beiden wurde Romana Hel'gara kurz gemustert, aber die Uniformierte konzentrierte sich schnell wieder auf den Fahrgast, der hinter ihr aus dem Wagen stieg.

Zuerst konnte Romana Hel'gara nur einen blonden Haarschopf und einen magentafarbenen Ärmel erkennen, aber als die Frau nicht mehr durch das Fahrzeug verdeckt wurde, sah sie auch deren Profil. War das nicht die Frau von den Leuchtwänden, die da auf das Museum zu schritt?

Romana Hel'gara beschleunigte ihren Gang, aber die Frau und ihre Wächterinnen hatten einige Längen Vorsprung. Sie verschwanden durch das Portal, ehe Romana Hel'gara die unterste Stufe erreicht hatte.

Aber noch war nichts verloren. Romana Hel'gara nahm immer drei Stufen auf einmal und bremste erst vor dem Haupteingang, dessen Flügel automatisch zur Seite schwangen.

Die Frau im magentafarbenen Blazer stand vor einem Seiteneingang, der laut der Beschriftung nur für besonders befugte Personen bestimmt war. Sie drückte einen Finger auf eine grün leuchtende gläserne Fläche.

Glänzte da nicht ein winziger Stachel im grün fluoreszierenden Licht? Sie kniff die Augen zusammen.

Das war es! Romana Hel'gara erkannte in dem Gerät einen primitiven DNA-Scanner, denn diese Art von Technologie kam nicht ohne einen Dorn aus, mit dem ein kleiner Blutstropfen für die Analyse gewonnen wurde.

Neben der Glasplatte flammte ein Symbol auf, das Romana Hel'gara auf die Distanz nicht erkennen konnte, aber die blonde Frau durchschritt die Sperre, gefolgt von beiden Polizistinnen.

Damit war Romana Hel'gara ausgesperrt.

Wie sollte sie dem Dreiergespann folgen?

Schnell sah sie sich um. Auf der anderen Seite der Eingangshalle gab

es einen Eingang für das gewöhnliche Volk, für den sich Romana Hel'gara entschied. Aus den Augenwinkeln beobachtete sie die Umweltministerin, die leichtfüßig durch einen Gang entschwebte. Sie wollte bereits das Drehkreuz passieren, als die Frau an der Pforte etwas sagte, das Romana Hel'gara nicht verstand.

»Ihr Ticket!«, flackerte Reas Übersetzung vor ihren Augen.

Romana Hel'gara stoppte mitten in der Bewegung. »Entschuldigung, ich …«, begann sie.

»Sie haben kein Ticket?«, fragte die Fremde. Romana Hel'gara nickte müde. Womöglich war hier für sie Endstation.

»Sie können es bei mir kaufen«, sagte die Frau. »Macht einen Treal.«

Romana Hel'gara biss sich auf die Lippen. Jetzt rächte sich, dass sie im Zentralarchiv nicht festgestellt hatte, wie viel ihr aufgelesenes Geldpapier wert war. Unsicher zog sie es aus der Tasche.

Die Kontrolleurin drehte das Papier unsicher in der Hand. Was war jetzt wieder los? War es zu wenig? Was würde sie in diesem Fall tun? Romana Hel'gara hielt den Atem an.

»Haben Sie es nicht kleiner?«, fragte die Frau zu ihrer Erleichterung.

»Leider nein«, antwortete sie. Dafür musste sie geduldig warten, bis sie das Wechselgeld, geschätzte dreißig Papierstückchen in allen Farben, in die Hand gezählt bekommen hatte.

Die Umweltministerin und ihre Begleitung waren inzwischen außer Sichtweite.

Endlich öffnete sich das Gatter.

»Das nächste Mal bringen Sie Kleingeld mit!« Die Stimme der Fremden verfolgte Romana Hel'gara noch, als sie um die Ecke bog, aber immerhin konnte sie auf der nächsten Etage noch eine türkisfarbene Uniform verschwinden sehen.

*

Eine Rolltreppe führte Romana Hel'gara hinauf in das schwebende Gebäude.

Die ausgestellten Artefakte waren allesamt beeindruckend, aber keines glich einem Akoluthorum. Nicht die Rasterelektronenmikroskop-Fotografie von Dunkler Materie in einer lasergekühlten magneto-optischen Falle, nicht das Skelett eines vierfüßigen Sauriers mit einem Steg aus fingerlangen Knochen auf dem Rücken, und schon gar nicht der kubikmetergroße Meteorit, der von blauweißen Leuchtdioden angestrahlt wurde. Aber auch die Frau in dem magentafarbenen Blazer hatte ein anderes Ziel.

Der Gang weitete sich zu einer Empore, von der breite Stufen zu einem Podest mit einer Glaskuppel führten. Eine Museumswärterin ließ die Umweltministerin durch die Absperrung, während die anderen Besucher dahinter stehen blieben.

Um besser sehen zu können, was die Ministerin tat, folgte Romana

Hel'gara dem Bogen der Empore und stellte sich an die Balustrade.

Die Frau trat an das Podest und holte aus einem ebenfalls durch einen DNA-Scanner gesicherten Fach ein Steuergerät. Sie betätigte eine Taste, worauf die Glaskuppel in die Höhe schwebte und ihren Inhalt freigab. Mit einem Mal lag ein Gleißen und Funkeln in der Luft, das von dem Objekt auf dem Podest auszugehen schien.

Romana Hel'garas Herz begann schneller zu schlagen. Sie war am Ziel ihrer Suche, sie brauchte nur noch hinunterzugehen und ihre Hand nach dem Amulett ausstrecken. Sie musste nur …

Mit einem Schlag war das Licht verschwunden und der Zauber des Augenblicks unwiederbringlich verloren. Die Ministerin ließ die Kuppel hinunter gleiten, die sich wieder schützend um das Akoluthorum legte. Die Frau hatte anscheinend genug gesehen, denn sie verließ die Absperrung um das Podest und winkte den beiden Polizistinnen. Sie schritt die Stufen hoch und steuerte auf Romana Hel'gara zu.

Romana Hel'gara fürchtete, dass ihr Herzschlag aussetzte, doch dann siegte ihre Professionalität.

Die Wahrscheinlichkeit, dass die Ministerin etwas von ihr wollte, war äußerst gering. Also musste es einen anderen Grund geben, warum sie diesen Weg nahm. Unauffällig wandte sie ihren Blick von der Frau ab und musterte die Türen im Rund der Empore.

Rea übersetzte die Schilder. Beim dritten kniff Romana Hel'gara die Augen zusammen. Das musste es sein, wenn die Unterschiede zwischen Tibaa und Menschen nicht allzu groß waren.

Sie schloss die Tür hinter sich und ging auf den Spiegel zu, der eine ganze Wand des Raumes einnahm. Mit gespielter Sorge betrachtete sie ihr Spiegelbild.

Vier, drei, zwei – im Spiegel konnte sie sehen, wie die Tür aufging.

Die Umweltministerin kam allein herein, ihre beiden Bodyguards warteten offenbar draußen. Romana Hel'gara tat so, als kontrollierte sie ihr Makeup, ließ dabei aber die Ministerin nicht aus den Augen, die in einer der Toiletten verschwand. Romana Hel'gara malträtierte ihre Fingernägel.

Mit ihrer Infrarotsicht sahen die Nägel ungesund aus, nicht so purpur wie sonst, sondern vermischt mit einem Grünton, der Kühle suggerierte.

Endlich kam die Ministerin aus ihrer Kabine. Sie stellte sich neben Romana Hel'gara vor den Spiegel und drehte das Wasser auf, das kurz darauf wieder versiegte und einem warmen Luftstrom wich.

»Entschuldigen Sie bitte, könnten Sie mir vielleicht eine Nagelfeile borgen?«, fragte Romana Hel'gara mit jenem devoten Gesichtsausdruck, den sie zuvor bei den beiden Bodyguards bemerkt hatte. Sie konnte nur hoffen, dass Rea ihr die richtigen Worte einblendete.

»Aber sicher«, antwortete die Umweltministerin. Sie kramte eine Glasfeile aus ihrer Tasche und reichte sie Romana Hel'gara.

»Danke«, sagte Romana Hel'gara. Wie zufällig berührte sie dabei die Haut der Ministerin. Mehr benötigte Romana Hel'gara nicht. Sie hatte alles, was sie wollte.

*

Romana Hel'gara verließ die Endstation der U-Bahn. Das Gedränge auf der Rolltreppe, auf der sie mit dem Strom der anderen Fahrgäste ans Tageslicht gespült wurde, erinnerte sie an die ersten Tage auf Makato Zan, als Hunderttausende Wanagi zum ersten Mal die Körperlichkeit dieses Universums gespürt hatten. So wie sie selbst hatten sie nach einem Leben gegiert, nach einem *richtigen* Leben, das aber viel zu kurz gewesen war und für viele nicht einmal begonnen hatte, bevor die große Leere gekommen war.

Ein eisiger Wind wehte ihr entgegen und brachte salzgeschwängerte Luft vom Meer mit. Sie roch trotz der Kälte nach Freiheit, ganz im Gegensatz zu der sterilen oder bestenfalls tausendfach recycelten Atmosphäre an Bord der Nussschale namens STERNENFAUST.

Wenigstens zerstreuten sich die Frauen an der Oberfläche. Schon nach wenigen Schritten Richtung Hafenpromenade war Romana Hel'gara allein. Sie hatte bis zum Abend Zeit und wollte die Gelegenheit nutzen, um mehr über die Stadt erfahren, deshalb hatte sie auch nicht gezögert, als Rea ihr die Haltestelle »Hafen« vorgelesen hatte. Sie hatte noch nie einen Hafen aus der Nähe gesehen, obwohl sie wusste, wie dehnbar dieser Begriff war.

Je näher sie dem Ufer kam, desto mehr Geschäfte und Restaurants lockten am Straßenrand. Romana Hel'gara hatte aber keine Augen dafür, zu sehr zog sie das Meeresrauschen an. Schon von Ferne konnte sie die Holzplanken erkennen, aber erst im Näherkommen erkannte sie, dass das Geländer mit einer dicken Eisschicht überzogen war. Armdicke Eiszapfen hingen von den Sitzbänken. Sie überzogen auch die Betontröge, die bei wärmerem Wetter vielleicht mit Blumen gefüllt sein mochten. Jetzt sahen sie eher wie graubraune Tiere aus, die auf dem steinernen Pflaster festgefroren und zur Bewegungslosigkeit verdammt waren.

Ein Steg aus Glas erregte Romana Hel'garas Aufmerksamkeit. Er führte von der Uferpromenade zu einem diskusförmigen Bauwerk in der Bucht, das halb in Nebel eingehüllt war. Die Luftigkeit der Architektur erinnerte sie an jenen Teil des Museums, in dem das Akoluthorum auf sie wartete, obwohl der Diskus aus Glas und Stahl noch ästhetischer wirkte. Romana Hel'gara fühlte sich magisch von dem Bau angezogen und als vor dem Zugang zur Glasröhre noch ein Schild verriet, dass dort drüben ein Restaurant auf sie wartete, hatte sie ihren Entschluss gefasst.

Beinahe hätte sie ihre Entscheidung jedoch gleich wieder bereut. Selbst der Rollsteig, auf dem Romana Hel'gara die Röhre entlangschwebte, war durchsichtig und bot einen Ausblick auf die

tosenden Wellen unter ihren Füßen. Die Wogen leckten bis zum Steg herauf, wo sie eisige Schlieren hinterließen, die erst nach einigen Sekunden zerschmolzen.

Sie wählte einen Tisch an der Peripherie des Restaurants, wo sie sowohl einen Blick auf die Theke als auch auf das Meer hatte. Um diese Zeit, es war noch nicht einmal Mittag, hatte das Lokal kaum Besucher, und Romana Hel'gara musste nicht lange warten, bis die Kellnerin ihren bestellten Fruchtsaft brachte.

Der orangefarbene Saft perlte im Glas und schmeckte unheimlich süß.

Während Romana Hel'gara über den Rand des Glases zum Ufer blickte, wohin die Seeluft die Nebelschwaden trieb, musste sie voller Wehmut an Makato Zan zurückdenken.

Plötzlich kam in die Waschküche Bewegung. Zwei gegenläufige Wirbel entstanden, wurden größer und entließen einen Gyrokopter, der im Tiefflug über die letzten Gebäude der Uferpromenade donnerte. Der riesige Rotor und der Schubpropeller am Heck knatterten so laut, dass die Glashülle des Restaurants beim Anflug vibrierte.

Vier Frauen saßen an Bord des Tragschraubers.

Für einen Moment nur erhaschte Romana Hel'gara den Gesichtsausdruck von einer von ihnen. Ein verbissenes, zu allem entschlossenes Gesicht, das Romana Hel'gara inzwischen kannte: Celene, die Umweltministerin, unverkennbar in ihrem purpurfarbenen Outfit.

Wo mochte sie hinfliegen?

Romana Hel'gara blickte dem Fluggerät nach, wie es über dem Meer rasch kleiner wurde und schließlich im Grau verschwand.

*

Celene drückte die Hände auf die Kopfhörer. Die Motoren des Gyrokopters machten einen Lärm, der ein Sprechen ohne Funkgerät unmöglich machte.

»Wie lange noch?«, fragte sie und hoffte, dass das Kehlkopfmikrofon ihre Stimme aus dem Geräuschorkan herausfiltern konnte.

»Etwa zwei Minuten«, kam die Antwort von der Pilotin. »Die SPY ZONE liegt vor Yamal, aber die Landung wird ein bisschen ruppig werden.«

»Das Wetter wird noch heftiger?«

In der letzten halben Stunde war der Sturm kontinuierlich stärker geworden. Gleichzeitig war es auch immer dunkler geworden. Statt Regen fiel seit einigen Minuten Schnee, den die Wischerblätter des Gyrokopters kaum von der Kanzel wegbekamen.

Ein Ruck ging durch die Maschine.

Die Pilotin antwortete nicht, sondern hielt krampfhaft den Steuerhebel, um sich gegen die Kräfte der Natur zu behaupten.

Celene saß in der zweiten Reihe, wo sie freie Sicht auf die Pilotin und die Copilotin hatte. Neben ihr krampfte Sarafi ihre Finger in die Sessellehnen. Das Knattern des Heckpropellers wurde deutlich höher, die Fluglage wieder etwas ruhiger.

»Wie man es nimmt«, sagte die Pilotin. »Wir haben einen Seitenwind mit fünfzig Logs. Fünf Logs mehr und wir können auf der SPY ZONE nicht landen.«

Ein weiterer Stoß traf das Fluggerät, aber diesmal fing es die Pilotin sofort ab.

Celene konnte die Anweisungen der SPY ZONE mithören. Die Kommandantin des Forschungsschiffes wollte keine Verantwortung übernehmen, wenn der Gyrokopter auf das Parkdeck knallte.

»Wir landen trotzdem«, sagte Celene über den internen Funk. »Sagen Sie denen das!«

»Ja, geht klar«, antwortete die Pilotin. Nüchtern gab sie Celenes Befehl durch.

Vor dem Tragschrauber tauchte ein dunkler Riese auf – die SPY ZONE, ein Stahlkoloss, der vollgepackt war mit modernster Steuerungselektronik und Arbeitsplatz für eintausend Forscherinnen.

Wie ein Schemen schälten sich die Aufbauten des Schiffes aus dem Dunst. Rot brennende Fackeln wiesen dem Gyrokopter den Weg zur Plattform am Heck des Schiffes.

Mit einem Grollen erwachten die Tip Jets. Die Raketen in den Spitzen der Rotorblätter beschleunigten den Rotor auf die für die Senkrechtlandung notwendigen Umdrehungen. Gleichzeitig fuhr die Pilotin den Heckrotor zurück.

Für Celene war es, als fiele der Gyrokopter wie ein Stein auf das Landedeck, aber wie durch ein Wunder setzte er sanft auf. Sie konnte es kaum glauben. Nur das Klacken der magnetischen Haltesysteme bewies ihr, dass sie wirklich gelandet waren.

»Seitenwind 59 Logs«, sagte die Pilotin, während die Rotoren langsam ausliefen. »Wir sollten trotzdem aussteigen.«

Celene hieb mit der Faust auf den Auslöser des Hosenträgergurts und stand auf.

»Kommen Sie!«, sagte sie zu Sarafi, die bleich in ihrem Stuhl hing. »Wir haben wieder festen Boden unter den Füßen.«

Wie zum Hohn bockte das Schiff und hob den Tragschrauber mit in die Höhe.

Sarafi riss die Augen und den Mund auf, aber wenigstens schrie sie nicht.

»Los jetzt!«, sagte Celene. Wenn ihre Assistentin nicht mitkam, konnte sie ihr auch nicht helfen.

Die Kabinentür neben Celene schwang nach außen. Ein eisiger Windstoß blies in die Kanzel, aber Celene schritt unbeirrt die Gangway hinunter und lief zu der beleuchteten Tür am Rand des Parkdecks.

Der Eiswind peitschte ihr ins Gesicht, jedes einzelne Eiskügelchen ein Folterwerkzeug, das den Schmerz über ihre Wangen jagte.

Fluchend eilte sie durch die Stahltür, die sich automatisch öffnete, und stürzte ins Innere, wo Dutzende Augenpaare sie anstarrten.

*

Celene betrat den Kontrollraum der SPY ZONE. Offenbar lief gerade eine Testsequenz an, denn an der Langseite des u-förmigen Besprechungstisches saß die gesamte Regierungsspitze, allen voran Ministerpräsidentin Serima, und starrte auf den Monitor, der die gesamte gegenüberliegende Wand einnahm. Noch war außer einer weißen Einöde, über die ein Sturm fegte, nichts zu sehen.

An den Seiten saßen die Forscherinnen in ihren üblichen weißen Mänteln mit den blauen Schleifen in Gruppen zusammen und diskutierten leise. Die durchsichtigen Bildschirme vor ihren Plätzen zählten immer wieder von zehn auf null, ohne dass dies jedoch einen Einfluss auf den Rest der Darstellung gehabt hätte.

Celene steuerte an den Forscherinnen vorbei und direkt auf den freien Platz neben der Ministerpräsidentin zu.

»Du weißt, dass ich nichts davon halte«, fauchte Celene sie an.

»Ich wünsche dir auch einen schönen Tag«, konterte Serima, ohne den Blick von der Darstellung der Station zu nehmen.

»Ich fasse es nicht«, sagte Celene. »Wir verplempern hier mit unnötigen Experimenten unsere Zeit, dabei hätten wir längst Versuche an *Objekt E* anstellen können.«

Serima wandte sich Celene zu. Ihre Kristalle gleißten in der gleichen Farbe wie ihre Augenbänder. »Du weißt ganz genau, dass die Risiken viel zu groß sind!«

»Soso, zu groß.« Celene lachte hell auf. »Du argumentierst schon wie die Klima-Skeptiker!«

»Vergreif dich nicht im Ton!« Serimas Worte hätten sogar den Stahl der Außenwand der SPY ZONE mühelos durchschnitten.

»Du tust ja ganz so, als ob dieser leidige Versuch heute etwas bewirken könnte …« Das Schiff schwankte, als würde es Celenes Worte bestätigen.

»Hey«, begann die Ministerpräsidentin, »du kennst die Ursache unserer Probleme. Wir produzieren keine Treibhausgase mehr, selbst das seit Jahrtausenden in der Atmosphäre befindliche Kohlendioxid wurde im Ozean versenkt. Da hilft auch nichts, wenn die Klimatologen fordern, dass wir wieder mehr CO2 hinausblasen, da würden Jahrzehnte nicht reichen. Aber mit einem Energiestrom von der Sonne …«

»Genau, du sagst es ja selber: *ein* Energiestrom macht noch lange keinen Sommer. Wir bräuchten hundert.«

Serimas Kristalle funkelten angriffslustig. »Dein Objekt E schafft es wahrscheinlich auch nicht allein. Deshalb machen wir ja heute dieses Experiment. Mit der Wärmeenergie könnten wir die vielen

eisbedeckten, weißen Flächen wieder auftauen. Sie reflektieren zu viel Sonnenlicht zurück in den Weltraum – im Gegensatz zum freien Ozean. Und das Vordringen des Eises vom Nordpol nach Süden könnten wir mit den Mikrowellen auch unterbinden. Wir bräuchten uns keine Sorgen mehr machen, dass die Eisbarrieren den zirkulären Meeresstrom zusammenbrechen lassen, der heute schon weit nach Süden abgelenkt wird, wie du am Zufrieren des Hafens von Tanit sehen kannst. Wenn die Entwicklung so weitergeht, wird der Nordkontinent spätestens in zehn Jahren in immerwährendem Frost erstarren.«

»Und das willst du mit diesem Satelliten schaffen?« Celene stieß die Luft geräuschvoll aus und drehte sich samt ihres Stuhls um. Direkt vor ihr durchbrach ein überdimensionales Bullauge die Seitenwand der SPY ZONE.

Draußen rissen für einen Moment die Wolken auf. Die Sonnenstrahlen tauchten bizarre Eisformationen, die neben dem Schiff emporragten, in ein gelbes Licht, aber einen Augenblick später zogen die Sturmwolken wieder zu.

»Die Temperatur fällt rapide«, hörte Celene aus verborgenen Lautsprechern die schneidende Stimme der Kapitänin, die sie schon im Gyrokopter genießen durfte. »Die Eisdicke beträgt mittlerweile vier Meter, deshalb bewegen wir uns nur mehr mit zwei Logs vorwärts.«

Celene drehte ihren Stuhl zu Serima. Sie schüttelte den Kopf.

»Wir sollten diesen Versuch abbrechen«, sagte sie und dachte daran, dass die Insel nicht umsonst Yamal – das Ende der Welt – hieß. »Das Schiff kann unmöglich innerhalb von einer Stunde an der Forschungsstation anlegen.«

»Ich will dir zeigen, dass dies ein Ausweg ist«, sagte die Ministerpräsidentin und winkte Magali, die Leiterin der Forschungsabteilung an Bord, herbei.

»Ja, Präsidentin?«, fragte die zierliche Frau.

»Haben wir Kontakt zur Insel?«, fragte Serima.

Die Wissenschaftlerin nickte. Sie holte ein gläsernes Kom-Pad aus ihrer Tasche und nahm die entsprechenden Schaltungen vor. Zuerst erschien das Bild einer weiteren Wissenschaftlerin auf dem kleinen Pad und nach einem weiteren Befehl auf dem großen Wandbildschirm.

»Sie können die Testschleife beenden«, befahl Serima. »Fahren Sie mit dem Countdown bei T minus sechzig fort!«

Celene lehnte sich zurück und verschränkte die Arme.

»Auf deine Verantwortung!«, zischte sie, nachdem die Wissenschaftlerin an ihren Platz zurückgekehrt war.

»Was soll schon passieren?«, fragte die Ministerpräsidentin zurück.

Draußen prasselte der Eisregen gegen die Bullaugen. Der gequälte Stahl des Schiffes brach sich seinen Weg durchs Eis.

*

Immer mehr Frauen kamen in die Bar. Romana Hel'gara kam es unheimlich vor, wie sich innerhalb von nur wenigen Minuten das gesamte Rund der diskusförmigen Bar füllte.

Der Platz an der äußeren Peripherie bot Romana Hel'gara einen Blick über die meisten der gut hundert Tische. Die Frauen waren allesamt geschmackvoll angezogen, was bei dem herrschenden Wetter nicht selbstverständlich war.

Die Frauen folgten offensichtlich einer bestimmten Kleiderordnung, denn praktische Gesichtspunkte schienen keine Rolle zu spielen. Allenfalls die Stiefel waren dem Wetter angemessen. Doch wie Emotionen schien auch die Kleidermode keinem fassbaren Regelwerk zu folgen.

In den Gesichtern der Frauen standen Neugier und freudige Erwartung, wenn Romana Hel'gara ihren Gesichtsausdruck und die Leuchtmuster der Kristalle richtig beurteilte.

Da Rea diese Meinung teilte, fragte sie sich nach dem Grund, aber die Neuankömmlinge besetzten nur die freien Plätze und bestellten sich ein Getränk. Gedämpfte Stimmen füllten den Raum, von denen Romana Hel'gara nur Satzfetzen auffangen konnte. Sie sprachen über die Arbeit, das schlechte Wetter und …

»Darf ich mich zu dir setzen?«, sagte eine rauchige Stimme direkt neben Romana Hel'garas Ohr.

Romana Hel'gara zuckte zurück. Fast hätte sie vergessen, ein freundliches Muster über die Kristalle auszusenden. In diesem Moment übersetzte Rea unnötigerweise, aber sie hätte bei diesem einfachen Satz die Hilfe der kybernetischen Einheit gar nicht mehr gebraucht.

»Ja, bitte«, sagte sie und strich sich durch die Haare. Wenigstens gab es an ihrem Tisch keine weiteren Stühle, was die Gefahr einer erneuten Überraschung deutlich verringerte.

»Übrigens, ich heiße Basima.« Sie hatte ihre schwarzen Haare hochgesteckt, was ihr Gesicht noch mehr betonte. Die beiden Augenbänder glühten eine Spur dunkler, mehr ins Blaue, als die von Romana Hel'gara. Sie zog ihre Jacke aus und hängte sie über die Lehne. Darunter kam ein trägerloses schwarzes Spitzentop zum Vorschein.

»Romana Hel'gara«, sagte sie kurz angebunden.

»Romana Hel'gara also«, sagte die Tibaa und nickte ihr zu. Dabei betonte sie jede Silbe so, als würde ihr Name Romana Hel'gara betont werden, oder womöglich gar Ro-Ma-Na.

Basima ließ ihre Kristalle blinken.

Interessant, übersetzte Rea.

Der Sturm pfiff um den Diskus. Er verfing sich in den Stahlstreben, was zu absonderlich jaulenden Gesängen führte. Dicke graue Wolkenschichten vertrieben die ohnehin wie durch Schleier nur zu erahnende Sonne. Draußen wurde es finster, dafür ging in der Bar das Licht an, das aus dem Boden und der Decke zu strömen schien.

Was wohl Celene bei diesem Unwetter auf dem Meer verloren hatte?

Romana Hel'gara konnte es sich nicht vorstellen, aber die Umweltministerin hatte sicher ihre Gründe.

Plötzlich ebbten die Gespräche ab, und alle starrten Richtung Schanktisch. Die Glasscheibe über der Theke, die vorher einen herrlichen Ausblick auf den Steg und die dahinterliegenden Geschäfte der Uferpromenade geboten hatte, wurde milchig. Kurz darauf erschien ein Fernsehbild, wie sie es schon auf der STERNENFAUST empfangen hatten.

Die erste Einstellung zeigte eine Couchgarnitur mit acht Tibaa. Während die Kamera jede der Frauen einzeln zeigte, liefen auf der Seite des Bildes Symbolreihen, die Romana Hel'gara nicht verstand.

Die Kameraeinstellung wechselte: Ein Gyrokopter, kleiner als Celenes Modell, schwebte unter einem blauen Himmel. Das Bild zoomte heran und zeigte zwei Tibaa, die hintereinander in dem Fluggerät saßen und in die Kamera winkten.

»Darf ich?«

Romana Hel'gara drehte den Kopf zu Basima. Die Tibaa hielt die Hand flach über den Glastisch. Romana Hel'gara hatte keine Ahnung, was diese Geste zu bedeuten hatte. »Ja«, sagte sie.

Basima drückte auf die Mitte des Tisches, der daraufhin kurz vibrierte und sanft die Lautstärke des Fernsehtons erhöhte.

»… wissen will«, hörte Romana Hel'gara, »ob es eine gemeinsame Zukunft für die beiden gibt, schaltet am besten morgen wieder ein, wenn es wieder heißt: *Wer will dich?* Aber kommen wir zu unseren heutigen Kandidatinnen. Als Erste stellt sich Demeta vor.«

Die Moderatorin zeigte auf die Frau ganz links auf dem Sofa. Eine Einspielung zeigte sie in ihrem persönlichen Reality-TV-Format, in dem sie den Alltag einer Börsenmaklerin zeigte. Dabei fiel Romana Hel'gara auf, dass der Name der Kandidatin seltsam geschrieben wurde. Zwischen den einzelnen Silben des Namens befanden sich winzige Punkte, aber bei der am rechten Bildrand mitlaufenden Textinformation war der Name ganz normal geschrieben.

»Sie können für Demeta voten«, sagte die Moderatorin. »Und vergessen Sie nicht, Sie können die Kleider unserer Kandidatinnen jederzeit bestellen, ein Klick auf Ihrem Pad genügt. Und wo wir schon dabei sind, Sie können auch Kommentare zur Mode unserer Frauen abgeben. Unter allen, die uns entsprechende Rückmeldungen senden, verlosen wir heute ein Makeup-Set aus der Serie von Demeta.«

Romana Hel'gara beobachtete die Reaktionen der Frauen an den Tischen in der Bar. Tatsächlich fuhren einige wild mit den Fingern über die Glastische oder betätigten verstohlen ein Mini-Pad in ihrer Hand. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, dass Basima sie von der Seite musterte, aber sie tat so, als bemerkte sie es nicht, auch nicht, als Basima ihren Kopf leicht in ihre Richtung beugte.

Die nächste Bewerberin wurde vom Kamerateam zu Hause besucht. Anjuli, oder AnJuLi, so hieß die Tibaa, hatte rotes gewelltes Haar, eine Stupsnase und zwischen den Kristallen unter den Augen ein Meer von

Sommersprossen. Vor laufender Kamera gestand sie, dass ihr Hobby Bauchtanzen war, und dass sie in ihrer letzten Beziehung in zwei Jahren nur einmal Sex hatte.

Romana Hel'gara kam das Ganze ziemlich albern vor, besonders als die Moderatorin verkündete, dass die Zuseher nun darüber abstimmen könnten, was Anjuli anziehen sollte. Virtuelle Realität würde dafür sorgen, dass Anjuli auf der virtuellen Couch so erscheinen würde, wie die Mehrheit entschied.

Unvermittelt klopften Hagelschauer gegen die Scheiben, als wollten die gefrorenen Kugeln Einlass in die Bar fordern. Romana Hel'gara drehte den Kopf zur Seite und musste ein zweites Mal hinsehen.

Das Meerwasser in der Bucht war zugefroren. Dort, wo noch vor einer Stunde die Wellen gedrungene Eiszapfen hinterlassen hatten, rührte sich nichts mehr außer den Hagelkörnern, die auf der festen Eisschicht aufprallten und wieder in die Höhe sprangen.

Romana Hel'gara wollte sich wieder auf die Sendung konzentrieren, als sie spürte, wie eine Hand sanft ihren Unterarm berührte. Basima!

»Hübsches Outfit«, schnurrte sie. Ihre Finger fuhren Romana Hel'garas Oberarm hinauf. »Aber noch netter wäre es, wenn es auf dem Boden in meinem Schlafzimmer liegen würde.«

Romana Hel'gara überlegte kurz, ob sie auf das Angebot eingehen sollte. Sie würde auf diese Weise vielleicht mehr über diese fremde Kultur erfahren. Zwar war ihr die sexuelle Intimität von biologischen Wesen noch immer ein Rätsel – und ein kurzes Abenteuer mit Ashley Briggs hatte daran nicht wirklich etwas geändert, im Gegenteil – aber als Wanagi empfand sie auch nicht die Art von Schamkonflikten, mit denen sich viele biologische Wesen bei sexuellen Kontakten konfrontiert sahen.

Letztlich aber erkannte Romana Hel'gara, dass sie einfach zu wenig über die Fremden wusste und dass ihre Tarnung zu leicht auffliegen konnte, wenn sie sich ohne weitere Informationen über die Art und Weise von Intimkontakten der Fremden auf das Angebot einließ.

»Du willst es doch auch«, flüstere die Tibaa.

»Du irrst!«, sagte Romana Hel'gara.

Ohne Basima oder die anderen Frauen weiter zu beachten, verließ sie die Bar.

*

Bei T minus zwei Zeiteinheiten schaltete die Chefwissenschaftlerin der SPY ZONE die Monitorwand auf Split-Screen. In der linken Hälfte erschien die Celene bereits bekannte weiße Einöde. Der Sturm hatte sich einigermaßen gelegt, sodass die kuppelförmige Energiestation auf der Insel Yamal deutlich sichtbar wurde.

Auf der rechten Seite der Anzeigewand glitzerte ein metallener Quader im Licht der Sonne, aufgenommen von einer Kamera, die an

einem der Ausleger mit den quadratkilometergroßen Sonnensegeln angebracht war. Im Hintergrund des Bildes leuchteten die Wolkenformationen in Tanas Atmosphäre.

Celene wusste, dass der Satellit in einer Flughöhe von 34.992 Wers in einem stationären Orbit kreiste. Dabei trat er jeden Tag für einen kurzen Zeitabschnitt in den Schatten von Tana ein, was aber durch die Neigung der Ekliptik zur Äquatorebene nur im Frühjahr und im Herbst der Fall war. Die Ausbeute an Sonnenenergie betrug pro Tag das achtfache dessen, was auf dem Boden möglich gewesen wäre, wenn es nicht so oft bewölkt gewesen wäre.

Wenn …

Der Sonnensatellit hatte seine Solarzellen noch von der Sonne weggedreht, aber die Sendeantenne für die Mikrowellenstrahlung war bereits auf die Empfangsstation am Boden ausgerichtet.

Ein Ruck ging durch das Bild, als die Paneele mit den papierdünnen Solarzellen in Position gebracht wurden.

Zuerst waren von den zwanzig Flächen nur dünne Striche zu erkennen, die das Sonnenlicht reflektierten, aber mit jedem Augenblick wurde ihre kreisrunde Struktur deutlicher erkennbar. Langsam rotierten die Leichtmetallrahmen, bis die Dünnschichtsolarzellen aus schwarzem Silizium im rechten Winkel zum Sonnenlicht standen.

Celene glaubte, dass das linke Bild mit der Bodenstation für einen Moment flackerte, aber dann erkannte sie einen grünen Laserstrahl, der von dem Satelliten stammen musste, obwohl sie davon im Weltraum natürlich nichts sehen konnte.

»Ziel erfasst«, stand neben dem Countdown am unteren Rand der Bildschirmwand in eindringlichen Buchstaben. Celene wusste, dass sie von der Mikrowellenstrahlung außer den Messwerten der Station im Eis von Yamal nichts bemerken würde. Deshalb beruhigte es sie, wenigstens den Peilstrahl sehen zu können, in dem immer wieder Punkte hell aufleuchteten. Das mussten Schneeflocken sein, die von dem Laser angestrahlt wurden.

Die Wissenschaftlerin Magali blendete auf einem weiteren Bildschirm ein Diagramm ein, das der Beschriftung nach die Energieausbeute auf dem Antennenarray darstellte. Noch war außer den Achsen nichts zu sehen, der Satellit sendete keine Mikrowellen zum Boden. Aber der Countdown näherte sich weiterhin seinem Ende. Dann würde sich herausstellen, ob diese Technik eine neue Hoffnung bedeuten konnte.

»Mikrowellen in drei, zwei, eins, jetzt!«, sagte Celene.

Einen Augenblick später schlug die Anzeige aus. Ein breiter Buckel mit *winzigen tanzenden* Spitzen erschien und stabilisierte sich. Die eingeblendeten Energiewerte zählten hoch, bis die Zahlen bei 28 Kernkraftsäquivalenten anhielten.

Serima klopfte anerkennend mit der flachen Hand auf die Tischplatte.

Celene blickte die Ministerpräsidentin von der Seite an, sah in ihre leuchtenden Augenbänder und nickte kurz. Dann stimmte sie in das Klopfen ein, obwohl sie wusste, dass sie hundert solcher Solarsatelliten

benötigen würden, um den Energiebedarf von ganz Tana zu befriedigen.

Erst jetzt beteiligten sich die anderen Mitglieder der Regierung am Klopfen, denn sie wussten um die unterschiedlichen Auffassungen von Celene und Serima.

Die Wissenschaftlerinnen hielten sich zurück, denn ihre Arbeit begann erst.

Unter der Anleitung von Magali und der Wissenschaftlerin in der Station Yamal lief die vorbereitete Testreihe ab. Ein Solarpanel nach dem anderen wurde abgeschaltet, aus dem Sonnenlicht genommen und erneut in den Verbund dazugeschaltet. Dem zufriedenen Nicken von Magali nach verliefen die ersten Tests zu ihrer Zufriedenheit. Wie in einem lautlosen Ballett drehten sich die riesigen kreisförmigen Flächen unabhängig voneinander ins Licht, bis die maximale Energieausbeute wieder erreicht war.

»Lagekontrolle!« Ein Wort von Magali genügte, und ihre Untergebenen begannen mit dem zweiten Test.

Die Steuerdüsen des Solarsatelliten drehten das Riesengebilde um einige Grad, während die Paneele in die Gegenrichtung schwenkten. Trotzdem blieb der grüne Laserstrahl auf der exakten Position und damit auch das Sendearray, das die Mikrowellen zum Boden schickte.

»Lagekontrolle okay«, sagte Magali deshalb auch mehr zu sich selbst und dann etwas lauter: »Ich schalte jetzt auf die Backupsysteme um.«

»Hauptsteuerung deaktiviert, Backup übernimmt«, sagte eine zweite Wissenschaftlerin an ihrer Seite und zeigte Magali ihr Pad.

Serima blickte Celene herausfordernd an. »Ich denke, wir können auf meinen Erfolg anstoßen. Die Wissenschaftlerinnen können den Rest auch ohne uns erledigen.«

»Ich komme gleich nach«, sagte Celene. Sie wollte nicht die Erste sein, die der Ministerpräsidentin in der Kantine der SPY ZONE Honig ums Maul schmierte. Das konnten andere aus der Regierung viel besser.

»Auch gut.« Serima stand auf und zog tatsächlich einen Tross von Frauen mit sich in Richtung Ausgang.

Celene starrte auf den Solarsatelliten, der ihre eigenen Forschungen an Objekt E für Monate auf Eis legen würde. Warum musste das Ding auch so gut funktionieren? Es hätte doch bloß statt der versprochenen 28 nur vierzehn Einheiten produzieren brauchen und sie hätte freie Bahn für ihre Untersuchungen gehabt.

Celene stieß die Luft aus. So würde Serima Billionen Treal in weitere Satelliten stecken, die erst in Jahren oder Jahrzehnten zum Einsatz kamen.

Trotzdem war es Serimas Stunde, und zum Teil auch jene von Magali.

»Backup sendet konstant«, sagte die Chefwissenschaftlerin. »Schalte …« Magali zögerte.

Celene blickte zwischen der Monitorwand und Magali hin und her. Täuschte sie sich, oder wanderte der Laserstrahl tatsächlich aus dem Brennpunkt der Parabolantenne?

Die ersten Wissenschaftlerinnen wurden unruhig.
Was ging hier vor?
»Lagekontrolle umschalten auf Hauptsystem!«, rief Magali ihrer Kollegin zu. »Mein Pad hat die Verbindung zum Satelliten verloren!«
Die andere Wissenschaftlerin widmete sich ihren Pads und versuchte offenbar, ein Touchscreenfeld zu aktivieren. »Es geht nicht!«, rief sie schließlich.
»Yamal«, sagte Magali. Auf dem durchsichtigen Pad erschien die leitende Wissenschaftlerin der Station. »Wir …«
Weiter kam Magali nicht. Das Bild ihres Gegenübers verblasste.
»Ziel verloren«, blinkte am unteren Rand des Hauptbildschirms, und auch Celene konnte erkennen, dass der Laserstrahl an der Antenne vorbei zielte.
Über das große Bild der Station auf der Eisinsel legte sich ein Schleier. Es wurde unscharf und …
Celene hielt den Atem an.
Brocken aus Eis und gepresstem Schnee wirbelten empor, wurden schneller und erinnerten schließlich an eine rotierende Walze, die alles niedermähte, was ihr in die Quere kam.
Die ersten Schneeklumpen schlugen gegen das Objektiv der Erfassungskamera, klebten sie zu, rissen sie um …
Und dann war da nichts mehr.
Der Alarm gellte durch das Schiff.
»Empfange von Yamal starke Erschütterungen«, erklang die Stimme der Kommandantin. »Dort braut sich ein Wirbelsturm zusammen, der direkt auf uns zuhält.«
Im allgemeinen Getümmel stand Celene auf. Als niemand zu ihr her sah, holte sie ihr gläsernes Kom-Modul aus der Handtasche.
»Machen Sie Objekt E bereit«, flüsterte sie ins Mikrofon, als die Gegenstelle sich meldete.

*

Romana Hel'gara wartete auf der Toilette, bis das Alt-Tanitische Museum endlich für Besucher geschlossen wurde.
Lange konnte es nicht mehr dauern, bis die letzten Frauen das Museum verließen.
Der charakteristische Ton der hydraulischen Automatiktür zur Toilette ließ Romana Hel'gara aufblicken.
»Ist hier noch jemand?«, erklang die befehlsgewohnte Stimme einer Museumswärterin. »Wir sperren jetzt zu.«
Schritte auf dem Steinboden zeugten davon, dass die Wärterin zum Ende des Ganges vor den Toiletten ging. Romana Hel'gara setzte einen Fuß seitlich auf die Umrandung der Toilettenschüssel und schob ihren Körper an der Seitenwand zur benachbarten Kabine hoch.
Das Scharnier einer Tür nicht weit von Romana Hel'gara quietschte.

Dann ein zweites.

Die Wärterin kam näher.

Romana Hel'gara schielte zum Türblatt.

Ein Stoß und die Tür schwang nach innen auf.

Durch den Spalt sah Romana Hel'gara den Ärmel einer dunkelblauen Uniform.

Sie streckte die Hand aus und stoppte mit dem Finger sanft die Bewegung der Tür, die daraufhin wieder zurückschwang.

… und die Schritte gingen weiter bis zum Ausgang, der leise zischend zur Seite fuhr. Die Wärterin murmelte noch etwas Unverständliches und betätigte den Lichtschalter.

Finsternis legte sich über die Toilettenanlage.

Romana Hel'gara kletterte von der Kloschüssel herunter. Unter Infrarotsicht konnte sie die mitgebrachte Tasche glühen sehen, an der sie sich angelehnt hatte.

Nun konnte ihre Verwandlung beginnen.

Leuchteffekte waberten über Romana Hel'garas Haut.

Als Erstes verwandelte sich Romana Hel'garas Haar. Es wurde fülliger und stärker gewellt, auch der blonde Farbton wurde etwas dunkler. Das hagere Gesicht einer Durchschnitts-Tibaa wurde breiter, die Wangenknochen verschoben sich nach unten und auch die Beine wurden um fünf Zentimeter kürzer.

Aus der Tasche holte Romana Hel'gara die dunkelblaue Hose und zog sie über den Overall, von dem sie sich nur ungern getrennt hätte.

Mit dem magentafarbenen Blazer komplettierte sie ihr Outfit. Mehr als die Hälfte ihrer Geldmarken hatte sie dafür verwenden müssen, aber nun würden die Überwachungskameras höchstens die Umweltministerin Celene auf ihre Datenspeicher bannen.

Romana Hel'gara schlich sich hinaus.

In der Vorhalle brannte ein Nachtlicht, das die Absperrungen und den glatten Marmorboden erhellte. Zwischen dem Stuck an der Decke erkannte Romana Hel'gara eine Kamera, die auf den Eingang gerichtet war.

Das polierte, dunkle Holz des Seiteneingangs glänzte verheißungsvoll, doch davor hatten die Tibaa einen DNA-Scanner gesetzt.

Ein grünes Oval von der Größe eines Daumenabdrucks leuchtete in fluoreszierendem Grün, eine winzige Hohlnadel ragte aus dieser Fläche. Romana Hel'gara streifte mit einem Spatel Hautschuppen und ein winziges Tröpfchen Blut von Celene auf die Nadel, die sich daraufhin in die Apparatur senkte.

Romana Hel'gara wartete geduldig.

Klick.

Die Sicherung der Tür hatte entriegelt. Jetzt sah sie auch das Symbol neben der Glasplatte.

Frei.

Romana Hel'gara stieß die Tür auf.
Dahinter glomm die nächtliche Notbeleuchtung in tiefem Rot und tauchte die Schaukästen in die Farben der Vorhölle. Langsam, in der Art von Gang, den sie Celene abgeschaut hatte, schritt Romana Hel'gara an den Vitrinen entlang. An der Abzweigung lief sie die Rolltreppe hinauf, die längst abgeschaltet war und die sich auch nicht von ihrer Legitimation als Ministerin beeindrucken ließ.
Auf dem oberen Absatz stoppte Romana Hel'gara. Quer über den Weg leuchteten im Abstand von zehn Zentimetern zwei Laserstrahlen. Sie waren kaum wahrnehmbar, weil nur wenige Luftmoleküle mit dem Laser interagierten.
In ihrer Verkleidung als Celene war Romana Hel'gara berechtigt, sich in diesen Hallen aufzuhalten. Aber die Frage war, ob sie nachts in den Trakt mit höheren Sicherheitsvorkehrungen durfte.
Sollte sie den Laser auslösen, weil ohnehin nur Celene erfasst werden würde? Oder würde sie auffallen, wenn sie ihre Infrarotsicht dazu verwendete, die Laser auszutricksen?
Romana Hel'gara entschied sich, über die Laser zu springen, auch auf die Gefahr hin, dass eine Kamera weiter hinten im Gang sie erfassen könnte.
Romana Hel'gara sprang – und landete vor einer Vitrine, in der eine nackte Tibaa stand.
Tiban, blitzte Reas Übersetzung auf, *ausgestorben vor 196 Jahren.*
Das war offenbar keine Tibaa. Das war ein männlicher Tiban!
So war das also! Die Männer der Tibaa stellten auf diesem Planeten einen Seitenzweig der Evolution dar, der ausgestorben war.
Romana Hel'gara wandte sich von dem Schaukasten ab.
Schnell legte sie die letzten Schritte zur Empore zurück.
Doch auf der ersten Stufe von der Empore blieb sie stehen.
Dort war nichts.
Der Platz unter der Kuppel war leer.

*

»Tanz für mich!«, stand lapidar in der Textnachricht auf ihrem Pad.
Als ob sie den Bauchtanz deswegen betrieb.
Anjuli wollte sich frei und unbeschwert dabei fühlen, ohne jeden Hintergedanken. Sie tanzte nicht, um jemanden zu verführen. Aber das verstanden die meisten Frauen nicht, die sich bei ihr gemeldet hatten. Sie sahen nur, was sie sehen wollten, und das war bestimmt nicht das Bild, das Anjuli hatte erzeugen wollen.
Auf dem Pad erschien eine schwarz gelockte Frau, die sich über die Lippen leckte. »Bei mir kannst du zweimal am Tag Sex haben«, ertönte ihre Stimme im Funkadapter in Anjulis Ohr, »nicht nur einmal in zwei Jahren. Wenn du willst, noch heute.«
Anjulia seufzte auf.

Als Anjuli am Schwesternzimmer vorbeiging, drehte sie den Kopf weg. Wie zufällig strich sie mit der Hand über ihre Haare. Sie konnte nur hoffen, dass keine der Krankenschwestern ihre roten Ohren sah. Es reichte schon, dass alle in der »Klinik zum erfüllten Kinderwunsch« wussten, dass sie in der Show gewesen war.

Anjuli bog um die Ecke in den Gang, in dem die neuen ICEI-Mütter lagen. In diesen Vierbettzimmern lagen die jungen Frauen unmittelbar nach der Intrazytoplasmatischen Eizelleninjektion hauptsächlich zu ihrer eigenen Sicherheit. Die anderen im Zimmer sahen die Nebenwirkungen der Hormonbehandlung oft früher als die eigentlich Betroffenen. So konnte das Krankenhauspersonal frühzeitig helfend eingreifen, so wie jetzt.

Vorsichtig drückte sie die Klinke zu Zimmer 12 hinunter.

Wenn die Patientin schlief, konnte sie später nochmals wiederkommen.

»Frau Doktor!«, krähte ihr die Frau von 12a entgegen. »Gut, dass Sie kommen.«

Soviel zum Thema Schlafen.

Anjuli klickte das Nachrichtenfenster auf dem Pad weg und holte die Krankenakte der Frau auf den Bildschirm.

Sie wusste, dass der Frau körperlich nichts fehlte, aber ein wichtiger Blick der Ärztin beruhigte im Allgemeinen die Patientinnen.

»Belida«, sagte Anjuli und schloss kurz die Augen. »Was ist denn los?«

»Mich quält immer wieder die gleiche Frage«, sagte sie und begann zu weinen. »Was ist, wenn mein Kind eine Erbkrankheit hat?«

Anjuli legte ihr die Hand auf die Schulter. »Das kann ich verstehen, aber wir tun alles Mögliche, damit Sie Ihr Wunschkind bekommen.«

Die fürsorglichen Worte verfehlten bei der Frau ihre Wirkung.

»Aber ich sorge mich so um mein Baby!«, rief sie trotzig. Die drei anderen Frauen blickten schon zu ihnen her.

»Das haben wir doch schon besprochen«, sagte Anjuli. »Wir haben Ihre Eizellen und die Ihrer Partnerin auf Fehler im Erbgut überprüft. Beide Chromosomensätze haben keine Auffälligkeiten in Bezug auf Erbkrankheiten ergeben. Und auch die Anzahl und Ausprägung der Chromosomen war in Ordnung. Da ist nichts.«

Das Nachrichtenfenster drängte sich ungefragt in den Vordergrund. »Statt zu tanzen, solltest du dich mit mir bewegen, und zwar rhythmisch«, stand in der Nachricht, versehen mit dem Bild eines Schmollmunds.

Wütend schloss Anjuli den Nachrichtendienst.

»Und wieso habe ich diese Schmerzen, Frau Doktor?« Belida hielt sich den Bauch und krümmte sich im Bett zusammen.

»Das sind Nebenwirkungen der Behandlung. Erst die Drosselung der Funktion der Eierstöcke, dann die Hormongaben, um mehrere Eizellen gleichzeitig zu gewinnen, und dann nochmals Hormone, um den Follikelsprung auszulösen. Da dürfen Sie sich nicht wundern, wenn

das alles zu Schmerzen im Unterleib, Übelkeit und Atemnot führt.« Wohlweislich verschwieg ihr Anjuli, dass auch die Stimmungsschwankungen typisch für den Stress waren, der durch die Maßnahmen zur künstlichen Befruchtung ausgelöst wurde.

Auch wenn die Nebenwirkungen der Intrazytoplasmatischen Eizelleninjektion im schlimmsten Fall sogar bis zum Tod führen konnten, so bewunderte Anjuli doch diese Methode, die vor über zweihundert Jahren erfunden worden war, um ein Aussterben der Tibaa zu verhindern.

Bei dieser Methode waren veränderte Schlüsselgene nötig, damit zwei Eizellen miteinander verschmelzen konnten. In den Keimzellen waren üblicherweise unterschiedliche Gene abgeschaltet, sodass bei zwei unbehandelten Eizellen bestimmte Informationen für die Entwicklung des Keimlings fehlen würden. Die Technik veränderte das genomische Imprinting *einer* Zelle so, dass sie epigenetisch einem Spermium ähnelte. Anjulis Hauptaufgabe war dabei, herauszufinden, welche epigenetischen Schalter chemisch »bedient« werden mussten, damit die beiden Eizellen zu einem lebensfähigen Organismus verschmelzen konnten.

Ein erster Schritt waren die drei Gentypen, die den Namen einer Frau bestimmten: so wie bei ihr selbst AnJuLi, oder BeLiDa bei der Frau vor ihr auf dem Bett. Je unterschiedlicher diese drei Gentypen bei den beiden zu verschmelzenden Eizellen waren, desto höher war die Erfolgswahrscheinlichkeit. Nicht, dass Anjuli auf diese Idee gekommen wäre, dafür war Belida nicht ihr Typ, aber allein das doppelt vorkommende »Li« in ihrer beider Namen verbot, dass sie gemeinsame Kinder haben konnten. Alle anderen Hindernisgründe konnte nur das Helium-Ionen-Mikroskop im Labor der Klinik ausschalten.

Anjuli lud ein leichtes Schmerzmittel in die Injektionspistole.

»Es wird Ihnen gleich besser gehen«, sagte sie und drückte den Düsenkranz auf den Oberarm der Frau. Es zischte nur kurz, als sie den Auslöser betätigte. Sofort wurde Belida ruhiger.

»Wissen Sie was«, fuhr Anjuli fort. »Wir haben noch zwei eingefrorene Eizellen – für ein Schwesterchen.«

Jetzt lachte Belida. Anjuli hatte die Patientin dort, wo sie sie haben wollte.

»Was ist mit den Schmerzen?«, wollte sie wissen.

»Danke, Frau Doktor. Ich spüre fast nichts mehr.«

»Das freut mich«, sagte Anjuli. In zwei Tagen würde Belida über den Berg sein und zu jenen 45 Prozent der Tibaa gehören, die bei ihrer ersten In-vitro-Fertilisation schwanger wurden und ein gesundes Mädchen austrugen.

*

Romana Hel'gara lief die Stufen von der Empore hinunter. Als sie das

Podest mit der leeren Kuppel im Schein der dunkelroten Notbeleuchtung umrundet hatte, blieb sie stehen. Da war nichts.

Nur eine blau blinkende Leuchtdiode am Sockel zeigte an, dass hier bis vor Kurzem etwas Schützenswertes untergebracht gewesen war.

Romana Hel'gara dachte an Jersel, der mit der Kraft eines Akoluthorums einen ganzen Planeten und zwei Völker unterdrückt hatte. Um ein Haar wäre dieses Amulett vernichtet worden.

Geschah hier das Gleiche?

Celene, die Umweltministerin, hatte am Morgen das Museum besucht, und ihr Ziel war das wertvolle Objekt in diesem Raum gewesen.

Ein Blitzschlag unterbrach Romana Hel'garas Gedanken.

Trotz der getönten Fensterscheiben flackerte sein Widerschein über die Wände. Und unmittelbar darauf folgte ein zweiter Blitz. Das Podest mit der Glaskuppel warf mächtige drohende Schatten. Der Donner grollte und ging in einen zweiten über.

Draußen krachte es. Das Heulen des Sturms hob an, pfiff um das Museum und drückte mit aller Macht gegen die Scheiben.

Ein weiterer Blitz erhellte den Raum, direkt gefolgt vom Donner.

Das Notlicht fiel aus.

Es roch nach verschmorten Drähten. Auch die kleine blaue LED, die Romana Hel'gara zuvor entdeckt hatte, glimmte nur noch schwach im Infrarot.

Im Museum war die Energiezufuhr ausgefallen.

Ein Knall ließ Romana Hel'gara herumfahren. Etwas Dunkles flog gegen die Fensterscheibe und schlug wie ein riesiger Hammer gegen das Glas.

Winzige Splitter fielen zu Boden.

Sprünge liefen über die Scheibe, lange gezackte Linien, die von der Mitte des Glases ausgingen und bis zum Fensterrahmen reichten. Spröde zerbarst das Material in der Mitte. Es musste ein großer Gegenstand dagegen geknallt sein.

Das Glas knackte. Es zerbröckelte in beinahe konzentrischen Kreisen, gemalt wie von einem irren Künstler. Die Sicherheitsscheibe hielt, obwohl sich ein fetter Buckel ins Innere des Raumes wölbte.

Die Alarmanlage ging mit geschätzten einhundertzwanzig Dezibel los. Der Perimeter des Museums musste wohl über eine Pufferbatterie oder ein Notstromaggregat verfügen.

Romana Hel'gara lief den gleichen Weg zurück, den sie gekommen war, obwohl die Gänge mit den Vitrinen nun im Dunkeln lagen. Das Infrarotsehen kam ihr dabei zugute.

Sie sprang über die Laserstrahlen und war in wenigen Sekunden an der Schleuse mit dem DNA-Scanner angekommen.

Romana Hel'gara haderte mit ihrer Entscheidung, gezögert zu haben. Wieso musste das Amulett ausgerechnet jetzt fehlen? Sie hätte das Akulothorum gleich vor aller Augen stehlen sollen! Oder zumindest, nachdem Celene von der Glaskuppel weggegangen war und die

Toilette aufgesucht hatte. Das Shuttle hätte sie inzwischen längst abgeholt.

Schon einmal hatte sie zu lange gezögert, bis es zu spät gewesen war, und Wambli Gleska seinen grausamen Plan, über vier Milliarden Menschen zu vernichten, umgesetzt hatte. Und nun schien dieses Zögern erneut großes Unheil heraufzubeschwören.

Wider Erwarten schwang das Hauptportal ohne Romana Hel'garas Zutun auf. Sie schlüpfte durch den ersten sich bildenden Spalt ins Freie.

Draußen angekommen verwandelte sie sich in eine Durchschnitts-Tibaa zurück, was ihr dank der Geninformationen von Celene noch ein bisschen besser gelang.

Von fern drang ein nervenzerfetzender Laut an ihre Ohren. Scheinwerfer blinkten in einer Seitengasse des Regierungsturms, bei dem die Lichter noch brannten.

Romana Hel'gara lief hinter eine der tragenden Betonsäulen des Glasdaches vor dem Museum. Die Palmen, die rings um die Säule angepflanzt waren, schützten sie vor den Polizistinnen, die in zwei Fahrzeugen vor dem Haupteingang des Museums hielten. Wären die Sirene und die Blinklichter nicht gewesen, sie hätte die anrückende Patrouille nicht einmal bemerkt. Aber so konnte sich Romana Hel'gara im Sichtschutz der Pflanzen von den Frauen am Portal entfernen, ohne dass diese das mitbekamen.

Das Pfeifen des Windes über dem Dach nahm zu. Wie zu erwarten war, lag die Hälfte der umgebenden Gebäude in Dunkelheit. Dort musste der Strom ebenfalls ausgefallen sein. Auch von den Sternen am Himmel war nichts zu sehen.

Romana Hel'gara ließ die beiden Polizistinnen, die das Portal bewachten, nicht aus den Augen. Meter um Meter brachte sie zwischen sich und die Frauen, zu denen sie sich immer wieder umdrehte.

Plötzlich krachte es über ihr.

In einer bösen Vorahnung blickte Romana Hel'gara nach oben, und da passierte es auch schon: Riesige Teile aus dem schützenden Glasdach brachen ab und flogen wie tödliche Geschosse zu Boden.

Ein meterlanger Glassplitter bohrte sich in die Palme neben Romana Hel'gara. Die grünen Wedel eines zweiten Baumes wurden von einem herumfliegenden Teil regelrecht abgesäbelt.

Ein armlanger Splitter surrte knapp an Romana Hel'gara vorbei und schlug gegen den Tontopf der nächsten Palme, wo er zerbrach.

Wie bei einem Spießrutenlauf hechtete Romana Hel'gara zwischen den herabfallenden Trümmern durch. Der Sturm pfiff durch die Löcher im Dach und zerrte an den Palmen, die ihm nichts entgegenzusetzen hatten.

Romana Hel'gara hatte nur noch einen Gedanken: Sie musste von hier verschwinden.

Der Sturm brachte auch die Kälte mit. Hatten vorher noch an die plus zehn Grad Celsius unter dem Dach geherrscht, näherte sich die

Temperatur in der kollabierenden Halle rasch dem Nullpunkt. Aber erst als sie endlich den überdachten Vorplatz verließ, realisierte Romana Hel'gara, wie kalt es inzwischen wirklich geworden war. Ihre Fingerspitzen schmerzten innerhalb von Sekunden, ihr Atem bildete weiße Nebel in der Luft, jeder Atemzug schmerzte.

Jenseits des Gartens, auf der anderen Seite einer vierspurigen Straße, wartete ein beleuchtetes Wohnhaus, in dessen Eingangshalle sie sich retten könnte.

Romana Hel'gara sprintete los.

Erst spürte sie einen kalten Regentropfen auf ihrer Haut, dann einen zweiten.

Die Tropfen prasselten auf den purpurfarbenen Blazer und froren sofort fest. Neben Romana Hel'gara knisterte und knackte es. Im Licht der fernen Fenster des Wohnhauses glitzerte Eis auf den Zweigen der Bäume.

Nur zwei, drei Meter trennten sie noch vom Ende des Gartens.

Zu spät erkannte Romana Hel'gara, dass der Weg vor ihr verdächtig glitzerte, da rutschten ihr auch schon die Füße weg und sie verlor das Gleichgewicht.

Das Letzte, was sie sah, waren die eisverkrusteten Zweige über ihr – und dann wurde Romana Hel'garas Universum schwarz.

*

Das Elektroauto fuhr über die Stadtschnellstraße, die in Nord-Süd-Richtung quer durch Tanit verlief.

Anjuli schüttelte den Kopf. Da musste sie einmal im Monat turnusmäßig Dienst in der Klinik schieben, und die einzige Chance, nach einem patientenreichen Tag nach Hause zu gelangen, war im geliehenen Elektroauto, weil die öffentlichen Verkehrsmittel längst nicht mehr unterwegs waren, zumindest nicht in den nördlichen Außenbezirken.

Anjuli sah von ihrem Pad auf. Um diese Uhrzeit fuhren auf der vierspurigen Schnellstraße kaum noch Fahrzeuge, sodass der Computer des Wagens seine Geschwindigkeit noch kein einziges Mal an die eines anderen Fahrzeugs hatte anpassen müssen.

Das Head-up-Display aktivierte auf der Frontscheibe eine Glatteiswarnung, aber wann hatte es das in den letzten Jahren bei der Heimfahrt aus der Klinik nicht getan?

Siebenhundertachtzehn Nachrichten füllten Anjulis private Mailbox, und das, obwohl sie schon an die hundert der zweifelhaften Kommentare auf dem Weg von einer Patientin zur nächsten angesehen und sofort gelöscht hatte.

Wahrscheinlich war es doch die falsche Entscheidung gewesen, zu *Wer will dich?* zu gehen. Bei einem Kochkurs hätte sie wenigstens noch den Zusatznutzen gehabt, dass sie ihr Essen nicht mehr in die

Ordination liefern lassen müsste.

Wind kam auf und fegte ausgedörrte Blätter von den Bäumen, aber die Lampen des Altstadttunnels, der unter dem Zentrum von Tanit durchführte, leuchteten schon in lockendem Gelb.

Das Elektroauto überholte ein langsameres Wasserstoffmobil, das wegen seines Wasserdampfausstoßes nur mit der halben Geschwindigkeit von Anjulis Leihwagen fahren durfte, und reihte sich auf der äußerst rechten Spur ein.

Regentropfen zerplatzten auf der Frontscheibe und hinterließen glitzernde Streifen auf der nanobeschichteten Oberfläche, ehe der Fahrtwind sie von der Scheibe fegte.

Anjuli wandte sich wieder ihrem Pad zu. Allein schon an den Betreffzeilen erkannte sie, wessen Geistes Kind die Nachrichten waren.

Nur eine Nachricht war anders gewesen.

Anjuli rief sie auf.

»Liebe Anjuli«, stand da in einer altmodischen Textnachricht ohne Schnörkel und Küsschengraflken, »ich habe in deinem …«

Plötzlich wurde es im Wagen dunkel. Anjuli hob den Kopf.

Die gelben Lichter an den Tunnelwänden waren verschwunden. Nur die Front-LEDs ihres Wagens erhellten den Tunnel, denn nicht einmal die Wegweiser zeigten mehr etwas an.

Ein Energieausfall?

Ein Teil der Beleuchtung ging wieder an, und auch die Hinweisschilder zeigten einen Text an, wenn es auch nur ein unpersönliches »Achtung!« war.

Davon völlig unbeeindruckt glitt das Elektroauto dem Ende des Altstadttunnels entgegen.

Hinter dem Portal glänzte die Straße vom Regen. Oder war das Eis?

Dumpf erinnerte sich Anjuli an die Glatteiswarnung, als der Wagen auch schon vom trockenen Tunnel bergauf ins Freie rollte.

Unvermittelt prasselten schwere Tropfen auf die Scheiben. Wie ein zäher Film wälzten sie sich über das Glas.

Das war kein gewöhnlicher Regen.

Aus den Augenwinkeln sah Anjuli, wie etwas Purpurfarbenes durch die Luft wirbelte. Sie drehte sich um.

Da lag tatsächlich jemand auf der anderen Straßenseite auf dem Bürgersteig.

»Anhalten!«, rief sie dem Autopiloten zu.

Anjuli wurde gegen die Tür gepresst, als der Wagen ins Schlittern geriet.

Klopfend setzte das Antiblockiersystem ein, überlagert von dem kratzenden Geräusch der automatisch aus den Reifen ausfahrenden Spikes.

Nur zögernd kam der Wagen zum Stehen.

»Tür öffnen!«, befahl Anjuli. Sie stieg aus dem Wagen und hörte noch ein zynisches »Glatteiswarnung!« der Automatik.

Um ein Haar wäre sie wirklich ausgerutscht, aber sie konnte sich rechtzeitig am Türgriff festhalten.

Wie sollte sie da auf die andere Straßenseite kommen?

Anjuli blickte sich um. Niemand war mehr auf der Straße zu sehen und außer dem Heulen des Windes war auch nichts zu hören.

Sie schwang sich zurück in den Wagen und befahl ihm, an der nächsten Kreuzung zu wenden.

»Stop!«, sagte sie, als sie die Gestalt auf dem Bürgersteig liegen sah. »Tür öffnen!«

Sie packte ihren Notfallkoffer vom Beifahrersitz. Diesmal setzte sie ihren Fuß vorsichtiger auf die spiegelglatte Fläche. Der eisige Wind biss regelrecht in der Nase.

Und warum war es hier so finster? Die Straßenbeleuchtung war fast vollständig ausgefallen, aber im Koffer befand sich eine Taschenlampe für solche Notfälle.

In deren Licht betrachtete Anjuli die Frau. Immerhin atmete die Verletzte, aber unter dem Hinterkopf der Frau sickerten Blutstropfen hervor, die von einer Wunde stammen mussten, die sie sich beim Sturz zugezogen hatte.

Anjuli holte das mobile MRT aus dem Koffer, um die Schwere der Verletzungen besser beurteilen zu können. Sie zog die Box mit den Empfängerspulen aus dem Kasten mit der Elektronik, bis die Teleskopstangen einrasteten. Das Display erwachte und meldete die Bereitschaft des Geräts, das Anjuli langsam links und rechts am Körper der Frau entlanggleiten ließ.

Zum Glück hatte sie keine Schädelfraktur, sondern nur eine Platzwunde am Hinterkopf, die mit einem Sprühverband bald zu bluten aufhören würde. Die Wirbelsäule wies keine Verletzungen auf; kein einziger der empfindlichen Dornfortsätze im Rückenbereich war beim Aufprall gebrochen. Das Einzige, was die Computerauswertung des MRT ergab, war ein Schädel-Hirn-Trauma, das behandelt werden musste.

Anjuli bückte sich über die bewusstlose Frau und presste den Mittelfinger der Fremden auf die Nadel des Diagnosegeräts.

Sekunden später lagen die Ergebnisse vor, die ihre Anfangsdiagnose bestätigten. Die Konzentration der S-100B-Proteine im Blut entsprach einem leichten Schädel-Hirn-Trauma, das vom Anprall des Gehirns am Schädelknochen stammte, aber das war auch schon alles.

Die Frau hatte eine gehörige Portion Glück gehabt.

*

Romana Hel'gara erwachte.

Erinnerungsfetzen tanzten in ihrem Kopf. Armlange Glassplitter, abrasierte Palmen, seltsam knisternde Zweige, und Dunkelheit. Allumfassende Dunkelheit.

Sie bemühte sich, sich daran zu erinnern, was passiert war, doch das einzige Ergebnis, das sie erntete, war ein dumpfes Stechen im Kopf.

Sie betastete mit den Fingern ihren Hinterkopf, wo der Schmerz am stärksten war.

Eine fingerlange Wunde spannte über ihren Hinterkopf, mit aufgewölbten Wundrändern, aber sie blutete nicht mehr. Dafür spürte sie etwas anderes, etwas, das sich ein wenig klebrig anfühlte und doch trocken. Es war eine Art Sprühverband.

Romana Hel'gara überlegte, ob sie sich in einen gesunden Körper verwandeln sollte, doch im Moment fehlte ihr dafür die Kraft.

Und da war noch etwas. Sie fror.

Nun erkannte Romana Hel'gara, dass sie sich in einem fremden Bett befand. Und sie war unbekleidet.

Allmählich erkannte Romana Hel'gara mehr von ihrer Umgebung. Wenn sie die Geräte – medizinische Geräte – richtig deutete, befand sie sich wohl in einer Klinik. Zumindest war es das, was diese Zivilisation unter einer Klinik verstand.

Auf der Wand, die ihrem Bett gegenüberlag, liefen Nachrichten auf einer großen Bildschirmwand. Der Ton war abgedreht, aber Romana Hel'gara konnte trotzdem verstehen, worum es in der Sendung ging. Untertitel liefen am rechten Bildschirmrand, die Rea übersetzte.

Der erste Bericht handelte vom Wirbelsturm, der auf seinem Weg quer durch das Stadtzentrum eine Schneise der Zerstörung hinterlassen hatte. Besonders schwer hatte es das Glasdach vor dem Alt-Tanitischen Museum und den Busbahnhof im Zentrum getroffen. Der Sprecherin zufolge war noch ungeklärt, wie er so plötzlich entstehen konnte.

Die übrigen Meldungen handelten von der Stadtflucht der Bewohner, die sich auf dem Land sicherer fühlten, und von Anschlägen auf Einrichtungen der Regierung, die angeblich von Klimaskeptikern verübt worden waren.

Eine Tür, die Romana Hel'gara zuvor nicht bemerkt hatte, öffnete sich, und eine Frau mit roten Haaren und einem weißen Mantel betrat das Zimmer. Irgendwo hatte sie diese Frau schon einmal gesehen, aber sie erinnerte sich nicht, wo. War das eine einheimische Ärztin?

»Endlich bist du wach«, sagte die Frau mit einem Lächeln. »Ich habe schon befürchtet, dass du doch schwerer verletzt bist.«

»Schwerer?«, echote Romana Hel'gara. »Was ist passiert?«

»Ich habe dich gefunden«, antwortete die Rothaarige.

»Gefunden?«

»Du musst wohl auf dem Eis ausgerutscht sein.«

Romana Hel'gara erinnerte sich an den Orkan und wie sie gestürzt war.

»Wo bin ich hier?«, fragte Romana Hel'gara.

»Oh, entschuldige.« Die Frau lächelte und ihre Kristalle blinkten wie lebendige Wesen. »Ich bin Ärztin, ich heiße Anjuli. Und du befindest dich in meiner Wohnung.«

Ein konfuses Bild von einem Sofa mit acht Frauen glitt durch Romana

Hel'garas Erinnerung, aber der Zusammenhang erschloss sich ihr nicht.

»Bei der Eisglätte wäre es unverantwortlich gewesen, dich in die Klinik zu bringen«, erklärte Anjuli, die Romana Hel'garas fragenden Blick falsch deutete.

»Romana Hel'gara«, sagte Romana Hel'gara. »Ich meine, ich heiße … Romana Hel'gara.«

»Das hatte ich vermutet«, sagte Anjuli.

Romana Hel'gara schreckte hoch. »Woher?«, fragte sie verwirrt.

»Der Zettel in deinem Overall«, sagte Anjuli. »Er war das Einzige, was du abgesehen von den Geldmarken bei dir hattest. Und darauf stand Ro-Ma-Na.«

Der Zettel, den sie mit Reas Hilfe in der Bibliothek angefertigt hatte! Aber wieso betonte Anjuli ihren Namen so komisch wie Basima in der Bar an der Uferpromenade? Romana Hel'gara starrte die Ärztin verständnislos an.

Anjuli schüttelte den Kopf. »Ihr jungen Leute vom Land«, sagte sie und grinste. »Jetzt wette ich, dass du auch keine Nummer trägst.«

Romana Hel'gara überlegte, was das nun wieder zu bedeuten hatte.

»Meine Nummer ist zehn«, sagte Romana Hel'gara in Erinnerung an den Namen, den die Menschen für Makato Zan verwendet hatten, Sol X.

»Na siehst du«, sagte Anjuli mit leichtem Tadel in der Stimme. »Dann ist ja alles in Ordnung. Und deine Blutanalyse hat lediglich ein leichtes Schädel-Hirn-Trauma ergeben.«

Die Ärztin hatte also ihr Blut untersucht. War dabei ihre Tarnung als Tibaa aufgeflogen?

Romana Hel'gara verscheuchte den Gedanken. Offensichtlich hatte Anjuli bislang keinen Verdacht geschöpft.

»Was macht die Platzwunde am Hinterkopf?«, fragte Anjuli und setzte sich auf die Bettkante.

Romana Hel'gara drehte ihr die Stelle zu und war froh, dass sie sich noch nicht selbst geheilt hatte, indem sie sich einfach in einen gesunden Körper transformierte. Auch wenn ihr Kopf noch immer von hämmernden Schmerzen heimgesucht wurde, so musste sie das in Kauf nehmen, um keinen Verdacht zu erregen.

»Ja, sieht gut aus«, kommentierte Anjuli.

Romana Hel'gara konnte ihren Atem an ihrem Ohr spüren. Sie drehte sich zu der Ärztin um. Dabei streiften Anjulis flammend rote Haare ihre Schultern.

Ganz nahe waren nun Anjulis Augen, ihre Nase, ihr Mund …

»Empfindest du nichts für mich?«, fragte sie verlegen.

»Warum fragst du?«, antwortete Romana Hel'gara.

»Du reagierst nicht auf mich.« Anjulis mittlere Kristalle auf ihren Wangen glommen rhythmisch violett auf.

Romana Hel'gara verstand!

Ein kurzes, grünes Flackern, blendete Rea ein. *In diesem Takt.*

Vor Romana Hel'garas Augen erschien eine Rechteckschwingung von wenigen Millisekunden, die Romana Hel'gara mit ihren Kristallen nachahmte.

Anjuli atmete tief aus.

Das ist das Muster, das ich vor einer Minute von Anjuli empfangen habe, meldete Rea.

»Eine solche Reaktion in etwa hatte ich gemeint.« Anjuli stand auf, kniete sich auf das Bett und beugte sich erneut zu ihr herunter.

Dabei erhaschte Romana Hel'gara einen Blick auf Anjulis kleine, spitze Brüste, die unter dem Arztkittel hervorblitzten.

Sie umfasste Anjulis Hüften und fuhr mit den Fingern daran entlang.

Anjuli schmiegte sich eng an sie, sodass Romana Hel'gara die Form ihrer Sommersprossen erkennen konnte.

Als Anjuli sich hinunterbeugte, um Romana Hel'gara zu küssen, hatte Romana Hel'gara das Gefühl von Vertrautheit, denn das gleiche hatte sie mit Ashley Briggs erlebt.

*

In der Zwischenzeit war erneut die Nacht über Tanit hereingebrochen. Romana Hel'gara hatte ihren Körper zumindest innerlich geheilt, was ihr wenigstens das Gefühl permanenter Benommenheit nahm. Und auch ihre Gedanken waren wieder klarer.

Vor einer Stunde hatte Anjuli das Zimmer verlassen. Romana Hel'gara hatte so getan, als würde sie schlafen.

Romana Hel'gara streckte sich im Bett aus und lauschte in die Nacht, aber nichts rührte sich.

Sie wusste nicht, wo sich Anjuli befand. Vielleicht war die Ärztin zu einer Patientin oder in die Klinik gerufen worden. Oder sie war in der Küche.

Es gab so viele Möglichkeiten, wo Anjuli sein konnte, dass sie fürs Erste im Schlafzimmer auf sie warten wollte.

Romana Hel'gara schob die Decke beiseite und stand auf, um den Großmonitor des Zimmers einzuschalten. Sofort verwandelte sich die weiße Wand in eine farbige Projektionsfläche, auf der gerade Werbung für Elektro-Schneemobile lief.

Romana Hel'gara betrachtete Anjulis Sachen, die in einem Regal lagen. Von den Menschen wusste sie, dass diese in sentimentalen Momenten Andenken an besonders berührende und auch besonders tragische Begebenheiten aufhoben, um sie Jahre später wieder betrachten zu können. Es lag an den Beschränkungen der sekundären und tertiären Merkfähigkeiten biologischer Neuralnetze. Um verblassenden Erinnerungen entgegenzuwirken, klammerten sich biologische Wesen wie die Menschen an Gegenstände, die ihnen helfen sollten, die Augenblicke, die unwiederbringlich verloren gingen,

einzufangen.

Früher, im Kreis der Wanagi, hätte sie dieses Verhalten allenfalls imitieren, nicht aber verstehen können. Gerade die vielen Unzulänglichkeiten dieser Wesen machten ihr Leben so leidenschaftlich. Gerade das Verblassen von Erinnerungen veranlasste diese Menschen, in Gegenständen mehr zu sehen als das reine Objekt.

Denn in einem irrten die Menschen nach wie vor. Die Wanagi blickten auf die scheinbaren Unzulänglichkeiten der Menschen nicht herab. Im Gegenteil. Die Wanagi beneideten die Menschen um ihre Fähigkeit, in einfachen Dingen mehr zu sehen und zu erleben als physikalische Funktionalitäten.

Mit dem Zeigefinger strich Romana Hel'gara über ein seltsames, unförmiges Stofftier, das in dieser wirren Farbzusammenstellung nur ein Fabeltier sein konnte und nicht einem real existierenden Vorbild dieses Planeten entsprechen konnte. Zwischen den sieben Beinen der Mischung aus Bär und Papagei lag eine gläserne Schatulle mit einer Geldmarke, deren geringer Wert nach Romana Hel'garas bisheriger Erfahrung nicht einmal mehr gebräuchlichem Wechselgeld entsprach.

Romana Hel'gara verspürte den seltsamen Drang, das Objekt an sich zu nehmen. Es war seltsam. Sie kannte Anjuli nicht einmal besonders gut. Sie wusste über sie so gut wie nichts. Und über die Tibaa wusste sie noch viel weniger als über die Menschen. Und dennoch kreisten ihre Gedanken um sie.

Der aufgeregte Laut einer Moderatorin ließ Romana Hel'gara herumfahren.

Rea reagierte innerhalb von Hundertstelsekunden und blendete die Übersetzung der Schriftzeichen über den rechten Rand der Fernsehwand. »Eilmeldung«, stand da, während die Sprecherin vor einem Gebäude stand, aus dem Flammen schlugen.

»Ich befinde mich vor dem Forschungskomplex C4B«, sagte die atemlose Journalistin, »in dem vor wenigen Minuten ein Anschlag auf Umweltministerin Celene verübt wurde.

Nach ersten Auskünften aus ihrem Mitarbeiterstab wurde die Ministerin nur leicht verletzt, während dreizehn Forscherinnen aus C4B getötet wurden. Ein Artefakt aus dem Alt-Tanitischen Museum wurde dabei beinahe zerstört.«

Das Akoluthorum!

Romana Hel'gara hatte sich also nicht getäuscht. Das Amulett befand sich tatsächlich in höchster Gefahr.

»Ich versuche eine Schaltung ins Hospital, wo Umweltministerin Celene soeben eingetroffen ist«, sagte die Sprecherin.

Das Bild wechselte und zeigte Celene, die relativ gefasst hinter einem offenbar eiligst aufgestellten Tisch samt Mikrofon saß. Nur ein blutiger Kratzer zog sich über die Stirn der Ministerin.

»Ministerin«, sagte eine Stimme aus dem Off, die einer weiteren Reporterin gehören musste, »können Sie uns mitteilen, wer diesen Anschlag verübt hat und warum?«

Celenes Kristalle unter den Augen funkelten in stakkatoartigen Mustern. »Nein, zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht. Aber ich kann mir denken, dass die verblendeten Klimaleugner dahinterstecken. Ihnen passen meine Forschungen nicht.«

»Lassen Sie mich dazu nachfragen: Hat der Anschlag etwas mit dem Artefakt zu tun, das Sie aus dem Alt-Tanitischen Museum nach C4B gebracht haben?«, wollte die Reporterin wissen.

Celene verengte die Augen, dass die Kristalle noch heller strahlten. »Nein, wo denken Sie hin! Ich habe das Artefakt lediglich vor dem anrückenden Wirbelsturm in Sicherheit bringen lassen. Von einer Forschung daran war niemals die Rede.«

»Und nun? C4B brennt, aber das Museum ist abgesehen vom Vorplatz wieder in Ordnung.«

Celene lächelte in die Kamera, obwohl es ihr sichtlich schwerfiel. »Als Erstes möchte ich den Feinden der Regierung ausrichten, dass sie ihr Ziel, mich zu töten, nicht erreicht haben. Und zu dem Artefakt: Es war nie geplant, es länger in C4B zu behalten. Da der Wirbelsturm inzwischen vorbeigezogen ist, kann das Artefakt sofort wieder an seinen ursprünglichen Platz zurückkehren.«

Romana Hel'gara spürte ein beklemmendes Gefühl, wenn sie an das Akoluthorum dachte. Wenn sie es endlich an sich gebracht hatte, dann würde ihr Aufenthalt hier enden. Sie würde das Akoluthorum an sich nehmen, vielleicht würde sie sogar zu einem Dodekor werden, wie man die Träger der Akoluthoren nannte, und sie würde der STERNENFAUST helfen, die Große Leere rückgängig zu machen.

Zugleich würde es bedeuten, dass sie Anjuli niemals wiedersehen würde.

Romana Hel'gara wollte nicht länger untätig warten und verließ das Schlafzimmer.

Wie auf Kommando erhellte sich ein Abschnitt des Korridors vor ihr. Das Licht lief immer ein paar Meter vor ihr, offenbar wurde sie von einem Bewegungssensor verfolgt.

In den ersten Räumen zu beiden Seiten des Gangs war von Anjuli nichts zu sehen, aber dann hörte Romana Hel'gara aus einem Zimmer weiter vorn ihre gedämpfte Stimme und die einer zweiten Frau.

»Wir wissen beide«, sagte die fremde Stimme, »dass das nicht wahr ist. Celene hat das Artefakt nicht in Sicherheit gebracht.«

»Ja, ich weiß«, sagte Anjuli leise. »Celene wollte damit ihre unverantwortlichen Forschungen anstellen. Aber ich bin sicher, dass sie das inzwischen längst bereut hat.«

Romana Hel'gara stieß gegen eine Wandkonsole.

Anjuli sah in ihre Richtung, sodass sie sich nicht länger vor ihr verbergen konnte.

Romana Hel'gara ging in das Zimmer und lächelte Anjuli an, während sie mit Reas Hilfe sanfte Muster über ihre Kristalle jagen ließ.

»Ach, hier bist du«, sagte sie und tat so, als ob sie von dem Gespräch nichts mitbekommen hatte.

Anjuli drehte sich zu ihrem Kom-Monitor. »Entschuldige, aber ich melde mich wieder«, sagte sie und beendete die Verbindung.

Sie streckte ihre Arme Romana Hel'gara entgegen. Die emotionalen Muster von Anjulis Kristallen waren für einen Moment zu hektisch, aber dann hatte sie sich wieder im Griff.

»Stehst du schon lange vor der Tür?«, wollte Anjuli wissen.

Erst wollte Romana Hel'gara sie anlügen, aber dann entschied sie sich dagegen. Sie wusste selbst nicht, weshalb sie sich dagegen sträubte, Anjuli anzulügen. Deshalb fragte sie offen: »Seid ihr für den Anschlag auf Celene verantwortlich?«

*

»Ich …«, begann Anjuli. Ihre Finger zitterten. »Lass es mich dir erklären.«

Romana Hel'gara blieb im Türrahmen stehen und nickte.

»Zuerst hieß es nur Klimakrise«, fuhr Anjuli fort, »aber mit dem Fortschreiten der Einschränkungen wurde daraus die Klimakatastrophe.«

»Was ist daran falsch?«, wollte Romana Hel'gara wissen. »Tana wird doch wirklich kälter.«

»Sagt wer? Die Regierung? Die Klima-Konzerne?« Anjuli schüttelte den Kopf. »Alle, die glauben, wir brauchten nur mehr Kohlendioxid in die Atmosphäre blasen, und der Treibhauseffekt würde es schon wieder wärmer werden lassen?«

»Es deutet doch alles darauf hin, dass die Abkühlung von Tana weitergeht.«

Anjulis Kristalle blinkten wie wild. »Ja, es gibt viele Hinweise, da stimme ich den Klimatologen zu. Gletscher dringen wieder vor, Eisberge treiben weiter Richtung Äquator, der Frühling kommt später, und die polaren Eiskappen wachsen mit jedem Jahr.«

»Aber?«

»Denke nur an die Prä-Tanitische Kaltzeit«, antwortete Anjuli. »Vor achthundert Jahren, bevor die Hauptstadt gebaut wurde, bedeckte ein Gletscher die Ebene, an der heute Tanit steht. Die Gletscherzungen reichten bis ins Meer.«

»Worauf willst du hinaus?«, fragte Romana Hel'gara. Sie ging zum Tisch, an dem Anjuli saß, und setzte sich ihr gegenüber aufs Sofa.

»Die Frage ist doch, ob die Tibaa für die Abkühlung verantwortlich sind oder doch eher die Natur wie zum Beispiel die Sonne oder eine schwächere kosmische Strahlung. Womöglich steckt ein natürlicher Effekt dahinter. Dann könnte das Klima wieder zurückschwingen, ohne dass in die Abkühlung eingegriffen werden muss.«

Romana Hel'gara runzelte die Stirn. »Glaubst du das wirklich?«

»Wir Skeptiker sagen doch nur, dass es sein *könnte*. Die Regierung protzt mit Zahlen, von denen wir wissen, dass einige jedweder

Grundlage entbehren. Wir wollen, dass die Tibaa nachdenken und nicht alles einfach hinnehmen, was Regierung und Konzerne beschließen.«

Romana Hel'gara versuchte, sie zu verstehen, aber es gelang ihr nicht. Sie konnte es nicht gutheißen, dass die Klima-Leugner zu so drastischen Mitteln griffen.

»Und das geht nur, indem ihr ein Attentat auf die Umweltministerin verübt?« Romana Hel'gara fixierte die Ärztin. Wie würde sie auf diese Anschuldigung reagieren?

»Du verstehst es nicht«, sagte Anjuli traurig.

Romana Hel'gara hatte schon einmal eine große Enttäuschung erlebt. Als sie erkannt hatte, dass die Menschen nicht das waren, was sie in ihnen zuvor gesehen hatte. Sie hatte sich von der wundervollen Vielfalt der Menschen blenden lassen, von ihrer Ursprünglichkeit, ihrer Lust auf das Leben, der Klarheit und Stärke ihrer Empfindungen … all das, was die Wanagi allenfalls oberflächlich und halbherzig imitieren konnten. Und dann hatte sie die verbotenen Zeichen auf der Wange von Dana Frost gesehen.

Damals hatte sie einen großen Fehler begangen. Sie hatte sich gegen die Menschen gewandt, und Wambli Gleska hatte die Gunst der Stunde genutzt, um die Menschen zu unterjochen. Um ihre Auslöschung zu beschließen.

Würde sich diese Geschichte nun mit den Tibaa wiederholen?

»Du hast recht«, sagte Romana Hel'gara. »Ich verstehe es nicht.«

Das Licht von Anjulis Kristallen erlosch. Sie öffnete den Mund, als wollte sie etwas sagen, schloss ihn aber wieder.

»Ich … wir …«, begann sie, den Blick starr auf den Boden gerichtet, doch dann riss sie ihren Kopf hoch und fixierte Romana Hel'garas Augen. »Nein!«, rief sie. Über ihre Wangen liefen hellblaue Tränen, die in den Längsschlitzen an ihren Wangen versickerten. »Nein, natürlich nicht. Das wollten wir nicht.«

»Was dann?«, fragte Romana Hel'gara.

»Wir wollen, dass Schluss ist mit den unkontrollierten Experimenten der Regierung.« Anjuli atmete unkontrolliert heftig ein und aus. Ihre Stimme zitterte bei jedem Wort. »Und Celene ist die Schlimmste von allen. Sie zieht ihre Versuche durch, ohne die Konsequenzen zu bedenken! Sie wollte Wolken mit Schwefeldioxid schwarz einfärben, damit sie weniger Sonnenlicht ins All reflektieren. Aus dem gleichen Grund wollte sie mit Bulldozern den Schnee umgraben, und als Gipfel von allem Energie von Spiegeln aus dem All auf Tanas Oberfläche strahlen.«

»Ich erkenne nicht, was daran verwerflich ist.«

»Dann erliegst du ebenfalls Celenes Propaganda. Wer nicht genug weiß, fällt auf sie herein. Das Schwefeldioxid erzeugt als Nebenprodukt gifthaltigen Regen, der die landwirtschaftlichen Flächen angreift. Die Frostböden, die umgegraben werden, entlassen beim Auftauen Unmengen von Methan, das unkontrolliert in die Atmosphäre

entweicht.«

»Was ist mit ihren Thesen zur Sonnenenergie?«

Anjuli stieß einen unterdrückten Schrei aus. Sie hieb mit der Faust auf die Tischplatte. »Nein, nein, nein. Genau das war doch der Auslöser für das Attentat. Der Versuch, die Energie aus dem All zu Tanas Oberfläche zu senden, geriet außer Kontrolle. Der führungslose Mikrowellenstrahl hat den Wirbelsturm von gestern ausgelöst.«

Romana Hel'gara starrte die Ärztin an. »Ich dachte, der Sturm hätte sich unerwartet gebildet.«

»So brachten es die Medien, aber denk mal nach: Celenes Ministerium unterhält eine Forschungsstation auf der Insel Yamal …«

»… und der Wirbelsturm hatte seinen Ausgangspunkt vor Yamal«, vervollständigte Romana Hel'gara den Satz. »Ich habe es im Bericht gehört.«

»Da siehst du es!« Anjuli wischte sich energisch über das Gesicht. »Das ist die Desinformation, von der ich spreche. Genau wie mit dem Amulett aus dem Alt-Tanitischen Museum.«

In Romana Hel'gara schrillten die Alarmglocken. »Was ist damit? Die Umweltministerin hat im Interview gesagt, dass sie es vor den Auswirkungen des Sturms beschützt hat.«

»Celene hat gelogen. Sie wollte mit dem Amulett Versuche anstellen, deren Auswirkungen genauso gefährlich sind wie alle vorherigen. Deshalb mussten wir den Anschlag ausführen!«

»Der Anschlag war falsch«, sagte Romana Hel'gara. »Er ist durch deine Aussagen nicht zu rechtfertigen.« Am liebsten hätte Romana Hel'gara erklärt, dass sie sich in Sachen falsche Rechtfertigungen auskannte. Auch die Wanagi hatten den Tod von Milliarden Menschen damit begründet, ein größeres Unheil abwenden zu wollen.

»Ich kann es nicht mehr ändern.« Anjuli wandte sich wütend ab.

»Ich weiß. Das genau macht es so schwierig.«

Romana Hel'gara stand auf, drehte sich um und ging ins Schlafzimmer, wo ihre Kleidung auf der Kommode lag.

Kurz darauf verließ sie das Haus.

*

Romana Hel'gara lief die Straße hinunter.

Sie fragte sich, ob es falsch war, Anjuli zu verlassen. Mit ihrer Hilfe hätte sie wahrscheinlich leichter an das Akoluthorum herankommen können.

Doch sie konnte die Anwesenheit von Anjuli nicht länger ertragen, auch wenn sich Romana Hel'gara dafür selbst keine Erklärung geben konnte.

Zu beiden Seiten ragten Wohnhäuser auf, die ihr den Blick auf markante Gebäude der Stadt verwehrten.

An der nächsten Straßenkreuzung blieb sie stehen und blickte sich

um. Zwischen den Häusern leuchtete am Himmel ein breiter Streifen in allen Schattierungen von gelb bis weiß. Das musste der Gesteinsring um Tana sein, der den Planeten wie die Ringe des Saturn umgab. Wenn man bedachte, dass sich Tanit auf der Nordhalbkugel des Planeten befand, musste die Querstraße Richtung Süden führen. Ein erster Anhaltspunkt.

Romana Hel'gara drehte sich um. Im Schein des Rings leuchtete in etwa einem halben Kilometer die erhabene Struktur des Regierungsturms golden auf. Jetzt wusste sie, welchen Weg sie einschlagen musste.

Auf dem Vorplatz des Alt-Tanitischen Museums, von dessen Glasdach abgesehen vom Stahlgerippe nicht mehr viel übrig war, drückte sie sich in den Schatten einer zerzausten Palmengruppe.

Zwischen den Stämmen lagen Eisklumpen und Glassplitter. Keiner hatte es der Mühe wert befunden, sie nach dem gestrigen Sturm zu entsorgen.

Vor dem Portal des Museums patrouillierten zwei Polizistinnen; ihr Fahrzeug stand ein wenig abseits neben einem Seiteneingang.

Romana Hel'gara beobachtete das Verhalten der beiden Frauen. Während die eine, den Befehlen nach zu urteilen die Kommandantin, vor dem Portal auf und ab ging, umrundete die andere die vier Gebäude, die zusammen das Museum bildeten.

Romana Hel'gara ließ die Lücken zwischen den Gebäuden nicht aus den Augen, da die zweite Polizistin dort immer wieder auftauchte.

Langsam schlich sie näher. Dann hieß es warten, bis die Polizistin auf ihrer Patrouille hinter dem äußerst rechten Gebäude verschwand.

Romana Hel'gara lief lautlos die wenigen Meter bis zum Portal, aber die Glastüren, die am Vortag noch automatisch aufgeschwungen waren, rührten sich nicht.

Ehe Romana Hel'gara darüber nachdenken konnte, wie sie in das Gebäude gelangen konnte, drehte sich eine der Frauen zu ihr um.

»Was tun Sie hier?«, rief die Polizistin.

»Ich …«, begann Romana Hel'gara. »Vielleicht können Sie mir helfen. Ich kenne mich in Tanit nicht so aus, aber ich suche die nächste Elektrobushaltestelle.«

Während sie sprach, scannte sie ihr Gegenüber. Die Polizistin trug eine schwarze gepanzerte Kampfmontur, die den Körper bis zum Hals schützte. Vom Helm führte ein Spiralkabel zu einem Gerät am Gürtel, das vermutlich ein Funkgerät darstellte. Daneben hing eine klobige Waffe im Holster, die Romana Hel'gara an eine Elektroschockwaffe erinnerte. Eine Maschinenpistole, die an einem Gurt schussbereit von der Schulter hing, komplettierte ihr Outfit.

»Die nächste Station ist …« Die Frau hob die Hand und deutete an Romana Hel'gara vorbei Richtung Regierungsturm.

Weiter kam sie nicht.

Romana Hel'garas Hand schnellte nach vorn. Sie riss der Fremden die Waffe aus dem Holster. Ein ungläubiger Ausdruck flackerte ihr aus

den Kristallen entgegen, aber ehe die Polizistin reagieren konnte, hatte Romana Hel'gara den Schocker auf den ungeschützten Hals der Frau gerichtet.

Sie betätigte den Abzug. Eine Wolke schwarzen Gases verließ die Mündung der Waffe und hüllte den Kopf der Polizistin ein. Ein blauer Blitz schoss aus der Waffe, zuckte durch die dunkle Gaswolke, überbrückte die wenigen Zentimeter – und schlug genau an der Stelle in den Hals der Frau, auf die sie gezielt hatte.

Ein Zucken erschütterte ihren Körper. Willenlos sackte sie zusammen und schlug der Länge nach auf dem Boden auf. Mit einem dumpfen Laut fiel ihr Kopf auf den Asphalt.

Romana Hel'gara fühlte den Puls der Frau. Mehr Zeit hatte sie nicht, sich um den Zustand der Polizistin zu kümmern.

Die Kollegin der Frau musste jeden Moment um die Ecke kommen. Wenn sie Romana Hel'gara über ihrer Kommandantin entdeckte, würde sie bestimmt keine Fragen stellen, sondern zuerst schießen.

Es gab nur eine Möglichkeit: Sie musste schneller sein.

Mit dem Plasma-Taser im Anschlag sprang sie über die Frau hinweg. Ein süßlicher Geruch drang in ihre Nase, der jedoch sofort verflog. Glas knirschte unter ihren Sohlen, aber sie lief weiter, bis das Ende der Hausmauer keine zwei Meter von ihr entfernt war.

Keine Sekunde zu früh!

Die zweite Polizistin bog um die Ecke.

Unvermittelt starrte sie in die Mündung von Romana Hel'garas Waffe. Ihre Augenbänder weiteten sich, ihre Emo-Kristalle blinkten in einem unsteten Rhythmus.

Ehe sie auch nur den kleinen Finger krümmen konnte, löste Romana Hel'gara die Waffe aus. Wieder hüllte eine Gaswolke den Kopf ihrer Gegnerin ein, bevor ein elektrischer Überschlagsblitz deren Muskulatur lähmte. Romana Hel'gara konnte nur hoffen, dass sich die Polizistin beim Fallen nicht allzu schwer verletzte.

Sie hetzte herum und lief den Weg zum Versteck ihres Blazers zurück. Diesmal klappte die Verwandlung in Celene um einiges schneller. Ihre Zellen schienen sich daran zu erinnern, dass sie vor etwa dreißig Stunden schon einmal dieses Aussehen angenommen hatte. Trotzdem konnte sie nicht verhindern, dass während der Umformung ihr Gesicht von einem leuchtenden Schein umgeben war.

Vor dem Portal bückte sich Romana Hel'gara nach der Maschinenpistole der Polizistin, die sie als Erste ausgeschaltet hatte. Der Atem der Frau ging regelmäßig, sie musste sich also keine Sorgen machen, dass der Plasma-Taser sie umgebracht hatte. Viel wahrscheinlicher war, dass das Gas eine lähmende Komponente besaß, die den Gegner über den Stromschock hinaus betäubte.

Mit der MP im Anschlag marschierte Romana Hel'gara auf das Portal zu. Wenn es sich nicht öffnen ließ, musste sie sich den Zugang eben freischießen.

Romana Hel'gara zielte auf die Mitte der Glastür, aber zu ihrem

Erstaunen glitten die beiden Hälften von selbst zur Seite. Offenbar hatten die Sensoren sie als Celene identifiziert.

Hinter Romana Hel'gara erklangen gedämpfte Befehle. Mitten im Portal stehend fuhr sie herum.

Die Stimme drang aus dem Helmlautsprecher der auf dem Boden liegenden Polizistin! Bald würde es von Sicherheitsleuten nur so wimmeln.

Romana Hel'gara aktivierte das Funkgerät in ihrem Ohrring und rief das Shuttle im Orbit.

»Lieutenant«, sagte sie, als Gerard Rodin sich meldete. »Es wäre schön, wenn Sie mich abholen könnten.«

»Soll ich Sie an der Landestelle der Rettungskapsel abholen?«, fragte er.

»Ich fürchte, so viel Zeit habe ich nicht mehr. Ich brauche Sie – jetzt.«

»Wir befinden uns im Moment auf der anderen Seite des Planeten«, sagte Gerard Rodin. »In zwanzig Minuten sind wir so weit.«

Romana Hel'gara schluckte. Zwanzig Minuten waren eine lange Zeit.

*

Wie erwartet ließ sie der DNA-Scanner anstandslos passieren.

Diesmal machte sie sich nicht die Mühe, Celenes Gang nachzuahmen.

Das rote Licht im Korridor reichte aus, dass sie nicht über ein Hindernis stolperte, und den Weg ins Heiligste des Museums kannte sie mittlerweile im Schlaf.

Die Rolltreppe hinauf, über die Lasersperre springen, vorbei an dem ausgestopften Tiban-Mann, weiter zur Empore, und hinunter zum Podest mit der Glaskuppel.

Dort lag das Akoluthorum. Es hatte nicht viel mit den Akoluthoren gemein, die Romana Hel'gara bereits auf der STERNENFAUST gesehen hatte. Dieses hier war ein vierzackiger, stark glänzender silberner Stern, in dessen Mitte ein blauer Kristall frei schwebte. Den Untergrund des Amuletts bildete eine stilisierte Galaxie mit ihren Spiralarmen und einer Vielzahl von Sternhaufen.

Romana Hel'gara war am Ziel.

Sie musste nur noch das Steuergerät aus dem Fach neben der blauen LED holen.

Vorsichtig legte sie den Finger auf das Sensorfeld mit der winzigen Nadel. Die verborgene Klappe ging auf – und Romana Hel'gara erstarrte.

Der Hohlraum dahinter war leer!

Stattdessen klickte es im Inneren des Sockels. Rund um die Glaskuppel und das Podest flackerten rote Lichtsäulen, die sich zu einem Vorhang aus tödlich surrenden Hochenergie-Lasern stabilisierten.

*

Trotzig schüttelte Anjuli den Kopf. Warum hatte sie nur nicht besser aufgepasst, als sie den Anruf entgegengenommen hatte. Dann wäre Romana Hel'gara jetzt noch immer bei ihr und sie wäre jetzt nicht in dieser misslichen Lage.

Nun blieb ihr nur die Möglichkeit, Romana Hel'gara zu folgen. Von Weitem hatte sie Romana Hel'gara noch an der Kreuzung gesehen und sich gefragt, was sie um diese Zeit noch im Stadtzentrum vorhatte.

Und dann hatte sie beobachtet, wie Romana Hel'gara auf dem Vorplatz des Alt-Tanitischen Museums zwischen den Palmeninseln im Zickzack gelaufen war.

Kurz darauf hatte Anjuli ihren Augen nicht getraut. Romana Hel'gara hatte eine Polizistin überrumpelt und mit ihrer eigener Waffe betäubt. Der zweiten Polizistin war es nicht besser ergangen.

Kurz darauf hatte sich die Glastür geöffnet, und Romana Hel'gara war ins Innere des Gebäudes gehuscht.

Anjuli war losgesprintet, hatte die MP der Polizistin, die immer noch am Boden gelegen hatte, gepackt und sie im letzten Moment in den Türspalt geworfen.

Die Schiebetüren waren quietschend zu einem Halt gekommen, und es war Anjuli gelungen, sich ins Foyer zu zwängen.

Was wollte Romana Hel'gara hier? Gehörte sie zu Celenes Truppe? Eines stand fest: Anjuli war nicht die Einzige gewesen, die Geheimnisse hatte.

Anjuli hetzte durch den Gang und über eine Plattform, von der Rolltreppen nach oben und in die Tiefe führten.

Sie wollte schon geradeaus weiterlaufen, als sie von links oben ein Geräusch vernahm. Das musste Romana Hel'gara sein!

Anjuli machte kehrt und nahm auf der Treppe immer drei Stufen auf einmal.

Dass ihr dabei die Maschinenpistole mehr als einmal heftig gegen die Hüften stieß, nahm sie kaum wahr.

Erst als die Alarmsirene losging, erwachte sie wie aus einer Trance. Weiter vorne weitete sich der Gang und gab den Blick frei auf eines der bekanntesten Artefakte von Tanits Geschichte: das Artefakt.

Und hinter der Kuppel stand Romana Hel'gara, gefangen hinter einem Vorhang aus Laserstrahlen.

Doch dann stutzte Anjuli. Das war nicht Romana Hel'gara. Die Tibaa trug Romana Hel'garas rotbraunen Anzug, aber es war nicht Romana Hel'gara.

Dort vor dem Artefakt stand niemand anderes als Celene!

*

Romana Hel'gara war gefangen. Eine Armlänge von der Vitrine

entfernt bildeten die Laserstrahlen einen undurchdringlichen Vorhang, dass ihr nicht einmal ihre gestaltwandlerischen Fähigkeiten helfen konnten. Ihr Körper war nicht dafür gebaut, die Hitze der Hochleistungslaser zu überstehen.

In der Gemeinschaft der Wanagi konnte sie ihr Bewusstsein auslagern und ihren Körper sogar in ein Objekt verwandeln. Doch wenn sie das jetzt tat, würde sie für alle Zeiten dieses Objekt bleiben, weil ihr dann die kognitive Fähigkeit fehlte, sich wieder zurückzuverwandeln.

»Lieutenant!«, sagte sie über Funk. »Ich sitze hier fest!«

»Wo sind Sie?«, fragte Gerard Rodin.

»In einer Art Lasergefängnis«, sagte Romana Hel'gara. Sie montierte die zweite Kreole von ihrem Ohrläppchen ab und legte sie neben dem Sockel auf den Boden. »Ich habe den Peilsender aktiviert.«

»Dann wird die Zeit noch knapper«, erklärte Gerard Rodin. »Man wird Ihren Sender aufspüren.«

Im Hintergrund der Funkverbindung hörte Romana Hel'gara ein schwaches Piepsen. »Ich weiß«, sagte sie nur.

»Kontakt«, meldete Gerard Rodin. »HD-Sprung in T minus sechzig Sekunden. Die Kavallerie ist unterwegs.«

»Danke«, sagte Romana Hel'gara, aber noch waren ihre Probleme nicht gelöst.

»Mit wem sprichst du?« Die Stimme, die von der Empore her erklang, das war Anjuli! Wie kam sie hierher?

Romana Hel'gara hob den Kopf und sah an der Glaskuppel vorbei durch den Energievorhang.

»Was tust du hier?«, fragte Anjuli. Sie hielt wie Romana Hel'gara eine Maschinenpistole in den Händen, nur mit dem Unterschied, dass die junge Ärztin mit ihrer Waffe auf sie zielte.

»Warte«, sagte Romana Hel'gara. Sie trat einen Schritt hinter die Glaskuppel, aber die Mündung folgte ihr. »Ich bin nicht Celene!«

»Das habe ich inzwischen herausgefunden«, sagte Anjuli. »Auch wenn ich es mir nicht erklären kann. Wer bist du? Was war das für eine Sprache, die du soeben gesprochen hast?«

Romana Hel'garas Zeit wurde knapp und das Amulett lag unerreichbar vor ihr unter einer Panzerglaskuppel.

Fieberhaft suchte sie nach einem Ausweg.

»Ich …«

»Am besten fängst du damit an, warum du wie Celene aussiehst«, unterbrach Anjuli sie.

Womit komme ich durch die Glaskuppel?, dachte Romana Hel'gara in Richtung Rea.

Nicht ohne das Amulett zu zerstören, flimmerte Reas Antwort.

Mit der Maschinenpistole?

Geschätzter Zeitaufwand: dreißig Minuten, kam die ernüchternde Antwort.

»Es … war … die einzige Möglichkeit, ins Museum einzudringen«,

sagte sie zu Anjuli. Sie hoffte, dass der Laservorhang das traurige Blinken ihrer Kristalle nicht überdeckte. Das weite Gesichtsfeld der Augenbänder ermöglichte ihr gleichzeitig, den Sockel unter der Kuppel zu mustern. Sie suchte noch immer nach einer Möglichkeit, das Akoluthorum zu bergen.

»Das erklärt nicht, weshalb du wie Celene aussiehst!«

»Ich weiß«, entgegnete Romana Hel'gara. Die einzige sichtbare Lücke im Schutz um das Amulett war das leere Fach von Celenes Steuergerät. Mit der verdeckten rechten Hand tastete sie den Hohlraum im Sockel ab, während sie weitersprach. »Die Antwort wird dir nicht gefallen.«

»Du bist Celene!«, stieß Anjuli hervor. »Du hast dich als Romana Hel'gara verkleidet, um mich zu enttarnen.«

Romana Hel'garas Finger ertasteten einen schmalen Spalt am hinteren, oberen Ende des Fachs. Konnte sie … Aber dann stießen die Fingerspitzen auf einen Widerstand, doch … Der Fingernagel ihres Zeigefingers glitt über eine Kante. Führte der Spalt womöglich weiter nach oben?

Romana Hel'gara schüttelte den Kopf. »Ich komme von weit her«, begann sie und konzentrierte sich auf ihre gestaltwandlerischen Fähigkeiten. »Ich brauche dieses Artefakt, um meine Galaxie vor dem Untergang zu retten.«

Die ganze rechte Hand, geschützt vor Anjulis Blick, verlor ihre stützenden Knochen, streckte sich in die Länge. Ihre Finger verwandelten sich in flexible Muskelstränge, die an die Fangarme eines Oktopus erinnerten.

Hinter Anjuli tauchten im Halbdunkel des Ganges mehrere Tibaa in türkisen Uniformen auf. Zwei von ihnen stützten eine Frau, die einen *magentafarbenen* Blazer und einen Verband auf dem Kopf trug.

»Fehlt Ihnen das hier?«, fragte Celene. Triumphierend hielt sie das Steuergerät über ihren Kopf.

Anjuli blickte zwischen der echten Celene und Romana Hel'gara hin und her.

»Was Sie angeht«, fuhr Celene an Anjuli gewandt fort, »danke, dass Sie so naiv waren und uns die wahren Absichten Ihrer Freunde zeigten.«

Langsam tasteten sich Romana Hel'garas Finger den Spalt entlang, der sich durch den Metallblock des Sockels wand.

Eine Fingerspitze stieß gegen rauen Stoff. Sie war durch!

»Voilà!«, klang es aus Romana Hel'garas Funkgerät. Es war Gerard Rodin!

»Zerstören Sie die Energieleitungen!«, sagte Romana Hel'gara auf Solar zu Gerard Rodin.

»Mit wem sprechen Sie?«, fragte Celene.

»Das erste Mal, dass Celene und ich etwas gemein haben«, sagte Anjuli. »Denn genau das würde ich auch gerne wissen.«

»Oui«, kam Gerard Rodins Bestätigung. Der Boden erbebte unter dem Beschuss aus der Gauss-Kanone des Shuttles.

Celenes Bodyguards rissen ihre Waffen hoch und schossen eine Salve in Romana Hel'garas Richtung, aber Romana Hel'gara hatte dies schon geahnt. Sie duckte sich hinter die Panzerglaskuppel.

Dumpf schlugen die Projektile in das Verbundglas ein, ohne größeren Schaden anzurichten. Damit war klar, dass sie der Kuppel mit keiner Waffe unter einem Gauss-Gewehr beigekommen wäre.

Und dann fiel der Laservorhang zusammen. Selbst die Notbeleuchtung ging aus. Vier von Romana Hel'garas Tentakeln rissen den Samt beiseite, während einer das Amulett packte und durch den verwinkelten Spalt bugsierte. Es schlug gegen Kanten und Ecken, aber schließlich zog sie es aus dem Fach.

Grüne Laserpointer stachen durch die Finsternis und tasteten nach Romana Hel'gara, gefolgt von Salven, die neben ihr in die Wand schlugen.

»Das Fenster vor dem Peilsender!«, rief sie und hoffte, dass Gerard Rodin sie auch ohne lange Erklärungen verstand.

Ein dunkler Schatten erschien unter der Fensterbank. Das charakteristische Wupp-Wupp von Gauss-Gewehren vermischte sich mit dem Bersten der Fensterscheibe.

Splitter regneten auf Romana Hel'gara und prallten von ihrem Overall ab.

Durch das Fenster flog ein kopfgroßer Ball Richtung Empore.

»Achtung, Blendgranate!«, rief Gerard Rodin.

Romana Hel'gara hielt die Hände schützend vor die Augen. Trotzdem drang die Helligkeit der Explosion durch ihre Handflächen. Sie regelte die Helligkeitsempfindlichkeit ihrer Augenbänder herunter.

Einmal noch wollte sie Anjuli sehen, aber die stand wie ein Racheengel mit der MP im Anschlag auf der Empore.

»Ich werde dich nie vergessen!«, rief Romana Hel'gara, doch Anjuli rührte sich nicht. Traurig wandte sich Romana Hel'gara ab und rannte los.

Ein Schritt, noch einer …

»Feuer!«, brüllte hinter ihr Celene.

Ein Dutzend grüne Punkte erschien auf der blendweißen Wand vor Romana Hel'gara. Sie zuckten von beiden Seiten auf sie zu.

Romana Hel'gara hechtete durch die kaputte Fensteröffnung.

Hinter ihr bellte das Stakkato der Maschinenpistolen – und sie trafen. Glühend heiß zuckten die Schmerzen durch ihre Beine. Drei, vier, fünf, sechs Einschläge, dann verpufften die Schüsse der Meute über ihr.

Etwas silbern Glänzendes raste an ihren Augen vorbei, und ein schwarzes, quadratisches Loch verschlang sie. Hart schlug sie auf einem Metallboden auf, über den sie noch gute zwei Meter auf dem Bauch rutschte, ehe ihr malträtierter Körper zum Stillstand kam.

»Sie ist verwundet!«, rief eine männliche Stimme direkt neben ihr.

Verwundet. Sie spürte ihre rechte Seite vom Brustkorb abwärts nicht mehr. Ihr Blick verschwamm.

Romana Hel'gara dachte schon, dass sie ohnmächtig würde, aber

nach wenigen Augenblicken verschwand der Eindruck wieder.

»HD-Etappe beendet«, hörte sie Gerard Rodins Stimme von jener Seite, auf die sie den Kopf nicht drehen konnte. Sekunden später beugte er sich über sie, bis sein wettergegerbtes Gesicht wie der Vollmond vor ihr aufging.

»Was machen Sie für Sachen?«, sagte er tadelnd.

»Es geht schon«, log sie. »Helfen Sie mir aus den Sachen raus.«

Gerard Rodin öffnete die Reißverschlüsse des Overalls.

Romana Hel'gara hatte nicht die Kraft, ihren Körper zu wandeln, daher jagte jeder Griff Schmerzwellen durch ihren Körper.

Krampfhaft hielt sie das Akoluthorum in ihrer Tentakelhand, während sie versuchte, sich auf die Rückverwandlung zu konzentrieren.

Das Amulett schien in ihrer Faust zu pulsieren, als wollte es ihr Energie schenken. Und da war noch etwas. So etwas wie Panik erfüllte Romana Hel'gara. War das ein Nebeneffekt ihres Körpers?

Ein weißer Nebel umgab ihre Haut, die langsam ihren richtigen Farbton annahm. Romana Hel'gara schloss die Augen. Ihr war plötzlich alles gleichgültig, sie durfte nur unter keinen Umständen das Akoluthorum hergeben.

Immer wieder unterbrachen die stechenden Schmerzen ihre Konzentration, aber mit jedem Atemzug verschwand eine Schusswunde in umgruppiertem oder nachgewachsenem Fleisch. Die Wirbelfortsätze des Knochenkamms am Rücken schrumpften genauso wie die anliegenden Muskelstränge.

Im Rückgrat, direkt hinter dem Herzen, spürte sie einen Widerstand, der dort nichts verloren hatte. Sie fühlte dem Schmerz nach, der von ihm ausging, und entdeckte die Kugel, die in ihrer Wirbelsäule steckte.

Ihr Atem ging unregelmäßig und stoßweise, aber dann hatte sie es geschafft. Die Kugel trat aus ihrem Körper aus, rollte den Rücken hinunter und fiel klimpernd auf den Boden.

Erleichterung machte sich in ihr breit, als der graue Umhang sich über ihre Schultern legte und sie einhüllte.

Dann spürte sie ein Schmerzen in der Hand. Es war das Akoluthorum. Sie hatte es so fest umklammert, dass ihre Hand brannte.

Sie drehte sich auf die Seite und sah Gerard Rodin. Plötzlich beschlich sie die Angst, er könnte ihr das Akoluthorum wegnehmen wollen.

Romana Hel'gara krümmte sich, doch dann konnte sie sich wieder sammeln und spürte, wie die Energie in ihren Körper zurückkehrte.

Ihre Haut begann zu leuchten, und sie spürte, wie ein Quell aus Stärke ihren Körper durchlief.

Kurz darauf spürte sie wieder ihre vertraute Gestalt. Sie hatte das schon einmal erlebt. Als sie sich von Romano Hel'gara wieder zurück in Romana Hel'gara verwandelt hatte, hatte diese Rückkehr in die gewohnte Form etwas ungewohnt Vertrautes. War es das, was die Menschen als »Gewöhnung« bezeichneten?

Romana Hel'gara spürte erneut einen Anfall von Angst, denn für einen Moment hatte sie das Gefühl, das Akoluthorum verloren zu haben. Es war seltsam, aber kaum dass sie wieder ihre Wanagi-Gestalt eingenommen hatte, konnte sie das Akoluthorum nicht mehr »spüren«. Doch umso mehr hielt sie es in ihrer Hand umklammert.

»Mon dieux!«, rief Gerard Rodin. »Haben Sie etwas dagegen, wenn ich das eine Weile behalte?«

»Ja!«, schrie Romana Hel'gara.

Sie war über ihren Ausbruch nicht weniger erstaunt als Gerard Rodin, der zurückschreckte und sagte: »Nur die Ruhe, ich will Ihnen das Teil nicht wegnehmen.«

Romana Hel'gara nickte nur.

Niemand durfte ihr das Akoluthorum wegnehmen. Niemand durfte es auch nur ansehen. Es gehörte ihr, ihr ganz allein.

*

Anjuli drehte die Eprouvette abschätzend in ihrer Hand. Eisblumen wuchsen auf dem Reagenzglas, das einen halben Kubikzentimeter hoch mit purpurfarbenem Eis gefüllt war.

Ein sanftes Pling zeigte an, dass der automatische Gen-Sequenzierer seine Arbeit beendet hatte. Anjuli steckte die Eprouvette in den Kühlbehälter zurück. Mit eiligen Fingern rief sie das Ergebnis auf.

Sie hielt den Atem an.

Genbaustein um Genbaustein bauten sich die Buchstabenfolgen der DNA aus den epigenetisch modifizierten weißen Blutkörperchen auf. Rechtecke leuchteten auf, wenn der Computer eine weitere Genfolge identifiziert hatte. Das für die Sprache zuständige FOXP2 und das für die Augen verantwortliche MITF fanden sich ebenso wie das Gen MATP, das für die Farbe der Haut über den Rückenwirbeln verantwortlich war. Immer mehr erkannte Abschnitte erschienen in der Tabelle. Nur von den namensgebenden tauchte nicht einmal das dominierende Ra auf, dafür alle möglichen, die auf -e endeten, sowie ein seltsames Gen, das der Computer nicht zuordnen konnte.

Trotzdem strich Anjuli über die Sensorfläche des Schreibtischs und wählte eine zweite Gendatei aus. Nebeneinander erschienen die korrespondierenden Abschnitte aus den beiden Untersuchungen, die der Computer auf ihre Kompatibilität hin analysierte.

In der Spalte zwischen den beiden Tabellen leuchteten der Reihe nach die OK-Symbole auf. Die langen Reihen der Gene verschwanden und machten dem ICEI-Zertifikat Platz, das den beiden überprüften Frauen die Eizelleninjektion erlaubte.

Nur vier Wörter standen unter der Überschrift »Klinik zum erfüllten Kinderwunsch«: AnJuLi 42 und Romana Hel'gara 10.

Das Hospital trug seinen Namen zu Recht. Anjuli würde in neun Monaten Mutter eines gesunden Mädchens werden.

*

Dana Frost hatte Romana Hel'gara im Namen der Crew gedankt. Noch vor wenigen Tagen hätte Romana Hel'gara dies überglücklich gemacht, doch jetzt schien diese gut gemeinte Geste keine Rolle mehr zu spielen.

Wichtig war nur noch das Akoluthorum.

Natürlich hatte Dana Frost das Akoluthorum sehen wollen. Romana Hel'gara hatte der Kommandantin der STERNENFAUST schlecht verbieten können, sich das Amulett anzusehen, doch in dieser Zeit hatte Romana Hel'gara nahezu Todesängste ausgestanden.

Nach einer endlosen Zeit hatte man ihr das Akoluthorum endlich zurückgegeben. Und Romana Hel'gara hatte sich in diesem Moment geschworen, es nie wieder aus der Hand zu geben. Nicht einmal für einen kurzen Augenblick.

Nun betrachtete sich Romana Hel'gara im Spiegel.

Um ihren Hals hatte sie eine Kette geformt, die sich um das Akoluthorum geschlungen hatte. So war es noch mehr ein Teil von ihr geworden, es war sozusagen mit ihrem Körper verbunden.

Dann begann Romana Hel'gara mit einer Wandlung, die sie nun schon mehrfach durchgeführt hatte. Es war auch nicht mehr so unangenehm wie beim ersten Mal, als sich die Knochen am Rücken herausbildeten und ihr Hals in die Länge wuchs.

Dann übernahm Romana Hel'gara die Sehfelder der Tibaa und betrachtete sich und das Akoluthorum über ihre fotosensitiven Zellen im Spiegel. In dieser Gestalt glaubte sie, eine noch intensivere Verbindung zum Akoluthorum herzustellen, auch wenn sich das Akoluthorum – im Gegensatz zu allem anderen – durch die neue Sehwahrnehmung nicht veränderte.

Doch in der Gestalt einer Tibaa fühlte sie sich endlich auch wieder Anjuli ganz nahe. So als lebe ein Teil von Anjuli in ihr fort.

In ihr und in dem Akoluthorum. So seltsam es klang, aber Romana Hel'gara hatte das Gefühl, über das Akoluthorum ein Teil der Tibaa und damit auch einen Teil von Anjuli bei sich zu führen.

Und dann tat Romana Hel'gara etwas, das ihr vollkommen ungewohnt und vertraut zugleich vorkam.

Sie grinste.

Ihre Mundwinkel spreizten sich mehr und mehr, bis immer mehr der spitzen Tibaa-Zähne zum Vorschein kamen.

Romana Hel'gara grinste, bis ihr Mund schmerzte, und schließlich ging das Grinsen in ein keuchendes Kichern über. Sie wusste selbst nicht, was so komisch war.

Sie wusste nur, dass sie jetzt endlich am Ziel war.

ENDE



Der stählerne Stern

von Guido Seifert

Ein Shuttle der STERNENFAUST fliegt einen terrestrischen Planeten an, um endlich die Vorräte der STERNENFAUST mit Frischnahrung aufzufüllen. Als das Schiff in Bedrängnis gerät, glauben die Bewohner des Planeten an die Erfüllung einer alten Prophezeiung, denn

Der stählerne Stern

soll laut Legende den Gott Ak'lothum aus seinem Versteck befreien.

Doch die hohe Priesterschaft entscheidet sich dafür, die Shuttle-Besatzung dem Gott Ten'brikum zu opfern.